Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Frankenbriefe und Frankenlieder

Dannehl, Otto

Magdeburg, 1925

urn:nbn:de:hbz:5:1-14053

Visual Library

Ab
1227
927

Frankenbriefe
und
Frankenlieder

gesammelt
von
Dannehl

1925

Ab 1227
927

Revision

Ab1227/927
A+B1227/0927

Frankenbriefe und Frankenlieder

1845 1925

1845 F! 1925

Frankenbriefe und Frankenlieder

Gesammelt als Jubelgabe zum 80. Stiftungsfest

der Burschenschaft Frankonia, Bonn

von Dr. Otto Dannehl

Magdeburg 1925

Motto:

„An alte Zeiten will ich heut' dich mahnen!
Laß uns noch einmal Hand in Hand
Rückwärts durchmessen unsre Lebensbahnen,
Folg' mir in unsrer Jugend schönes Land".
E. v. Wildenbruch.

35 14395 7



1485

Faber'sche Buchdruckerei
Magdeburg

Inhaltsverzeichnis

Als wir zum Fest einst fröhlich ausgezogen 37
Auf, hebe die funkelnde Schale! (Otto Dannehl) 101
Aufs neue reicht die Hände euch zum Bund (1846) 7
Auf zum Feste, auf ihr Brüder (Edmund Brüll) 52
Brüder, laßt aus freier Brust (Robert Esser) 50
Brüder, reicht die Fiedel her (Otto Dannehl) 94
Brüder, schauet in die Becher (Franz Oppenheim) 53
Das Kränzel zur Seite, die Mütze auf dem Ohr (Max Wieprecht) 74
Das war zu Bonn am Rheine (Ludwig Beer) 5
Die Nacht war so milde, so traumhaft schön (Max Wieprecht) 76
Die wilden Falken fliegen (Max Wieprecht) 76
Du darfst nicht klagen (Heinrich von Treitschke) 59
Du Zier und Stolz der Deutschamerikaner (Friedrich Spielhagen) 88
Durch des Rheinlands schöne Fluren (Dreyer) 59
Ein altes Heft, zerrissen hin und wieder (Max Wieprecht) 77
Es brachte einst nach Pommern ein Kind (Arnold Straßmann) 97
Es sind nicht alle Menschenseelen (C. H. Preller) 62
Fern im West, der Städtekrone (Otto Dannehl) 99
Frankenverse von Arnold Straßmann 102
Frankonia, Frankonia, du wunderschönes Land (Franz Oppenheim) 43
Frisch auf ihr Brüder allzumal (Franz Wellmann) 55
Froh steigen auf des Sanges Jubelklänge (Gustav Weigand) 52
Gegrüßt, o Rhein (Adolf Strodtmann) 92
Ging zur lieben Frankenkneipe (Bruno Haushalter) 74
Gruß an die deutschen Frauen und Jungfrauen (Gustav Osteroth) 81
Gruß aus Heisterbach (Max Wieprecht) 75
Guddens Brief an Friderica (erster Frankenbrief) 6
Heisterbach, aus alten Sagen (F. Hersing) 69
Herrliches Siebengebirge (August Bungert) 96
Ja! Euch ruft voll Verlangen (W. E. Kleefeld) 80
Ihr Brüder vor 6 Jahren (Hansen) 36
Ihr deutschen Brüder, haltet Wacht (Bruno Haushalter) 85
Im Rheinland, wo das Rheingold (2. Vers von Lohmann) 6
Jott jrieß Dir, altes Musennest (Emil Teschendorf) 39
Jüngst saß ich auf der trauten Kneipe wieder (Otto Dannehl) 87
Kein würd'ges Fest des Bundes wird gefeiert (Gustav Schmidt) 63
Laßt hoch die deutsche Fahne wehn (W. J. Kleefeld) 84
Lebt wohl, lebt wohl! (Adolf Strodtmann) 11
Lied des Relegierten (Adolf Strodtmann) 27
Mein eigen selbst hartnäckig zu bewahren (Friedrich Spielhagen) 5
Mit meiner Mappe unterm Arm (Ludwig Beer) 86
Nietzschebrief an Schwester, November 1864 71
Nietzschebrief an Mutter und Schwester, Weihnachten 1864 72
Noch schäumen die Becher (Heinrich von Treitschke) 56

Noch einen Sommer darf ich weilen (Otto Dannehl) 93
Nun wohlan, ihr lusterfüllten Zecher (Rudolf Schelske) 54
Nun ist mit Gott das Haus gerichtet 85
O bleibt mir fern mit euren Spöttermienen (Adolf Strodtmann) 26
Preisend mit viel schönen Reden (Oppenheim) 42
Rose, blühende Rose du (Max Wieprecht) 76
Sei uns gegrüßt, du froher Tag (Heinrich von Treitschke) 49
Schlaget die Saiten, tönet die Lieder (Otto Dannehl) 98
Schneefedern streut der Winter aus (Oppenheim) 55
Schon schläft die Flur im Winterkleide (Heinrich v. Treitschke) 65
Schurzbrief an Petrasch, 26. Juni 1848 9
„ „ Frankonia Bonn, 23. Juli 1849 und 1905 . . . . . 28, 93
„ „ Malvida von Meysenbug, September 1850 30
„ „ „ „ „ 1852 33
„ „ Spielhagen, 10. Mai 1890 89
„ „ „ 14. Mai 1899 88
„ „ „ 17. Februar 1902 88
Spielhagen „An Carl Schurz", 2. März 1899 88
Spielhagens Brief an Frankonia Bonn, 3. März 1909 92
Strodtmanns Brief an Speltz, 7. Februar 1849 12
„ „ „ „ 11. März 1849 17
„ „ „ „ 9. Mai 1849 22
Treitschke an Vater, 5. Juni 1852 41
„ „ Nokk, 18. Dezember 1853 46
„ „ Frankonia Bonn, 20. Juni 1854 68
„ „ „ „ 20. April 1856 6
Treuer Rhein, dich preisen wir (Oppenheim) 5
Und bei den Mädchen blond und braun (H. v. Treitschke) 38
Und fahren wir hinauf den Rhein (Ebner) 64
Und kommen trübe Stunden (Ludwig Beer) 96
Weiß ist des Frühlings erstes Weben (Alfred Gaß) 95
Wieder in den weiten Festeshallen (Heinrich von Treitschke) 40
Wir haben die Becher geschwungen (Heinz Hack) 100
Wir lassen unser Corpus 61
Wo ist des Burschen Vaterland (Wilhelm Nokk) 45
Wohlauf, die Luft geht frisch und rein (Arnold Straßmann 1900) 90

. . 93
. . 54
. . 85
. . 26
. . 42
. . 76
. . 49
. . 98
. . 55
. . 65
. 9
. 28, 93
. . 30
. . 33
. . 89
. . 88
. . 88
. . 88
. . 92
. . 12
. . 17
. . 22
. . 41
. . 46
. . 68
. . 6
. . 5
. . 38
. . 64
. . 96
. . 95
. . 40
. . 100
. . 61
. . 45
. . 90

An meine lieben Mitgesellen.

Friedrich Spielhagen (nach seinem 70. Geburtstag).

Mein eigen selbst hartnäckig zu bewahren,
Darauf allein gerichtet war mein Sinn.
„Ich will nichts andres sein als was ich bin",
So sprach, so trieb ich es in jungen Jahren.
Nicht Freude schuf es mir. Ich sollt erfahren:
Lebst du dir selbst, des hast du kein Gewinn.
An eine große Sache gib dich hin!
Sei einer nur von ihrer Ritter Scharen!
Da habe ich alle Kraft geweiht der Kunst,
Und all mein Träumen, Grübeln, Denken, Sinnen
Hab' für mich selbst nichts eigen mir behalten,
Stets nur bedacht, zu planen zu gestalten.
Und sollte so das Höchste mir gewinnen:
Der lieben Mitgesellen Lob und Gunst.

Das Frankenlied.

Ludwig Beer (87).

Mel.: Das war der Zwerg Perkeo.

Das war zu Bonn am Rheine, wo ich zum erstenmal
Als Studio stolzierte, frei von Pennales Qual.
Doch ach, mir war so einsam, ich kam aus fernem Land,
Ich hatte hier ja keinen, ja keinen, den ich kannt.

Da hört ich frohes Lachen, sah auf des Rheines Well'n
Mit weiß-rot-goldnen Farben viel fröhliche Gesell'n.
Die merkten mein Betrübnis, ich schaut so finster drein;
Sie fragten: „Bruder Studio, willst mit uns fröhlich sein?"

Da zog ich denn mit ihnen, mein' Trauer, die war fort.
Wir suchten an dem Rheine uns einen kühlen Ort.
Dort saßen wir gar lange so fröhlich bei einand!
Und als die Uhr schlug zwölfe, trug ich ein Frankenband.

Jetzt bin ich nicht mehr traurig; das Leben ist so schön,
Wenn nur in Treu Genossen vereint durchs Leben gehn.
Und kommen trübe Stunden, so schau ich auf mein Band.
Und könnt' ich dann noch trauern, wär's meine eigne Schand.

Das Nationallied der Franken.

(Auf- und Abgesang zu den beim Horntrunk gesungenen Nationalversen.)

Mel.: Was blasen die Trompeten.

Im Rheinland, wo das Rheingold uns quoll im Rebensaft,
Da haben wir geschworen zur deutschen Burschenschaft.
Wir haben Wort gehalten, was wir gelobt zu sein,
Als Mann, wie einst als Jüngling stets eine Wacht am Rhein.
Mit Juchheirassassa und die Franken die sind da.
Die Franken sind lustig und rufen: Hurra!

Frankonia hoch, Frankonia am grünen Rheinesstrand,
Für Freiheit gilt's und Ehre, es gilt fürs Vaterland!
Solang im deutschen Strome noch deutsch die Welle rollt,
Noch deutsche Reben blühen, ein Hurra: Weiß-Rot-Gold!
Mit Juchheirassassa und die Franken die sind da.
Die Franken sind lustig und rufen: Hurra!

(92, 2. Vers von Lohmann.)

Der erste Frankenbrief.

Bonn, 11. Dezember 1845.

An die Fridericia.

Die Unterzeichneten, überzeugt, daß innerhalb einer allgemeinen Studentenschaft eine studentische Verbindung außer dem Zwecke, durch das Zusammenwirken mit anderen Verbindungen der mittelbare Träger jener rechtlichen Gemeinschaft zu sein, als ihren eigentlichen Inhalt und ihre unmittelbare Aufgabe nur die Durchbildung aller einzelnen Mitglieder durch möglichst engen Zusammenschluß und durch innige, allseitige Wechselwirkung der verschiedenen Persönlichkeiten auf einander ansehen darf, und daß daher bei den jetzt eingetretenen Verhältnissen Teilung einer numerisch starken Verbindung, in der jene Aufgabe schwerer zu realisieren ist, höchst erwünschenswert, weil für alle Teile nur vorteilhaft, sein muß: dringen auf eine korporative Trennung von der Fridericia, und zwar so, daß die Verbindung sich in zwei Teile teilt, der größere aber Namen und alles unteilbare Vermögen fortführt. Die Gründe, welche die Unterzeichneten zu diesem Schritte veranlassen, sind folgende:

1. Sie fühlen, daß in der gegenwärtigen Fridericia eine zu große Verschiedenheit der einzelnen Mitglieder, wenn auch nicht in bezug auf echt burschenschaftliche Bestrebungen, so doch in bezug auf die Gemütsart und die ganze Art zu sein, stattfindet, als daß ein wahrhaft einheitliches Wirken und somit ein inhaltvolles, objektives Verbindungsleben sich erzeugen könnte.

2. Dadurch ist, weit entfernt von einer allseitigen lebendigen Durchdringung der verschiedenen Persönlichkeiten, nicht bloß seit längerer Zeit ein unheilvolles Cliquenwesen und ein, wie es scheint, nicht zu überwindendes schroffes Gegenüberstehen einzelner gegen einzelne, sondern auch seit kurzem eine von allen gefühlte bedenkliche Spaltung zwischen zwei ziemlich bestimmt ausgebildeten Parteien hervorgerufen, und es liegt natürlich im Interesse aller, eine solche Spannung nicht über kurz oder lang zum größten Nachteil der Gesamtheit ausschlagen zu lassen.

3. Die Unterzeichneten können in keiner Weise die seit kurzem aufgetauchte Richtung der Majorität, welche das Verbindungsinteresse dem der allgemeinen Studentenschaft opfern zu wollen scheint, billigen. Sie betrachten zwar unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Beteiligung an der Studentenschaft für die conditio sine qua non einer jeden studentischen Verbindung, die ihre Aufgabe erfüllen will, sehen aber in jenem Institut nichts weiter, als die rechtliche Basis, auf der das Gebäude einer in sich abgeschlossenen, unendlich viel inhaltsvolleren Gemeinschaft ruhen soll. Uebrigens erklären wir, bis zur definitiv ausgesprochenen Errichtung der Studentenschaft die bisherige Fridericia in ihren Grundzügen ganz, in ihrem besonderen Teile mit nur unwesentlichen Abänderungen für unsere neue Verbindung beibehalten zu wollen. Schließlich fügen wir noch die Versicherung hinzu, daß es unser inniger Wunsch ist, nicht nur ohne Groll von den Zurückbleibenden zu scheiden, sondern auch später mit ihnen in einem noch engeren Bande zu stehen, als mit den übrigen A. C.-Verbindungen.

Gudden, Keck, Ewald, Bourwieg, C. Grimm, Overbeck, Mehls, Petrasch, Kleefeld, Lucanus, Kelling, J. Grimm.

Bundeslied.*)

zur ersten Stiftungsfeier der „Franconia" in Bonn am 11. Dezember 1846.

Mel.: Hinaus, hinaus! es ruft das Vaterland.

Aufs neue reicht die Hände euch zum Bund,
Und füllt die Gläser bis zum höchsten Rande;
Ein einig Lied erschall aus unsrem Mund,
Erneuter Schwur dem weiß-rot-goldnen Bande;
Was wir erstrebt in frischer Jünglingskraft,
Was wir als Recht erkannt im ernsten Bunde,
Wir bleiben treu ihm, schwört es all' mit Herz und Munde,
Als echte Söhne deutscher Burschenschaft!

*) Das erste Frankenlied befindet sich in der Sammlung „Frankenlieder" (1905).

Es ist kein Wahn, was uns zusammenhält,
Es ist ein heilig, männliches Vollbringen,
Und ob uns mißversteht die ganze Welt,
Wir sind bewußt im Wollen und im Ringen:
Wir wollen Freiheit, wollen Licht und Recht,
Und deutsche Kraft in deutscher reiner Sitte,
Und echte, tiefe Freundschaft blüh' in unsrer Mitte,
So woll'n wir stehn, ein würdiges Geschlecht.

Der Väter wert, die gleiches Band umschloß,
Die festgestanden in des Schicksals Wetter,
Voll Mannesmut in Zeiten schwer und groß,
Voll Heldenkraft, des Vaterlandes Retter:
Aufs neue weht um uns der Freiheit Luft,
Und kräftig Leben füllt die jungen Saaten,
Ja, freudig stehen wir bereit zu gleichen Taten,
Wenn einst des Vaterlandes Stimme ruft.

Wir wollen Träger sein der Wissenschaft,
Die der Gesinnung laut'res Gold erhebe,
Daß sie durchdringe freud'ge Lebenskraft,
Daß tiefe Weisheit kräft'ge Tat umschwebe;
Wir grübeln nicht in Zeichen kalt und tot,
Sie muß des Lebens frischer Geist umhauchen;
Wir streben mutig auf zum Licht, um einst zu tauchen
Die dunkle Brust in Wahrheitsmorgenrot.

Und uns umschließt ein unzerreißbar Band,
Wer trennet uns, des Bundes treue Glieder?
Die Freundschaft ist geschworen Hand in Hand,
Das Auge strahlt sie klar vom Herzen wieder.
Wer würdig stand in unsrer Bruderschar,
Den mögen trennen auch die fernsten Zeiten,
Den mögen von uns trennen unbegrenzte Weiten,
Er war der unsre, bleibt es immerdar.

So stehe fest, du teurer Frankenbund,
Wir wollen treu dich schützen, treu dich halten,
Wir wanken nicht, tut's Brüder, freudig kund,
Ob auch die Zeiten drohend sich gestalten.
Wo treue Freund' in Jugendmut und -kraft,
Zu einem edlen, ernsten Ziele gehen,
Ob tausend Feinde ringsum dräuend sie umstehen:
Da blüht sie fort die deutsche Burschenschaft!

(Verfasser wahrscheinlich Kleefeld.)

Carl Schurz
an Theodor Petrasch [45]
(Mitstifter der Frankonia).

Bonn, den 26. 6. 48.

Mein bester Theodor! . . . Dein Freund ist ein schrecklich überhäufter Mensch geworden, die bewegte Zeit hat mächtig auf ihn eingewirkt. . . .

Die allgemeine Anerkennung, daß ich seit dem Abgange unserer Deputierten nach der Wartburg provisorischer Präsident der allgemeinen Studentenschaft geworden bin und dies auch bis zur Einsetzung eines definitiven Vorstandes bleiben werde, hat freilich für einen jungen Menschen meines Ehrgeizes ungemein viel Anregendes — aber alle diese Dinge ziehen ungeheuer mächtig von der behaglichen häuslich-wissenschaftlichen Existenz ab, wie ich sie mir am Anfang des vorigen Semesters zu konsolidieren begann. . . .

Die Behandlung unseres vorliegenden Stoffes, die Menge der verschiedenartigen Pläne und der seltsamsten Bedenken, wie sie so unaufhörlich vor unseren Augen herumkreuzen, führt dem Geist so manchen neuen Gesichtspunkt der Weltanschauung herauf, und man kriegt eine mehr und mehr klare Idee davon, wie unbegreiflich weit der Horizont des menschlichen Wirkens ist, wenn man sich erst auf eine feinere Organisation einzelner integrierender Teile praktisch einläßt. In unseren großen politischen Ereignissen ist mir oft der Gedanke gekommen, wie kleinlich es ist, sich aus der großen, freien, mächtig durchstürmten Welt in die engen Verhältnisse des akademischen Lebens zurückzuziehen, aber es ist mir noch gerade so unendlich deutlich zum Bewußtsein gekommen, wie groß oft das innere Verdienst im kleinen Kreise sein kann, und wie mächtig sich der kleine Kreis erweitert, wenn man erst seine wahren Bezüge zur allgemeinen Harmonie des großen Ganzen theoretisch und praktisch erfaßt hat. . . . Die Einigung zwischen uns und den Corpsleuten geht ganz fabelhaft vonstatten, und ich sehe jetzt mit großem Vergnügen, wie überflüssig all meine Kampf- und Vernichtungspläne waren, die noch zu Anfang des Semesters meine unheilschwangere Seele gegen die andere Seite barg; die Corpsleute sind bei Wahlen usw. sehr gerecht, und es ist ungemein auffallend, daß selbst ich, der ich in den ersten Versammlungen sehr scharf oppositionell gegen sie auftrat, einer tüchtigen Anzahl von Stimmen unter ihnen sicher bin. Da ich durch meine öffentlichen Verhältnisse ziemlich häufigen Umgang mit einigen Corpshäuptern zu pflegen veranlaßt bin, und zuweilen der Diskurs auf unsere Prinzipienunterschiede und was so drum und dran hängt kommt, so höre ich oft so frappant vernünftige und liberale

Aussprüche, daß mir nicht selten über den entscheidenden Einfluß von einem Paar inhaltsschwerer Monate der Verstand stehen bleiben will. Ernsthausen z. B. ist in seiner Liberalität plötzlich soweit gekommen, daß er es uns allen an Radikalität zuvortun möchte. Was nun unsere politischen Ansichten und Richtungen angehet, so sind wir Hauptkerle samt und sonders geschworene Republikaner, aber alles mit Maß und Ueberlegung.

Unsere Leute von der Wartburg sind seit einigen Tagen wieder zurück, haben sehr viel getan und ausgerichtet und ohne Ausnahme in den wenigen Tagen eine tüchtige und feste Richtung genommen. Die Resultate der Versammlung in Eisenach sind über alle Erwartung bedeutend.

Als permanentes Lokal für die Versammlungen der allgemeinen Studentenschaft, die sich noch heute fest konstituieren wird und aus allen Elementen der akademischen Gesellschaft zusammengesetzt ist, hat uns der akademische Senat den großen Gesangssaal zur Disposition gestellt und auf Universitätskosten einrichten lassen, was Dir annähernd das Verhältnis bezeichnen kann, in welchem wir zu unserer Behörde stehen. Ueberhaupt aber gehen wir gebieterisch mit ihr um, als wenn wir Armeen aus der Erde stampfen könnten, und alle unsere Adressen, nur vom Präsidium unterzeichnet, erhalten durch die Hunderte der Ueberbringer ein absonderliches Gewicht....

Es mag vielleicht lächerlich klingen, aber es ist doch wahr: wir haben eine reiche Jugend gehabt, nicht an irdischem Besitztum, aber reich an Wechsel, reich an Aussichten und Gesichtspunkten, reich an inneren Kämpfen und Siegen. Sollte uns diese Jugend einst zugute kommen, so haben wir uns für immer über das Schwache und Gemeine erhoben, da wir manches, ja sehr vieles schon mit männlicher fertiger Erfahrung schauen und zurechtlegen können, woran andere Sonntagskinder noch erst verzweifelt herumbagieren müssen. ... Steht es also fest, daß Du unter die Kriegsleute gehen willst? ... Die Frankonia steht noch immer als „sozialer Kreis". Wir hätten die Füchse zu Dutzenden aufnehmen können, aber wir haben viele abfahren lassen. Wir sind wirklich die angenehmsten Leute in ganz Bonn, und ich muß gestehen, daß ich mich nie in einem Kreise so wohl gefühlt habe, wie eben jetzt.

Overbeck ist ausgetreten; er hat sich gänzlich aus dem Studentenleben in seinen Doktor zurückgezogen — und er wird, wenn ich mich nicht sehr irre, sich dabei besser befinden. Da ich ein „älteres Mitglied" geworden bin, wie August Wagner sagt, so hab' ich mir einen Leibfuchs zugelegt, an dem ich mich im Erziehen üben werde. Zuvörderst pauke ich ihn ein. Er heißt Max Sack und ist ein angenehmer Junge. — Du wirst Dich sehr wundern, wenn Du hörst, daß ich in diesem Semester erst dreimal, höchstens viermal auf

dem Fechtboden gewesen bin. Ich war sehr überhäuft, fange aber wieder langsam an. Daß ich nie und nimmer losgehen werde, steht fest, es sei denn, daß ich selbst jemanden beleidige, was ich nicht zu tun pflege. Auch kommen keine Tüfteleien mehr vor.

Du würdest wohl tun, recht bald einmal herüberzukommen; es würde Dich ohne Zweifel aufheitern, wenn es auch nur auf einige Stunden, auf einen Kneipabend wäre. Grüße recht herzlich Ashöltern, und frag ihn, warum er mich in den Pfingstferien nicht besucht hat?

Sämtliche Füchse lassen Dich herzlich grüßen! Besonders die unbekannten Füchse! Werner läßt Dich fragen, warum Du auf seinen letzten Brief nicht geantwortet hättest?

Recht bald hofft Dich zu sehen Dein treuer

Carl Schurz (47).

Abschied von Bonn.

Adolf Heinrich Strodtmann (49).

Lebt wohl, lebt wohl! Aus Eurem Arm gerissen
Hat mich ein Sturm, der meinen Kranz entlaubt,
Mein schönster Stern flieht zu den Finsternissen,
Dem ich so ernst in dunkler Nacht geglaubt;
Ach, Eure Liebe soll fortan ich missen,
Die treu geschirmt mein heimatloses Haupt.
Wohl klagt das Herz: Doch sei's! Ich will nicht zittern!
Hoch mein Panier trotz Kampf und Ungewittern!

Lebt wohl, lebt wohl! Mein Frühling ging zur Rüste,
Laß sehn die Frucht, die mir mein Sommer beut!
Ein Fährmann, steuer' ich durch die Wasserwüste,
Des Sturmes spottend, der mein Haupt umbräut;
Fern blinkt mir schon der Freiheit goldne Küste,
Ich will den Kampf und hab' ihn nie gescheut!
Zerbrochen sei das faule Weltgetriebe:
Des Hasses Banner trag ich für die Liebe!

Lebt wohl, lebt wohl, reicht mir die Hand zum Scheiden,
Noch einmal lehn' mein Haupt an Eurer Brust;
Ein letzter Gruß, ein schmerzlich Trennungsleiden,
Dann fort zur Schlacht, zur trunkenen Kriegeslust!
„Sieg oder Tod", ich wähle zwischen beiden,
Auch sinkend bleib' ich mir des Siegs bewußt;
Und will der Lieb im Hasse noch gedenken,
Wenn meine Fahnen sich zum Staube senken!

(Absender: Strodtmann.)

Bonn, den 7. Februar 1849.

Lieber Spelt!

„Seltsamer Einfall, träumender Idealismus: von Verbindungs wegen an einen wildfremden Menschen Briefe zu senden, als sei der Empfänger eben ein alter lieber Freund, dessen Urteil mir ein heiligernstes Unterpfand seiner Liebe ist!" — Mag immerhin ein roher Materialismus in der von Dir vorgeschlagenen Korrespondenz eine überspannte Schwärmerei sehen, noch gibt es — Gottlob! — doch Menschen, die jene Idee freudig begrüßten, noch gibt es unter uns eine — und, ich darf es mit Stolz sagen, nicht allzu kleine — Zahl von Jünglingen, die einen herrlichen Gedanken nicht sogleich fallen lassen, weil er nicht alltäglich, nicht flach ist, weil er sich über jenes Niveau der Konvenienz erhebt, in dem die Mehrheit unserer Jugend so gerne ihre geistigen Kräfte stagnierend werden läßt. Wir dürfen kaum mehr mit Goethe sagen: „Jugendleben — Vorwärtsstreben!" und ich glaube fast, daß der rege politische Fortschritt einen Teil der Schuld trägt, daß das geistige und seelische Leben der meisten Jünglinge sich nicht zu der Blüte entfaltet, die das Resultat, die Frucht innerer Kämpfe sein soll. Da sehen wir auf der einen Seite das für Freiheit und Fortschritt so leicht entzündbare Gemüt, von wildem Fanatismus entflammt, sich in dem krausen Strudel der Tageswirren hineinstürzen, und nicht selten von der Flut verschlungen werden, anderseits aber kann ein großer Teil der Jugend sich nicht mit dem politischen Leben befreunden, und diese Menschen lassen sich leicht zu der Verblendung hinreißen, als sei der Ruf nach Freiheit nur die nächtige Ausgeburt einer wilden Leidenschaft, ein frevles Verleugnen alles historischen Rechts, ein selbstsüchtiges, gottloses Verlangen nach Anarchie und Weltverderbnis, um bei dem allgemeinen Schiffbruche dies oder jenes äußere Gut zu erhaschen. Und da umdüstert sich dann der Geist, das junge Gemüt wird herb und bitter, haßt die Freiheit und geht so auch leicht verloren; denn wehe dem, der den Glauben an die Menschheit aufgibt! Andere wiederum haben gar kein Herz für das Wohl und Wehe der Menschheit, sie sind zu klein, um ihre Zeit verstehen zu können, zu arm an Geist und Herz, um reicher Ausgestattete zu fesseln und vermissen vielleicht kaum das höchste Gut des Lebens, — das Leben selbst, versteht sich das geistige, gemütliche. Diese Klasse muß natürlich andere Genüsse haben, als die, welche sich das höchste Ziel setzen, die Perle der Freundschaft ersetzt ihnen der Umgang, sinnliche Genüsse treten an die Stelle.

Von all diesen Leuten haben wir Exemplare in unserer Verbindung und das ist sehr schlimm. Als ich bald nach Michaelis in die Frankonia eintrat, wurde eben eine

Reform unserer Statuten vorgenommen, und das gab Gelegenheit, einen tiefen Blick in die gegenwärtige Lage unserer Verbindung zu tun. Es war eben nicht erfreulich, daß sich ein heftiger Kampf über die Aufstellung unseres Prinzips erhob, namentlich, daß viele von einem Prinzip gar nichts wissen wollten; um so erhebender war es jedoch, daß wir durchdrangen, folglich die Majorität noch einen edleren Zweck, als bloßes Bummeln sich vorsetzte. Seit jener Zeit hat sich vieles anders gestaltet. Am Ende des vorigen Semesters berechtigte die Verbindung zu den schönsten Hoffnungen; wie immer zuletzt, so hatte auch hier das Edle gesiegt; die welche ursprünglich nur ein sogenanntes „gemütliches" Zusammenleben verlangten, hatten gelernt, gleich den anderen, etwas Tieferes in der Verbindung zu sehen. Da kam Wessel. Vergib, daß ich aussprechen muß, aber in dem Worte: „Wessel" liegt das ganze Unglück der Verbindung. Durch Witz, scharfen Verstand, Unterhaltungsgabe ausgezeichnet, wußte er allmählich alle jene Mitglieder um sich zu vereinen, die ursprünglich nur „gemütlich bummeln wollen" und in ihm eine gewaltige Stütze fanden. Seit der Rhades'schen Ehrengerichtssache,[1]) über die Ziemßen und, ich meine, auch Weber, Dir referiert hat, traten sich zwei Parteien schroff entgegen, d. h. Wessel bildete die eine Partei, denn die übrigen, die auf seiner Seite stehen, sind nur verblendete Jünglinge. Was Wessel will, läßt sich schwer sagen. Alles, was sich erraten läßt, ist, daß er eine Rolle spielen will. Wenn ich die Verhältnisse der Verbindung mit unbefangenen Blicken betrachte, scheint mir alles auf einen nahen Bruch hinzuarbeiten, und ich weiß kaum, ob es unrecht ist, einen solchen sogar zu wünschen. Wo von den beiden Hälften einer Gesellschaft die eine in ihren Prinzipien der anderen gegenübersteht, ist eine Ausgleichung schwer, ja unmöglich. Daß wir unser Ziel herabsetzen sollten, wird kein Redlicher verlangen; eine der unsrigen fast gleiche Zahl aber zu unserem Prinzip emporzuheben, dürfte, so lohnend es wäre, jedenfalls solange Wessel in der Verbindung ist, unausführbar sein; sein Einfluß ist ein zu ungeheurer. Dazu kommt, daß man in der Aufnahme neuer Mitglieder von jeher zu unvorsichtig gewesen ist. Dennoch muß ich behaupten, daß wir mit geringen Ausnahmen (2) nur Leute in diesem Semester erhalten haben, die in die Verbindung vollkommen hineinpassen. Was wird nun die nächste Folge all dieser traurigen Umstände sein? Nach einer Bemerkung Wessels zu schließen, wird er nächstens in einer Versammlung die Prinzipfrage zur Sprache bringen. Tut er das, dann erwarte ich viel davon. Denn entweder würden sich dann alle

[1]) Rhades war durch sein Trinken körperlich heruntergekommen und sollte durch eine Warnung des E. G. von seinem Laster geheilt werden, was Schurz für unzulässig hielt.

verständigen und die alte Einigkeit wieder hergestellt werden, oder es würde eine korporative Trennung eintreten, daß wir nicht ausscheiden werden, versteht sich von selbst, denn der Name „Frankonia" ist uns doch zu teuer, als daß wir ihn von einer Bummelgesellschaft fortgeführt wissen wollten. Ich zweifle aber, ob Wessel es auf eine Entscheidung wird ankommen lassen, er hat bisher nur auf die lächerlichste Weise versucht, jemand zu bewegen, ihn vors Ehrengericht zu zitieren; denn er ist zu schlau, als daß er sich fangen ließe, als daß es möglich wäre, bestimmte Fälle gegen ihn vorzubringen.

In einer Versammlung, die wir Deines Vorschlages halber hielten, entspann sich über denselben eine sehr lebhafte Debatte. Namentlich Wessel, Schurz und Meier brachten Gründe dagegen vor. Das Wesentlichste, was sie dagegen bemerkten, war, daß sie meinten: 1. Es würde sich keiner finden, der Lust zur Uebernahme einer solchen Korrespondenz haben möchte, namentlich unter den Dir noch unbekannten Mitgliedern. 2. Die jüngeren Mitglieder würden sich an das Urteil älterer, ihnen nicht persönlich bekannter Leute nicht kehren. 3. Die Korrespondenz würde eine Privatkorrespondenz werden und ginge als solche die Verbindung nichts an.

Der erste Punkt fiel dadurch fort, daß Giesebrecht, Pavenstedt und ich auf Anfrage des Sprechers uns zur Uebernahme einer solchen Korrespondenz meldeten; zu Punkt 3. bemerkte ich, daß die Korrespondenten auch nicht gezwungen sein sollten, jedes Wort der ganzen Verbindung mitzuteilen, und auf der anderen Seite man einen Versuch doch nicht scheuen dürfe. Ziemßen sprach mit vielem Eifer für Deinen Antrag, und derselbe ward endlich mit einer genügenden Majorität dahin angenommen, daß ein älteres und ein jüngeres Mitglied (Giesebrecht und ich) zunächst mit Dir in Korrespondenz treten möchten. Außerdem sprach die Versammlung einstimmig den Wunsch aus, daß auch auf Ficker die Verbindungskorrespondenz ausgedehnt werde, von dem wir bald einen Brief erwarten. Mit sonstigen älteren Mitgliedern in Verbindung zu treten, wurde augenblicklich nicht beschlossen, da für den Moment keine Vorschläge eingingen, denen die Versammlung beipflichtete. Nur mit Petrasch erbot sich Pavenstedt zu einem Briefwechsel, und ward damit beauftragt. Dies die Verhandlungen über Deinen Antrag.

Sonnabend fanden die Wahlen der Verbindung statt. Ziemßen ward Sprecher, Strecker, Schurz, Weber und Wessel Ehrenrichter, Giesebrecht und Pavenstedt Anmänner, Giesebrecht Sekretär, Werner Kneipwart, Gerpott Schreiber. Müller I und Wessel hatten die gleiche Stimmenzahl, Wessel aber erloste das Ehrenamt. Wir hatten gehofft, Müller statt Wessel durchzubringen, da dann vielleicht Wessel aus gekränktem Ehrgefühl sich zurückgezogen hätte.

Die Verbindung bietet jetzt ein trübes Bild, eine drückende Schwüle lastet auf allen Gemütern, zwei Parteien stehen sich gegenüber, die sich mißtrauisch betrachten; hoffen wir, daß recht bald der erwartete Blitz herniederfahre, der die beklommene Luft reinigt. Hoffen wir, daß die lachende Frühlingssonne, der heitere Lenzesstrahl, auch die sich lange entfremdeten Herzen wieder vereinigen zum festen Bruderbund!

Noch eins! Nach Deinen Verbindungsbriefen an Ziemßen scheint Dich die Furcht zu beseelen, politische Differenzen möchten die Bande des Herzens zerreißen. Wie freut es mich, daß ich bei all den trüben Aussichten Dir wenigstens diese Furcht benehmen darf. Eine derartige Befürchtung war einmal begründet, jetzt ist nicht mehr die Rede davon. Schurz kennst Du selbst genau genug, um zu wissen, daß seine Bestrebungen ihn keinem verfeinden werden; Meier wird ebenfalls durch politische Meinungsverschiedenheiten nicht schaden, und ich habe bei all meinen republikanischen Bemühungen noch nie meine Pflichten als Freund, als Bruder vergessen, mir kann der Streit unserer Tage das Herz nicht ausfüllen, und ich freue mich, daß ich gerade mit denen in so innigem Verkehr lebe, die in Politicis himmelweit von mir entfernt stehen. Aliis aliud! Das ist in dieser Beziehung mein Wahlspruch. Und außer uns dreien kannst Du die ganze Verbindung durch ein Mikroskop betrachten, Du wirst nichts „Rötliches" finden. Ich werde nie vergessen, daß ich die „Weiße" Mütze trage, wenn ich auch der „roten" Fahne zur Schlacht folgen würde, und das wissen meine lieben Frankonen.

So lebe denn herzlich wohl und schreibe mir bald einmal! Ich weiß zwar wohl, daß für den Augenblick die Verbindungskorrespondenz mehr eine Parteikorrespondenz ist; aber wir befinden uns in einem unnatürlichen Zustande, der hoffentlich nicht lange mehr währen wird. Und dann, wenn auch bei uns unter dem Zeichen der Einigkeit ein neues Leben erblüht, dann wirst auch Du, der, ein wackerer Kämpfer, in der Not und Drangsal mit uns ausgehalten hat, Deine herzliche Freude haben an dem neuen frischen Geiste, der unsere jugendlichen Seelen durchglüht!

Mit Gruß und Handschlag

Dein

A. H. Strodtmann,
Adr.: Buchbinder C. Blume, Neugasse
in Bonn.

Viele herzliche Grüße von allen an Dich und Ficker!

(Absender: Schmidt.)

Bonn, Sternwarte, den 12. Jan. 1849.

Deinen freundlichen Glückwunsch von Herzen erwidernd, welchen Du, mein lieber Speltz, in Deinem letzten Schreiben mir zugedacht hattest, gereicht es mir einigermaßen zur Beruhigung, Dir jetzt, wenn auch noch keinen gehörigen Brief zu senden, so doch wenigstens ein Lebenszeichen von Bonn aus anzudeuten. — Die Weihnachtszeit haben wir fröhlich und in häufigem, wechselseitigem Umgange verlebt, in der alten bekannten Weise. — Da ich annehmen kann, daß einer Deiner anderen Bonner Korrespondenten hierüber vielleicht geschrieben hat, oder noch berichten wird, so unterlasse ich die Erwähnung des Details. — Silvester Nacht verfloß zu meiner genügenden Zufriedenheit. Es was indes nicht eine solche wie 1846 und 1847 — tempora — — —. Wir saßen zwar sehr gemütlich beisammen wie in früherer Zeit. Allein es blieb in meinem Gefühle eine Leere zurück, welche selbst den Ernst im Rückblick auf die gewaltige vergangene Zeit überwiegen konnte: Mein lieber Freund — als ich in sternheller Nacht durch die Schneeflur einsam nach Hause zurückkehrte, da fühlte ich, daß ich zwar nicht viel einzelne Freunde verloren hatte, wohl aber das, was ich in besseren Zeiten unseres akademischen Zusammenlebens als „geistige Heimat" bezeichnen durfte.

Das vergangene Jahr hat mir keine Nachteile bereitet. — Ungeachtet aller Störungen und Erregungen, welche diese an großen und stets sich drängenden Ereignissen reiche Zeit mitsichgeführt hat, bin ich meinen wissenschaftlichen Bestrebungen getreu geblieben und habe im Grunde mehr zu Ende geführt, als in irgend einem anderen Jahre vorher.

Die Aeußerungen über Deine Familienverhältnisse haben mich wahrhaft betrübt. Ich kann wohl nachempfinden, was es heißt, wenn solche Umstände eingetreten sind, wie Du sie andeutest. Aber um so erfreulicher war mir der Mut, mit welchem Du auf das kommende Jahr blickst. Auch ich pflegte immer zu sagen: „Kommt Zeit, kommt Rat", oder „Man muß sich immer zu helfen wissen". Hierin liegt viel wahres. — Freilich, man muß aber selbst etwas fürs Leben tun und sich so viel als möglich auf die eigene Energie verlassen. —

Du erkundigst Dich in Deinem letzten Schreiben nach den alten Frankonen. Ich weiß bis jetzt von diesen nichts zu sagen. Von Overbeck habe ich noch gestern ein sehr kurzes Schreiben erhalten, woraus ich ersehe, daß er hinreichend zufrieden mit seiner gegenwärtigen Lage ist. — Es will mir aber immer scheinen, daß seine jetzige Hamburger Karriere nicht die richtige ist. — Von unserer Verbindung etwas besonderes zu sagen, vermeide ich diesmal aus besonderen Gründen. — Zu seiner Zeit wirst von mir Näheres darüber vernehmen, und bis dahin werden wohl schon andere

Leute Dir dies und jenes mitgeteilt haben. Ich werde späterhin im allgemeinen darüber handeln und darf Dir zumuten, daß Du meinen Ansichten ein anderes Gewicht beilegen wirst, als beschränkten Meinungen, die nie den Horizont subjektiver Anschauungen überschreiten. —

Ich wiederhole nochmals, lieber Speltz, daß diese wenigen Zeilen nicht als Brief angesehen werden mögen. — Du kannst darauf rechnen.

Herzlichen Gruß

Dein Schmidt.

(Absender: Strodtmann.)

Bonn, den 11. März 1849.

Lieber Speltz!

Zuvörderst habe ich Dich um Entschuldigung zu bitten, lieber Speltz, daß ich Deinen langen interessanten Brief noch nicht beantwortet habe. Der Grund war der, daß ich ihn nicht in einer Versammlung vorgelesen habe. Zu diesem eigenmächtigen Schritte glaubte ich mich berechtigt durch den augenblicklichen Stand der verschiedenen Verbindungsleute zueinander. Ich sah ein, daß Dein Schreiben nach den Ferien von großem Einfluß würde sein können, wenn eine Reorganisation der Verbindung im Werke sei, während jetzt manche Deinen Brief als idealistische Träumerei würden aufgefaßt haben. Ich habe ihn daher von den Leuten unserer Partei lesen lassen, die mir denn auch alle rieten, die Mitteilung desselben bis zum nächsten Semester hinauszuschieben. —

Indem ich Dir schreibe, beschleicht mich ein wunderbares Wechselgefühl von wehmütiger Trauer und stiller Freude. Warum? hat Weber Dir, wie man mir eben erzählt, schon mitgeteilt. Was ich wünschte, weil ich keine Rettung sah, ist eingetreten; der zündende Funken fiel in das aufgehäufte Stroh der Parteiansichten (verzeih, das Bild, als Poet darf ich dasselbe nicht verlassen), und die Flamme schlug zum Himmel empor. Die Frankonia ist zerrissen. Aber nie ist sie, meine ich, größer gewesen, als in diesem unseligen Momente. Ich habe nicht Worte, Dir alles zu schildern, ich bin nicht Maler genug, um Dir all die Bilder der letzten Tage aufzuzeichnen, mit einem Worte: man muß einen solchen Moment selbst erlebt haben, um ihn sich denken zu können. Ich wenigstens habe noch niemals einen solchen Anblick genossen, wie die scheidende Frankonia. Ihr letzter Kommers wäre des herrlichsten Pinsels wert gewesen! — Doch ich will versuchen, Dir alles zusammenhängend vorzuführen, so weit meine Sprache ausreicht. Donnerstag abend, den 8. März, war die letzte Versammlung für dies Semester anberaumt.

Wie die Parteien standen, weißt Du so ziemlich. Doch weiche ich in einem Punkte von den meisten wesentlich ab. Diese, namentlich Ziemßen, glaubten in der letzten Zeit wahrgenommen zu haben, daß die Leute sich wieder näherten, und sie hofften, alles würde sich wieder fest zusammenbinden. Ich dagegen machte eine andere Beobachtung. Ich sah, wie die Mitglieder der verschiedenen Parteien ängstlich jedes Wort über die Prinzipienfrage vermieden und scheu auswichen, sobald die Rede darauf kam, und das gerade schien mir das sicherste Zeichen, daß an keine Aussöhnung mehr zu denken war. Denn wo Freunde — und das sollten wir doch sein — jedes Gespräch über das Höchste scheu vermeiden und sich fürchten, einander Rede zu stehen, da ist das Band der Liebe bereits zerrissen, und es bedarf nur des leisesten Anstoßes, um einen vollständigen Bruch herbeizuführen. Daß dieser Bruch einen so milden Charakter wie möglich trüge, war mein Bestreben und mein Wunsch. Deshalb wollte ich ihn schnell heraufbeschwören, damit wir nicht in Haß und Groll auseinandergingen. Doch ich komme zu meiner Erzählung zurück. In jener letzten Versammlung sollte die Entlassung von Pavenstedt, Strecker, Stöckel, Werner und Sack stattfinden. Das Ehrengericht beantragte für Sack bloße Entlassung, für die übrigen aber ehrenvolle Entlassung. Der Vorschlag desselben ging durch. Da meldeten Rhades und Meier ihren Austritt, weil sie „in einer Verbindung, wo eine solche Abstimmung vorkommen könne, nicht länger bleiben möchten". Wessel beantragte Vertagung der Versammlung auf den folgenden Tag, worauf man einging. Ich sprach noch nachts und am nächsten Morgen mit den meisten Leuten und wies darauf hin, daß Wessel wahrscheinlich eine korporative Trennung zustandebringen würde. Doch wollte keiner an einen so traurigen Fall denken. Alle glaubten im Gegenteil, Rhades und Meier würden ihren Austritt zurücknehmen, zumal da Wessel abends geäußert hatte, man werde sich am folgenden Tage sicher nach ruhiger Ueberlegung wieder versöhnen. Stattdessen zeigte er nun die korporative Trennung von Meier, Rhades, Weinreich, Müller II, Künkler, Burkard, Methner und Wessel an. Schurz trat ihnen bei und sprach so bitter, wie ich ihn nie gesehen habe, was uns allen ein Stich ins Herz war. Seine Freundschaft zu Sack und der Umstand, daß er in der betreffenden Versammlung gefehlt hatte, mögen ihn entschuldigen. Wir trennten uns endlich mit schwerem Herzen und beschlossen, den Abschiedskommers abends noch zusammen zu feiern. Auch soll, soviel an uns liegt, in den persönlichen Verhältnissen keine Aenderung eintreten. Ich wollte, Du wärest bei unserem letzten Liebesmahl zugegen gewesen. Es war würdig, ernst und groß, wie es sich ziemte. Stumm und schweigend

saßen alle nebeneinander, und doch war keiner, der sich entfernen wollte, ehe alle nach 2 Uhr fortgingen. Höchstens einzelne Lieder, die mit gepreßtem Herzen und zitternder Stimme gesungen wurden, unterbrachen von Zeit zu Zeit die heilige Stille. Sehr passend war ein Totenlied und ein darauf folgender Trauermarsch für den kürzlich verstorbenen Mattenkloth eingeflochten. Beiliegendes Lied, das ich früher geschrieben hatte und jetzt wenig paßte, ward schließlich gesungen und machte vielleicht gerade deshalb einen so wehmütigen und tiefen Eindruck auf manchen, weil es nicht mehr paßte, weil es uns sagte, was wir gewesen und uns nun nicht mehr sein sollten. Ich habe an jenem Abend Tränen des Schmerzes in Augen gesehen, die das Weinen sonst lange verlernt haben mochten, und diese Tränen sind mir das herrlichste Unterpfand der Liebe für die Zukunft. Wenn sonst eine Verbindung sich spaltet — ich erinnere an die Friedericia und Frankonia, an die Alemannia und Arminia —, so pflegt bitterer Haß an die Stelle der vorigen Liebe zu treten. Hier dagegen war nur — oder soll ich sagen: sogar — ein schroffer Gegensatz in den Grundprinzipien, wir gelangten zu dem herben Bewußtsein, daß das Schicksal und die Freundschaft Leute zusammengewürfelt hatte, die nicht zusammen paßten; aber weil wir uns liebten, wollten wir uns nicht mit einem Male hassen, wir schieden mit tränenden Augen, aber mit der klaren Ueberzeugung, daß wir scheiden müssen und vielleicht durch diese Scheidung in einem engeren Verhältnis stehen bleiben werden, als je in einer Verbindung möglich gewesen wäre. Das wird uns Achtung vor den Augen der Welt verleihen, man wird uns nicht verleumden, sondern eher sich sagen: „Es muß doch etwas an einer Verbindung gewesen sein, wo ein solcher Riß in solcher Weise stattfinden konnte." — Ich habe gestern lange mit Schurz über diese Sachen gesprochen, er ist tiefbetrübt und wird alles aufbieten, in demselben wahrhaft innigen Vernehmen wie bisher mit allen zu bleiben. Ich würde sonst auch viel an ihm verlieren. — Für das nächste Semester hegen wir die besten Hoffnungen. Wir sind elf Leute (Ziemßen, Weber, Spielhagen, Giesebrecht, Rentrop, Ficker, Steilberg, Gerpott, Falck, Billig und ich), die sämtlich ein und dasselbe Ziel verfolgen, von ein und demselben Streben beseelt sind und dadurch die Möglichkeit sehen, ihr Ideal zu verwirklichen. Tun wir das nicht, so ist es unsere Schuld und unsere Schande! Obgleich meistens junge Leute, sind wir doch Männer, die den Zweck des Lebens hoffentlich erkannt haben und die für ihr Heiligstes von einer reinen Glut entbrannt sind, die sie zu allem Edlen befähigt. Mir ist so unendlich wohl unter diesen guten Menschen, daß ich um alles in der Welt jetzt nicht von ihnen fort möchte. Daß wir gerade jetzt die Korrespondenz mit Dir im nächsten Semester

fortsetzen möchten, wirst Du Dir selbst sagen können, wir bedürfen Deiner Erfahrung und Liebe zu unserer Verbindung ja auch mehr denn je. Soviel steht bei uns fest: wir werden keinen rezipieren, der nicht ganz und gar zu uns paßt. Als Hannibal ante portas stand, beschloß Rom Krieg mit Mazedonien und war im Unglück so groß, wie nie im Glücke; wir wollen es ebenso machen! Krieg mit allen Mazedoniern unter den Füchsen, die nicht mit uns ein Herz und ein Geist sein wollen, die nicht mit uns, rüstige Kämpfer, zu der einen Sonne aufschauen, die uns zu Göttern macht: zu der Sonne der Liebe und Freundschaft, der Sittlichkeit und Jugend, der Menschenwürde und Charakterbildung! — Wir sind an Religion und politischen Ansichten himmelweit verschieden, aber ein Glaube vereint uns unzertrennlich, der feste, heilige Glaube an die Menschheit, der göttliche Brand der Liebe, der die Seele mit erwärmendem Feuer durchlodert, und den halten wir als ein geweihtes Banner hoch empor in die Lüfte, vor dem soll die Schlange der Bosheit und Schlechtigkeit sich im Staube winden und geifernd in ihren höllischen Pfuhl sich zurückziehen. Was wir wollen, ist edel, und weil es edel ist, und weil wir es wollen, werden wir es erreichen, ohne daß wir darum in einen rigorosen Pietismus verfielen. Im Gegenteil sprudelt die froheste Lebenslust, der froheste Jugendmut in unseren Adern und soll uns heiter und froh unserm hohen Ziele nachstreben lassen! — Wessel ist gestern konsiliert wegen Teilnahme an einem Festzuge vom 24. v. M., den der Senat verboten hatte. Ein anderer ist relegiert usw. Die alten Perugesen wissen gar nicht, wie sehr sie die Freiheiten einer harmlosen Jugend vernichten wollen, auch sie wird der Donner des Gerichts erreichen, wenn das Volk sich bald wieder erhebt für die Menschlichkeit! Wäre Wessel nur einen Tag früher geschaßt, so würde die Verbindung vielleicht beisammen geblieben sein, und wir hätten die ganze Blase schon zu uns herübergezogen, wenn sie nicht mehr die bissige Autorität Wessels auf ihrer Seite gehabt hätten, der sie täglich anstachelte und aufhetzte. Ich hoffe, daß mit der Zeit die Stettiner noch zu uns zurückkehren werden. Vorläufig haben sie sich als „Normannia“ konstituiert und tragen Orange-Schwarz-Weiß. Sie haben weder Ehrengericht noch Sprecher, sondern nur einen Kneipwart und Kassenwart. Ihre Statuten sind einzig auf das Formale beschränkt. Gutes kann kaum dabei herauskommen, so sehr ich es ihnen von ganzer Seele wünsche. — Noch ein paar Worte über mich! Petrasch, der gestern abend hier war, und viele andere, die mich nicht kennen, hätten sicher erwartet, daß ich, der Radikale, der rote Republikaner, auch ausgetreten wäre. Das beweist nichts, als daß die guten Leute mich nicht die Bohne kennen. Ich bin radikal, aber eben um der Humanität und Menschenwürde willen, die in den Staub getreten ist. Dagegen, nun gerade daher bin ich in allen Verhältnissen, die Herz und Gemüt,

das Höchste und Heiligste des Menschen betreffen, nichts weniger als radikal, ich glaube, daß die wahre Freiheit eben nur durch selbstgezogene Schranken bestehen kann, und glaube nicht wie Schurz, daß das Individuum dadurch zur Unfreiheit, ergo Unsittlichkeit gelangt. Dagegen ist mir die ganze Politik vollkommen Wurst, sofern sie nicht zum Sozialismus führt, denn all mein Streben ist ein rein sozialistisches, und weil ich nur in der sozialen demokratischen Republik eine Verwirklichung meiner Ideale von einem menschenwürdigen Zustande finden kann, bin ich mit Leib und Seele sozialer Demokrat, roter Republikaner, Fürstenfresser, Terrorist im Augenblicke des Sieges; und was für Schimpfwörter dieser Art Ihr mir geben wollt, ich werde sie mit aller Gemütsruhe herunterschlucken und prächtig verdauen. Ich will wühlen, wühlen, bis Ihr alle mir dabei helft! Denn Propaganda für das Gute soll man machen. Nächster Tage komme ich mit Ficker zu Euch auf einige Zeit. Giesebrecht wird Ende dieses Monats nachfolgen. Da gedenke ich denn mit Dir und Julius Ficker Näheres über den Stand der Dinge zu sprechen. Ich schreibe Dir hier noch ein paar Verse von mir an die Ausgeschiedenen hin:

Der Sand verrinnt, die Uhr ist abgelaufen,
Die Stunde schlägt, die uns von dannen reißt!
Der Blitzstrahl schmettert zürnend in den Haufen,
Die höchsten Häupter trifft sein Schlag zumeist!
So fuhr in unsern Bund mit Zornesflammen
Aus heitrem Blau herab der Wetterstrahl;
Wir hielten treu und innig-fest zusammen:
Vorbei die Lieb, vorbei mit einemmal!

O, laßt mich weinen, wo die Lust der Lieder,
Der Herzen Glut ein Wort in Weh verkehrt!
Ihr Zähren, fließet still zur Erde nieder;
Der schöne Wahn war einer Träne wert!
Darf doch der Mann, der stolze Mann auch weinen,
Wo trauernd reißt der Liebe goldnes Band!
Nicht eine Sonne wird auf uns mehr scheinen,
Vorbei die Glut, die einst so heiß gebrannt!

Doch — geht mit Gott! Ich will Euch liebend segnen,
Reicht mir die Hand! In unsrer Brust kein Groll!
Wenn wir im Leben künftig uns begegnen,
Kein herbes Wort, das uns verletzen soll!
Weil ich Euch liebte, habe ich Recht zu klagen,
Daß rauh zersprang der Liebe ernst Symbol!
Lebt wohl, lebt wohl! Die Stunde hat geschlagen,
Zerrissen unser Bund! Lebt wohl! Lebt wohl!

Schließlich noch die Nachricht, daß Sack und Werner jetzt wahrscheinlich als Normanen hier bleiben werden. Giesebrecht schreibt Dir nicht mehr bevor er kommt, da das

ziemlich bald ist. Sage Ficker, sein Bruder hätte über das bewußte Logis noch keine Nachricht. Grüße ihn übrigens herzlich von allen und sei selbst von uns allen warm gegrüßt, bis wir Dich bald mündlich sprechen. Und nun lebe bis dahin recht wohl! Mit deutschem Handschlag

Dein
A. H. Strodtmann.

(Absender: Strodtmann.)

Bonn, den 9. Mai 1849.

Lieber Speltz!

Nun wir wieder ein wenig zur Ruhe gekommen sind, mein lieber Speltz, versuche ich es, Dir über unser Schaffen und Treiben einige Auskunft zu geben. Seit dem 2. Mai, wo Ziemßen wieder anlangte, sind wir alle aufs neue vereinigt. Giesebrecht eröffnete als Ferienchargierter die Verbindung am Letzten vorigen Monats mit einigen herzlichen Worten, denen er eine wunderhübsche Stelle aus einem alten Briefe von Keck hinzufügte. Ziemßen ging als Sprecher; Pavenstedt (1=ster), Weber, Giesebrecht nnd Bueck als Ehrenrichter, Giesebrecht als Kassenwart, Ficker jun. als Sekretarius und Gerpott als Kneipwart aus der Urne hervor. Anmänner haben wir vorläufig nicht gewählt. In einer zweiten Versammlung am 3. d. M. wurde mein Leibfuchs rezipiert, den ich mir aus Weilburg mitgebracht hatte. Auch wollte Spielhagen aus Simpelei austreten; aber Weber bewog ihn, das vorläufig zu unterlassen. Ich für mein Teil halte es für Unrecht gegen die Verbindung, Spielhagen wider seinen Willen zu halten, wenn er sich nicht mehr als im vorigen Semester um die Verbindung bekümmern will, wo er eigentlich mit niemand, als ein klein wenig mit Billig und Weber, verkehrte. Mir sagte er noch in den Ferien, er habe weder Zeit, noch Geld, noch Lust, länger bei uns zu bleiben und zu dem letzten läßt sich nichts sagen, als: fiat voluptas tua, Domine! Uebrigens hat Spielhagen sich nach der letzten Versammlung, in der er austreten wollte, ein bißchen mehr mit uns abgegeben. Da ich wünsche, daß Du mit der Frankonia noch lange fortschreiten mögest, will ich Dir über Büsgen und einige neue Aspiranten zur Frankonia einiges schreiben. Büsgen ist eine höchst wertvolle Akquisition für uns, da er so ganz und gar für unseren Kreis geschaffen zu sein scheint. Mit einer manchmal wirklich rührenden Bildsamkeit und Liebe läßt er auf sich einwirken, ohne sich darum jemals wegzuwerfen. Durch Frische und Jugendlichkeit macht er seinen 17 Jahren Ehre, und besitzt für sein Alter eine außerordentliche Charakterfestigkeit. Wer

mit 16 Jahren ein ganzes Semester lang mit den Rhenanen täglich gebummelt und dadurch weder physisch noch psychisch Schaden genommen hat, muß doch wohl ziemlich stark sein. Er wurde auch ohne Debatte im Ehrengericht, wie in der Versammlung einstimmig aufgenommen. Ich verkehre täglich mit ihm und versuche, ihm Freund zu werden, wie er seinerseits auf meinen früh durch Stürme rauh und trüb gewordenen Geist einen höchst erfrischenden Eindruck ausübt. Und das ist der Hauptsegen der Verbindung für mich gewesen, daß ich ohne diesen liebevollen Verkehr ein verbitterter Simpel und Misanthrop geworden wäre. — Sonst bummeln noch allerlei Leute mit uns, z. T. widriges Volk, das wir uns wie die Wanzen vom Leibe zu schütteln suchen, z. T. aber auch sehr liebenswürdige Füchse. Einer, Witte, ist ein Bekannter Giesebrechts aus Stettin, den die Normannen sich mitgebracht hatten, der sich aber schnell mit großer Entschiedenheit zu uns geschlagen hat. Die Frankonen wollen ihn gerne keilen, und mir gefällt er bis jetzt ganz gut. Weit mehr sprechen mir aber noch zwei Hamburger, Preller und Bartels, an, von denen der letztere ein intimus von Schmidt ist. Beide haben noch etwas sehr Kindliches und Naives, das ihnen nicht übel steht. Sie denken stark daran, bei uns einzuspringen. — Du siehst demnach, daß noch keine großen Befürchtungen für einen Untergang der Frankonia bevorstehen und wir sind alle frohen Mutes für die Zukunft.

Nachdem ich Dir nun das trocken-historische der letzten Tage mitgeteilt habe, will ich ein wenig auf den Geist der Verbindung eingehen. Du weißt, ich habe den Bruch mit der Normannia gewollt und auf denselben hingearbeitet, ehe er wirklich erfolgte. Und jetzt sehe ich klar ein, daß ich Recht gehabt habe. Die Mitglieder der Frankonia haben sich weit inniger und fester aneinander geschlossen als bisher. Fremd wenigstens steht keiner mehr einem anderen gegenüber. Wenn man sechs Monate getrennt war, gehört etwas dazu, sich erst ganz wieder in die alten Verhältnisse hineinzuleben, und das zu bewirken ist aller Bemühen. So kommt es denn, daß bisher die Kneipe abends offiziell gewesen ist, man will sich den Umgang wieder gönnen, der eine Zeit lang durch die Ferien unterbrochen war. Ich finde das auf der einen Seite sehr natürlich, auf der anderen Seite jedoch besitze ich zu viel Ernst und Strenge, um mich durch den loseren Verkehr auf der Kneipe befriedigt zu fühlen. Zweimal wöchentlich muß allerdings der Kneipabend eingehalten werden, aber für die übrige Zeit will nicht ich allein, sondern auch mancher andere mehr von den Leuten. Ich habe dieses „mehr" im vorigen Semester wirklich im hohen Grade von der Verbindung gehabt, und werde es mir auch jetzt wieder schaffen, denn die Permanenz der Kneipe wird bald aufhören und dann will ich, wie sonst, abends mich durch ernste und tiefe Gespräche mit den Leuten

bilden und auf sie ebenfalls einzuwirken suchen. Das ist erst der wahre Umgang, der unser Verhältnis zwischen manchen zur Freundschaft werden läßt. — Ich fühle mich veranlaßt, hier eine kleine apologetische Episode einzuflechten. Es gibt einzelne unter uns, die da glauben, es ließe sich ein wirkliches Freundschaftsverhältnis zwischen 13 und mehreren realisieren. Das scheint mir töricht. Die „Freundschaft" ist wenigstens mir ein viel zu hoher Begriff, als daß sie sich auf x-Leute ausdehnen ließe, sie ist die Sonne, das herrlichste Gestirn der Erde. Aber nach der „Freundschaft" gibt es ein Verhältnis, das immer noch sehr hoch steht. Es ist dies das unsrige, das von der Sonne der „Freundschaft" allen den Glanz borgt, der sich ihr entlehnen läßt. Und wenn die Sonne auch die erwärmendsten und glänzendsten Strahlen über uns ausgießt, so schauen wir doch auch nachts gerne auf zu den kleinen freundlichen Sternen und lassen unser Herz von ihrem süßen Zauber berücken. Nicht wahr? — Und das ist ja eben das Große und Erhebende, daß dieses edle Verhältnis der gegenseitigen Einwirkung bei den einzelnen zur „Freundschaft" heranreifen soll und wird. — Mag man uns denn immerhin „idealistische Schwärmer" nennen, wissen wir doch selbst, daß es ein Heiliges und Ernstes um unsere Bestrebungen ist, und daß wir nicht in unklug vorschwebenden Ideen uns herumtollen. Klarheit, nur Klarheit! Alles andere findet sich. Und wenn wir uns denn wirklich irren, so will ich um diesen Preis mir jeden süßen Irrtum gern gefallen lassen. Aber das ist es ja gerade: Wir irren nicht! Hier können wir uns gar nicht irren. Denn wo der tiefinnerste Zusammenklang zwischen Geist und Geist, Herz und Herz, ja zwischen Geist und Herz stattfindet, da ist kein Platz mehr für den Irrtum. — Ich denke, Du wirst diese Ansicht teilen.

Vielmals danke ich Dir noch, lieber Spelz, für Deinen freundlichen Brief, den Du mir durch Julius Ficker zukommen ließest. Ich sehe daraus, daß Du Dein Pensylvanisches Zellensystem mit großer Konsequenz verwirklichen willst und hoffe, daß Du dabei nicht zu sehr von allem Umgang abgeschnitten bist. Ich sehne mich oft fieberig nach der Zeit, wo auch ich zu einer unabhängigen Stellung werde gelangt sein; denn bei aller Pietät gegen das Vaterhaus, fühle ich mich doch oft durch die pekuniäre Abhängigkeit sehr gedrückt, die ich gern auf eine seelische beschränkt sehen möchte. Nun, frisch gelernt, fröhlich und heiter in die Zukunft geschaut und was tüchtiges geworden, dann findet sich schon das Brot, wenn wir nur vernünftige Zustände kriegen, wozu doch allmählich Aussicht wird. — Meine „Kaiserchronik" wird von den Leuchtkugeln angenommen sein, da sie in den drei Wochen mir dieselbe sonst längst wieder hätten zustellen müssen. Ich habe auch noch ein zweites Heft derselben noch in St. Goarshausen voll-

endet, das besser als das erste ist. Meine Gedichte[1]) befinden sich gegenwärtig in Freiligraths Händen, der eine Vorrede dazu schreibt. Sie werden nächstens hoffentlich erscheinen, da ich kaum zweifle, daß Campe den Verlag animiert. Wenn die Welt nicht gar zu heftig tost, hoffe ich auf günstige Aufnahme.

Die Normannia hat sich auf der Baumschule eingerichtet, und wird nächstens auch wohl einige Füchse rezipieren. Von ihrem inneren Treiben wissen wir noch wenig, stehen übrigens mit den meisten in dem besten Einvernehmen. Die Ratifikation der vorgenommenen Teilung ist erfolgt und es war sehr günstig für uns. Wir haben nur ein paar leicht ersetzliche Bilder hergeben müssen, und die Forderungen an Petrasch und Strecker behalten, während die Normannia die Schulden von Schurz und die höchst unsicheren von Wessel als Forderung erhalten hat.

Da heute abend noch eine Versammlung wegen des Antrittskommerses (und der Wechselsteuer) ist, verschiebe ich den Beschluß des Briefes auf morgen.

den 10. Mai 1849.

Auf der Versammlung gestern abend wurde der Antrittskommers verworfen, da drei Kommerse in einem so kurzen Semester zu viel sind. Die Wechselsteuer wurde auf 75 Taler für das Semester festgesetzt, Giesebrecht wollte 80, Weber 65 Taler. — Giesebrecht bittet Dich, ihm erst zu schreiben. J. Ficker läßt sich dringend entschuldigen, daß Du noch keinen Brief von ihm erhalten hast, er ist aber wirklich so unausgesetzt mit seiner Dissertation beschäftigt, daß wir uns fast genieren, ihn bisweilen einmal heimzusuchen. Abends kommt er ziemlich oft auf unsere Kneipe. — Herzliche Grüße von allen! Auch mein Leibfüchschen Büsgen läßt Dir durch seinen Leibburschen seinen devotesten Respekt vermelden. Schreibe bald einmal.

Dein

A. H. Strodtmann.

Adr.: Buchbinder Blume, Neugasse.

P. S. Ich erinnere Dich an Dein Versprechen, uns einmal über ältere Burschenschaftsverhältnisse zu schreiben.

D. O.

[1]) „Lieder der Nacht". (1850)

Credo.[1])

Adolf Strodtmann. (48)

O bleibt mir fern mit euren Spöttermienen,
Die ihr zu freveln wagt am heil'gen Geist!
Euch ist er nie im Zukunftsglanz erschienen,
Die Wahn und Blendwerk ihr sein Wandeln heißt.
Mag euch der Zweifel dumpfe Last beschweren:
Ich schwinge fein Panier mit freud'gem Mut —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Die Götter haben den Olymp verlassen,
Des Parsen Feuer sind verlöscht und kalt;
Verstummt ist Davids Sang in Zions Gassen,
Und selbst das Wort von Golgatha verhallt.
Will Keiner knien an heiligen Altären?
O, wer entzündet neu der Flammen Glut? —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Der Webstuhl saust, es donnern fort die Räder,
Das schnaubt und keucht, das rasselt, schnurrt und grollt!
Das Wort ist Gift, zum Dolche wird die Feder,
Zum Knecht der Geist in toter Kräfte Sold.
Will denn kein Schimmer diese Nacht verklären?
Ach, euren Schatten mangelt Fleisch und Blut —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Verzweiflung sitzt auf euren Königsthronen,
Und sendet finster ihre Schergen aus.
Ihr schweift um Glück bis in die fernsten Zonen,
Und bringt den Frieden nimmer doch nach Haus.
O, fühlt ihr nicht: im All, dem götterleeren,
Fehlt euch der Kompaß auf der wilden Flut —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Zu dir, o Freiheit! send' ich mein Verlangen,
Die mir der Zukunft dunkle Pfade weist.
Laß einen Strahl mich deines Lichts empfangen,
Ström' auf mich nieder deinen heil'gen Geist!
Gib, daß unwandelbar auf deinem hehren,
Geweihten Stern mein trunk'nes Auge ruht —
Und laß des Glaubens nimmer mich entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

---

1) Gedichte bei Reclam, Universal-Bibliothek Nr. 1102/1103.

Lied des Relegierten.

Von Adolf Strodtmann.

Der Morgen glänzt, der Nebel flieht, es muß geschieden sein;
So sing ich euch ein letztes Lied, und dann hinab den Rhein!
So wild die Woge braust und schäumt, sie hält mich nimmer auf;
Die Freiheit kommt, derweil ihr träumt, wohlauf mein Schiff, wohlauf!

Leb' wohl, du schöne Stadt am Rhein, gesegnet sei dein Port!
Hinab den letzten Becher Wein, und dann — auf immer fort!
Lebt wohl, ihr schmucken Dirnen all', Student und Proletar,
Und denkt bei Spiel und Gläserschall der Freiheit immerdar!

Und ihr auch, die mich fortgesandt, lebt wohl, ihr weisen Herr'n!
Was schiert mich Kreuz und Ordensband? mir blinkt der Freiheit Stern!
Durch Nacht und Dunkel glänzt sein Licht am fernen Himmelszelt —
Ich lieb' euch nicht, ich hass' euch nicht, noch steht mir frei die Welt!

Ich bin ein frisch Poetenblut, das härmt sich nicht so bald;
Ihr zähmt mir nicht den Jugendmut, ihr Herzen trüb und kalt!
Mir klingt ein Lied aus Blum' und Stein, aus Wald und Wiesenbach,
Das sing' ich lustig übern Rhein, das hallt das Echo nach!

Der Morgen glänzt, der Nebel weicht, es muß geschieden sein!
Mein Herz ist froh, mein Sinn ist leicht — leb' wohl, du Stadt am Rhein!
So wand're ich in die weite Welt mit ungehemmtem Lauf;
Hell blinkt mein Stern am Himmelszelt — wohlauf mein Schiff, wohlauf!

Ein Schurzbrief.

Rastatt am Tage der Uebergabe
23. Juli 1849.

An meine Freunde (Frankonia Bonn).

Meine lieben Freunde! Als einen Beweis, mit wie warmer Herzlichkeit ich an Euch denke, mag Euch der vorliegende Brief dienen, den ich in diesem Augenblick schreibe, wo das Leben seine letzten Forderungen an mich stellt. Die nächste Stunde wird die Preußen durch unsere Tore führen und wir werden in den Händen unserer erbittertsten Feinde sein. Erlaßt es mir, Tatsachen zu erzählen oder zu besprechen, deren Erzählung und Besprechung Ihr in jeder Zeitung finden werdet; mich drängt es jetzt einmal, aus vollem Herzen zu Euch zu reden, eingedenk der schönen Tage, die wir miteinander verlebten und die wir uns gegenseitig verschönerten, ohne daß wir es wußten, ja teilweise — erlaubt mir die spitze Bemerkung — ohne auch, daß wir es wollten.

Noch ungewiß ist es, was uns die nächste Stunde bringen wird. Aber nur zwei Dinge sind es, zwischen denen meine Erwartung wühlt! Tod oder endlose Gefangenschaft, die beiden Tatsachen, daß *ich ein Preuße* und ein politischer Verbrecher bin, lassen meine Hoffnungen über diese Alternative nicht hinwegsehen. Gefaßten Gemütes sehe ich meinem Schicksal entgegen und mit ruhiger Klarheit möchte ich noch einen Blick auf die schöne Vergangenheit werfen, aus der Eure Gestalten jetzt so lebhaft vor meine Seele treten. Als ich von St. Goarshausen in die Pfalz reiste, sagte *Wessel* in seiner trockenen Manier zu mir: Du, das wäre hübsch, wenn Du dort erschossen würdest, denn es ist doch interessant zu sagen, ein guter Bekannter sei in dieser oder jener Affäre geblieben. Ich lachte damals über das Wort und heute kommt es mir wunderbarerweise wieder in den Sinn. Und liegt nicht viel, sehr viel Bedeutung darin?

Wird nicht von den Hunderten, mit denen ich bekannt war, der bei weitem größte Teil, wenn er von meinem Untergang hörte, mit bedauerndem Achselzucken sagen: „Schade um ihn, er hatte ein hübsches Talent, doch er war zu überspannt und hitzig; er hätte ein brauchbarer Mensch werden können. Und damit ist's denn abgemacht und der junge Mensch mit all seinem guten Willen, mit all seiner Wärme, all seiner Opferwilligkeit ist vergessen. — Warum? Weil die Menge nicht weiß, wofür er sich geopfert hat und was er durch sein Opfer errungen haben würde, wenn sich *alle* so geopfert hätten. . . .

Es ist wahr, ich habe nicht der Zweite sein wollen, wo ich der Erste sein konnte; ich habe nicht dienen wollen, wo ich zu befehlen verstand, *aber die Subordination*

unter die Ueberlegenheit ist mir niemals schwer geworden, und niemals habe ich der höheren Kraft, wo ich sie fand, meine Anerkennung versagt.

Und dennoch leugne ich es nicht, ich würde verdorben sein, wenn ich länger in jenen Verhältnissen geblieben wäre. Ich trug eine gewisse Unbändigkeit in mir, die mich hätte zur Herrschsucht führen müssen. . . .

Ich ging in die Pfalz, und es wurde mir dort die Anschauung einer Bewegung, die mir bald die Forderungen der Revolution an den Mann, der in ihr eine Rolle zu spielen unternimmt, klar genug versinnlicht. Ich trat in einen Kreis von Männern, deren Namen sehr viel in Deutschland waren genannt worden. . . . Da erkannte ich denn schnell, daß meine mangelhaften Kenntnisse und Erfahrungen mir den Stempel eines unbedeutenden Individuums aufdrückten, dessen Gegenwart wohl auszubeuten sei, sollte seine Zukunft auch verloren sein.

Ich wählte mir mit standhafter Resignation auf andere Anerbietungen eine stille kontemplative Stellung aus, die mir einen ziemlich tiefen und klaren Einblick in alle Kreise und Verhältnisse gestattete, ohne mir eine Verantwortlichkeit aufzunötigen, die mir bei meinem Mangel an Selbstvertrauen hätte drückend werden können. Da bin ich denn mit der Revolution umhergegangen wie ein Naturforscher durch das Gebirge, nicht ohne Gefahr, aber unermüdlich. Ich habe in diesen wenigen Monaten mehr, tausendmal mehr gelernt, als hätte mich das Schicksal meiner anscheinend selbständigen, in der Tat aber illusorischen Tätigkeit in unserer Universitätsstadt überlassen. . . .

Ich sehe meinem Leben ein Ziel gesetzt, wo ich es erst beginnen sollte; meine Freiheit sehe ich vernichtet, wo mein guter Wille im Begriff war, sich mit Klarheit zu verbünden. Das ist das schwere Unglück, das auf meinen Schultern lastet, und ich fühle, daß es keinen Trost für mich gibt, als die ungebändigte Kraft meiner Seele. Ich habe meinen sittlichen Stolz bewahrt und nichts wird meinen Nacken beugen. Ich fühle, daß ich wert wäre, zu leben, weil mich die Erwartung des Todes kalt und ruhig läßt. Ich habe dem Tode oft ins Antlitz gesehen, bei Bruchsaal, wo ich verwundet wurde, in allen Kämpfen bei Rastatt, wo ich Klinge gegen Klinge, Stirn gegen Stirn dem Feinde gegenüberstand. Die Gefahr hat mich nicht erschüttert und die Nähe des Todes mich nicht beben gemacht — sagt das denen, die nach mir fragen sollten.

Zum letzten Male rasseln unsere Trommeln über die Gassen, zum letzten Male lege ich Schärpe und Säbel an, um mich dem Feinde zu überliefern. Es ist Zeit, daß ich Euch Lebewohl sage, es ist kindisch von mir, aber jetzt tut's mir wehe, bei meiner Flucht nicht einmal Abschied von Euch genommen zu haben. So lebt denn wohl! Wiedersehen zu

hoffen wäre Torheit! Gedenkt noch zuweilen eines Freundes, der sein Leben daran setzte, eine Idee zu realisieren, bevor er die Mittel kannte; dessen größte Sünde es war, gegen seine eigene Theorie dem Egoismus allzu fremd zu sein. Nochmals lebt wohl!

Der Eurige

Carl Schurz.[1])

Ein Schurzbrief auf dem Jahre 1850 (Sept.)

(an Malvida v. Meysenbug).

. . . Von Geburt und durch die Verhältnisse meiner Eltern ein recht eigentlicher Plebejer, habe ich von früher Jugend bis zu meinen Universitätsjahren in gesellschaftlichen Kreisen leben müssen, die mir zu meiner Ausbildung nichts boten, als die Anschauung des materiellen Treibens und Strebens in den untersten Schichten des Volkes. Ich war von meinem 7. Jahre bis zu diesem Augenblick mir selbst überlassen und hatte keinen ferneren Umgang als etwa ein Paar Gymnasiallehrer, deren Freundschaft allerdings für mich den sonst in solchen Verhältnissen so gewöhnlichen Anstrich eines Protektorats so ziemlich verlor. Aber dies hinderte nicht, daß meine Entwicklung nicht ganz ungebunden und meiner freien Willensbestimmung anheimgegeben geblieben wäre — ein Verhältnis, dessen Vorzüge für die Charakterbildung, aber auch dessen große Mängel Sie kennen werden. . . .

Der Einfluß der weiblichen Natur blieb mir ganz fremd, und der Ernst der Wissenschaft mit dem gewöhnlichen jugendlichen Trieb zu poetischer Produktion war mein ganzer Horizont. Die Ungunst des Schicksals, die meinen Mut und mit dem Mute meine Kraft anspornte, lehrte mich arbeiten, und so habe ich dies und jenes Nützliche und manches Unnütze gelernt. Ich bildete mir ein, daß ich einst ein guter Schriftsteller werden könnte, weil ich lesbare deutsche Sätze machte und das frische Spiel meiner erregbaren Phantasie meinen Lehrern und Freunden manches zu loben gab. Aber man lernt Aesthetik nicht aus sich heraus und der trockene Buchstabe kann die lebensvolle und lebenspendende Aufgabe nimmermehr aufwiegen. Der bloße instinktive Trieb ist immer etwas Unklares; er wird zuwenig finden und zuviel suchen, und gerade das nicht suchen, was er eigentlich finden sollte. Die körperliche Anschauung ist überhaupt die gedeihlichste Lebensatmosphäre der geistigen Entwicklung; die des ästhetischen Strebens der praktische Umgang mit der bildenden Kunst und mit den Men-

[1]) Abgedruckt: Schurz-Erinnerungen Band 3, S. 49.

schen. Zu beiden trieb mich der Drang des inneren Bedürfnisses zu unwiderstehlich, als daß ich nicht die ängstlichen Schranken meiner gesellschaftlichen Stellung bald sehr drückend hätte fühlen müssen. Die konventionellen Forderungen feineren Gesellschaftslebens waren mir beengend. Ich ging mit einer kindischen, linkischen Schüchternheit an die Menschen heran; jede vorteilhafte und gewandte Aeußerlichkeit kam mir als geistige Ueberlegenheit vor, weil ich hinter jeder mit Bestimmtheit ausgesprochenen Behauptung tiefer basierte Gedanken vermutete und von der kecken Weise der so gewöhnlichen geistreichen Windbeutelei nichts verstand. . . .

Das Jahr 1848 fand mich zwischen meinen Büchern eingeschlossen; ich studierte Geschichte und machte — Verse. Ich weiß nicht, was mich mit so unwiderstehlicher Gewalt in den Strudel der Ereignisse hineinzog. Ich hatte bis dahin keine Zeitung gelesen und nur von Herwegh, Prutz und Freiligrath gelernt, daß es politische Parteien gäbe. Alle die Freunde, mit denen mich später ein gemeinsames Interesse so eng zusammenschloß, lernte ich erst durch die gleichartigen Bestrebungen kennen. Ich sah plötzlich, daß fast alles, was ich bis dahin über die Philosophie der Geschichte gedacht und kombiniert hatte, allzu wesenlose Abstraktion sei, und lernte die Geschichte durch die Revolution und die Revolution durch die Geschichte verstehen. Die Wissenschaft gewann für mich einen neuen Reiz durch das Leben und das Leben einen tiefen durch die Wissenschaft. Die beständige vielseitige Berührung mit einer solchen Menge von Menschen, die Beobachtung verschieden organisierter Charaktere in dem frappanten Wechsel der Situationen, das tätige Eingreifen und die Beobachtung meiner selbst in die allgemeine Bewegung, alles das schloß mir eine neue Welt auf. Ich vergaß die hellenischen Antiquitäten und die philosophischen Systeme der alten Welt und studierte französische Revolution und 16. Jahrhundert. Aber die Revolution fordert mehr, als bloß verstanden zu werden. Ihre Gedanken müssen geharnischt geboren werden, wie aus dem Haupt des Zeus die Pallas Athene. Ich wurde in das wilde Kriegsleben hineingerissen, in welchem sich der Jüngling als Mann fühlen lernt. Der revolutionäre Kampf ist ein dramatisches Kompendium des öffentlichen Lebens in der gedrängtesten Form. Hier spielen alle Faktoren der Geschichte eng nebeneinander auf kleiner Bühne: die höchsten und reinsten Interessen neben den kleinlichsten und gemeinsten, edle Selbstverleugnung neben schmutzigem Egoismus, der große Ehrgeiz, der danach strebt, etwas zu sein, neben dem stümperhaften, dessen Ziel es ist, nur etwas zu scheinen, die Leidenschaften der Kühnheit neben der Leidenschaft der Feigheit, das kühne Genie neben der rücksichtsvollen Unfähigkeit — und über diesem bunten Gewirre schwebt der große Gedanke des Zeit-

alters, der da die Wage in der Hand hält und das Fazit bestimmt nach dem Gewichte der Ereignisse und Bestrebungen. . . .

In dem stillen Asyl einer stillen schweizerischen Stadt wurde das stille Streben einer geistigen Fortbildung wieder in seine Rechte gesetzt, und allmählich verschwand jener durstige ungestüme Drang, dessen Lebensatmosphäre der Pulverrauch und dessen einziges Argument der Kanonendonner ist. . . . Aus diesen Andeutungen über mein früheres Leben werden Sie geschlossen haben, daß die weibliche Natur auf mich keine Einflüsse geäußert haben kann. Ich kannte sie nicht, und weil ich sie nicht kannte, verstand ich, sie nicht zu achten. Denn bei dem Menschen, der sich von der Blindheit des Autoritätenglaubens emanzipiert hat, resultiert die Achtung aus den Spezialitäten der Erkenntnis. Die Geschichte lehrte mich nichts von der Größe der weiblichen Natur . . .

Ich habe früher unendlich viele poetische Versuche gemacht, Dramen skizziert und ausgeführt, aber es waren alles Dramen von Männern. . . .

Die Sehnsucht ist immer etwas Poetisches, sie entspringt nicht aus klar spezialisierten Gründen des Verstandes, sie ist nicht bloßer Wunsch, sie ist nicht berechnetes Streben, sie rankt und klammert sich um die bunt wechselnden Bilder der Phantasie und blickt in die unbestimmte Weite hinaus. Sie ist die allen Menschen am meisten gemeinsame innere Poesie. Sie braucht nicht immer äußere Anregung und körperliche Anziehungspunkte, sie ist in ihrer Ursprünglichkeit nichts als der unklare Drang nach der Ergänzung der eigenen Natur. Darin liegt auch die Poesie der Liebe. . . . Meine poetische Periode ist jetzt vorüber. Ich erinnere mich noch einiger Verse, die ich vor drei bis vier Jahren schrieb:

Ich habe in meiner Jugend soviel von Liebe gehört,
Doch nie hab ichs verstanden und niemand hat mich gelehrt.
Jetzt seh ich in meinem Herzen die Saatenhoffnung so grün,
Doch die Knospen wollen nicht springen und die Blumen
[wollen nicht blühn.

Und schau ich in diese Leere, so ist mir alles vergällt —
Ich glaube wohl, mir fehlet noch eine ganze Welt.
Ich habe in meiner Jugend soviel von Liebe gehört —
Jetzt hab ichs wohl verstanden, doch niemand hat michs
[gelehrt.

. . . Doch hat mir noch eine andere, wohl nicht unergiebige Quelle zu Verstandesschlüssen über die weibliche Natur zu Gebote gestanden, aus der ich durch fleißige Beobachtung ziemlich reichlich schöpfen konnte. Es waren dies solche jungen Männer, bei deren gemütlicher und gesellschaftlicher Bildung hauptsächlich weibliche Einflüsse wirksam waren. . . .

Das Weib vermag den Mann zu beurteilen nach dem, was er ist, aber nicht nach dem, was er kann. Die Größe des Mannes für die Welt, und nur das ist wahre Größe, bestimmt sich nach dem letzteren. Die Größe des Mannes für das Individuum im gesellschaftlichen Leben nach dem ersteren. . . .[1])

Ein Schurzbrief aus dem Jahre 1851/52.

Ich habe in Amerika noch nicht viel gesehen, aber sehr viel gelernt. Es ist das erstemal, daß ich in einem demokratischen Lande lebe und daß ich sehe, wie ein Volk sich gebärdet, das frei ist. Ich gestehe, ohne zu erröten, daß ich davon früher nur schwache Begriffe gehabt habe. Meine politischen Meinungen haben eine Art innerer Revolution erlebt, seit ich in dem Buche lese, in dem allein das Wahre steht, im Buche der Wirklichkeit. Wenn ich mir nun die meisten der hitzigen Revolutionäre vom Fach vorstelle, wie die Emigration sie heranbildet, oder die meisten freisinnigen Damen der gebildeten Stände mit ihrer sentimentalen Demokratie in die hiesigen Verhältnisse hineingesetzt denke, wie sie beide schrecklich räsonnieren würden, die ersten über das Wesen der Bourgeoisie und die Umtriebe des Pfaffentums, die letzten über die wilde Zügellosigkeit des Volkes, und wie beide dann zu dem Schluß kommen würden, daß es nichts sei mit diesem Eldorado, dann will es mir ein wenig bange werden um die zukünftige europäische Republik, die ihre Stützen in jenen beiden Elementen finden soll. In der Tat ist es wahr, der erste Anblick dieses Landes erfüllt uns mit stummem Erstaunen. Hier sehen Sie das Prinzip der individuellen Freiheit bis zu den letzten ihrer Konsequenzen: der Verachtung des freigemachten Gesetzes getrieben. Dort sehen Sie den krassesten religiösen Fanatismus sich in brutalen Akten austoben. Die große Masse des arbeitenden Volkes sehen Sie hier in der vollsten Freiheit für ihre Emanzipationsbestrebungen und daneben den Spekulationsgeist des Kapitals sich in unerhörten Unternehmungen herumtummeln. Hier eine Partei, die sich die demokratische nennt und die zugleich die Hauptstütze des Instituts der Sklaverei bildet. Dort eine Partei, die gegen das himmelschreiende Unrecht des Sklaventums donnert, aber alle ihre Argumente auf die Autorität

---

[1]) Dieser Brief befindet sich in den Untersuchungsakten gegen Dr. Ferdinand Falkenthal (Prov. Br Rep. 5 A., F. 133, Stadtgericht Berlin 1850 — jetzt im geh. Staatsarchiv), bei dem Schurz kurz vor der Befreiung Kinkels aus dem Zuchthause in Spandau gewohnt hat, (abgedr. vollständig in Preuß. Jahrbücher, Band 151, S. 33) und ist offenbar mit einem anderen Briefe an Dr. Louis Lehmann (3. Band Erinnerungen von Schurz, S. 66) beschlagnahmt worden, ohne in die Hand der Adressatin gekommen zu sein.

der Bibel stützt und in einer unglaublich geistigen Abhängigkeit steht. Hier der unaufhaltsame Geist der Emanzipation, dort das tätige Gelüst der Unterdrückung — alles dies in voller Freiheit, in buntem Gewirre durcheinander, nebeneinander. Der von Europa herübergekommene Demokrat, der sich bisher in der Welt der Ideen erhebt und noch keine Gelegenheit gefunden hat, diese Ideen in Menschennatur umgesetzt, verkörpert zu sehen, fragt sich stutzend: Ist das ein freies Volk? Ist die Demokratie eine Tatsache, wenn sie alle diese entgegengesetzten Prinzipien in ihrem Schoße beherbergt? Ist das mein Ideal? — So fragt er sich zweifelnd und tritt mit unsicherem Fuß in diese neue, wirklich neue Welt. Er beobachtet und denkt. Er streift allmählich die Vorurteile ab, die ihm Europa aufgeladen, eins nach dem andern, und zuletzt kommt er zur Lösung des Rätsels: Ja, so sind die Menschen, wenn sie frei sind. Die Freiheit bricht die Fesseln der Entwicklung entzwei. Alle Kräfte, alle Schwächen, alles Gute, alles Schlechte zeigen sich am Licht des Tages und in ihrer Wirksamkeit. Der Kampf der Prinzipien kämpft sich unbeschränkt durch. Die äußere Freiheit zeigt erst, welche Feinde zu besiegen sind, bis wir die innere erobert haben. Wer die Freiheit will, darf sich nicht wundern, daß die Menschen sich nicht besser zeigen, wie sie sind. Die Freiheit ist der einzige Zustand, in welchem es den Menschen möglich ist, sich selbst kennen zu lernen, indem sie sich hinstellen, wie sie sind. Dabei kommt das Ideal nicht heraus, das ist gewiß, aber ein unglücklicher Gedanke wäre es, das Ideal trotz der Menschen herausforcieren zu wollen. Hier läßt man die Jesuiten wirtschaften, man schlägt sie nicht tot, man treibt sie nicht aus — die Demokratie statuiert die Freiheit eines jeden Bekenntnisses, solange es nicht die bürgerliche Freiheit anderer beschränkt, — man bekämpft sie nicht mit der Waffe der offiziellen Gewalt, sondern einfach mit der öffentlichen Meinung. Das ist nicht allein demokratischer, sondern auch solider, denn geht der Kampf der öffentlichen Meinung gegen die geistige Abhängigkeit langsam, so ist das ein Zeichen, daß die Menschen eben noch nicht reifer sind. Dieser Kampf hat den Vorteil, daß er stets gleichen Schritt hält mit dem Standpunkt der Menge. Darum sind seine Siege weniger schnell, weniger glänzend, aber dauerhafter und entscheidender. So geht's hier mit allem. Der europäische Revolutionär wird darüber ungeduldig und möchte kräftige Schläge hineintun. Aber die Menschen sind nun einmal so, daß sie sich nicht vernünftig klopfen lassen. Und die wahre Demokratie ist nun einmal so, daß in ihr der öffentliche Verstand regiert, nicht wie er sein sollte, sondern wie er ist. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die europäischen Revolutionäre eine nächste Revolution durch ihre bloße Regierungslust, durch den großen Drang, schnell und positiv besser zu machen, in die Reaktion hineintreiben

werden. . . . Jeder Blick in das politische Leben Amerikas gründet meine Ueberzeugung fester, daß die Aufgabe einer Revolution nichts anders sein kann, als dem Volkswillen Raum zu schaffen, d. h. jede Autorität, welche im Staatsleben ihre Organisation hat, zu brechen und die Schranken der individuellen Freiheit soweit als immer möglich niederzuwerfen. Der Volkswille wird sich dann austoben, Dummheiten machen usw., aber das ist seine Art. Will man ihm etwas vortun und ihn danach freilassen, so wird er seine Dummheit dennoch machen, trotz allem, was ihm vorgetan worden ist. Jede dieser Dummheiten aber absolviert etwas, während das klügste, was man dem Volke vortut, nichts absolviert, bis der öffentliche Verstand selbst soweit ist, es tun zu können.

Bis dahin muß das Betreffende a force de l'autorité bestehen oder es schwankt. Besteht es aber durch die Autorität, dann ist es schlimm mit der Demokratie. Hier in Amerika kann man täglich sehen, wie wenig ein Volk nötig hat, regiert zu werden. In der Tat, was man in Europa mit Schaudern nennt, die Anarchie, sie existiert hier in schönster Blüte. Es gibt wohl Regierungen, aber keine Herren. Es gibt Gouverneure, aber sie sind Kommis. Was hier in Amerika an großen Unterrichtsanstalten, an Kirchen, an großen Verkehrseinrichtungen usw. entsteht, verdankt fast alles seine Existenz nicht der offiziellen Autorität, sondern dem spontanen Zusammenwirken der Privatleute. Man tut hier einen Blick in die Produktivität der Freiheit. Hier sehen Sie eine kostbare Kirche — eine Aktiengesellschaft hat sie gegründet. Dort ist eine Universität — ein reicher Mann hat zu Erziehungszwecken ein bedeutendes Legat hinterlassen. Das dient nun als Kapitalstock, und die Universität gründet sich fast ganz auf Subskript. Dort ein Waisenhaus von weißem Marmor gebaut — ein reicher Bürger hat es errichtet —, und so geht es weiter ins Unendliche. Man wird hier erst gewahr, wie überflüssig die Regierungen in einer Menge von Angelegenheiten sind, wo man sie in Europa für durchaus unentbehrlich hält, und wie die Möglichkeit, etwas tun zu können, die Lust weckt, etwas zu tun.

Cf. Memoiren einer Idealistin von Malvida von Meysenbug. 2. Band, S. 77 ff. Wir sehen hier bereits den gesunden, natürlichen Sinn, mit dem Schurz die politischen Verhältnisse — nach seiner studentischen Schwärmerei — beurteilt.

Lieder,

gesungen auf dem Winterkommers der Frankonia.
Den 13. Dezember 1851. Remagen 1851.

4. S. 6

Mel.: Ein lust'ger Musikante.

Ihr Brüder, vor sechs Jahren noch gab's keine Direktion,
O tempora, o mores!
Da existiert auf Erden noch kein einziger Frankon' —
O tempora, o mores!
Doch Anno fünfundvierzig,
Wer weiß, wie das geschah?
Wohl plötzlich Bien besitzend
War die Frankonia da —
Gelobet sei'st du jeder Zeit, Frankonia!

Frankonia war üppig und hatte noble Leute,
O tempora, o mores!
Sie zechten alle Tage, und das ging just wie heute,
O tempora, o mores!
Erst Fäßchen und dann Bowle,
Wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa,
O tempora, o tempora!
Gelobet sei'st du jeder Zeit, Frankonia!

Doch plötzlich ward man sittsam, das war 'ne schöne Zeit,
O tempora, o mores!
Da trank man gar kein Bier nicht mehr vor Wissenschaftlichkeit,
O tempora, o mores!
Mit Goldschmidt, Meyer, Gefficken,
Wer weiß, wie das geschah?
Von Kommission und Kränzchen
O tempora, o tempora!
Gelobet sei'st du jeder Zeit, Frankonia!

Da ward die Kneipe eingericht' zu einer Schulenstuben,
O tempora, o mores!
Drin lasen, lehrten, lernten hübsch die kleinen Frankenbuben,
O tempora, o mores!
Sie kauften sich auch Bücher —
Wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa!
O tempora, o tempora!
Gelobet sei'st du alle Zeit, Frankonia!

Erstanden ward ein großer Schrank, den schleppten sie in die Eck,
O tempora, o mores!
Da stellten sie ihre Bücher 'nein, das war die Bibliothek;
O tempora, o mores!
Der Schrank ist noch am Leben,
Wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa!
O tempora, o tempora!
Gelobet sei'st du alle Zeit, Frankonia!

Doch haben sich gerochen die vieledlen Bummelör,
O tempora, o mores!
Man sah nun alle Tage eine neue Biercouleur,
O tempora, o mores!
Kneipecken, Bicuia, Blechia,
Wer weiß, wie das geschah?
Cochemia und Bummlia,
O tempora, o tempora!
Gelobet sei'st du jeder Zeit, Frankonia!

Und also ward Frankonia gar mächtig nach und nach,
O tempora, o mores!
Und daß sie also bleibe, d'rauf trinkt am heut'gen Tag,
O tempora, o mores!
Ein jeder hundert Ganze,
Wer weiß, wie das geschah?
Juchheirassassa!
O tempora, o tempora!
Gelobet sei'st du jeder Zeit, Frankonia!

G. F. F. Hansen und R. O. Siegfried.

Freude am Rhein. [1])

Mel.: Vom hoh'n Olymp.

Als wir zum Fest einst fröhlich ausgezogen
Am Sommertag im Sonnenschein,
Mit Sang und Klang hin durch des Rheines Wogen,
Da sangen wir beim goldnen Wein:
:,: Lasset der Reben, der Jugend uns freu'n,
Herrlich fürwahr ist das Leben am Rhein! :,:

Des Sommers reiche Lust ist nun zerronnen,
Nicht grünen Rebenhügel mehr.
Doch grün noch blieben uns des Rheines Wonnen,
Ist doch das Glas nicht weinesleer.
:,: Lasset der Reben . . .

[1]) Lieder vom Winterkommers am 13. Dezember 1851 in Remagen. Verfasser unbekannt.

Solang wir noch auf Rheinlands Bergen wallen,
Solang der Rhein noch schäumend rollt,
Wird weinesfröhlicher Gesang erschallen
Und Becher funkeln wunderhold.
:,: Refrain.

Solang uns Wein mit Jugendstärke,
Solang des Lebens Lust uns lacht
Und frischer Mut uns fest zum guten Werke,
Beim hohen Ernst noch froh uns macht,
:,: Bringt es den Reben, die uns hold erfreu'n,
Herrlich fürwahr ist das Leben am Rhein! :,:

Solang noch Freundeslust und Treu beseelen
Und wir auf sie noch trinken gern,
Wird nie das frohe Lied beim Becher fehlen,
Bleibt Leid uns noch und Sorge fern.
:,: Refrain.

Solang die Lieb' der Jugend Reiz verschönet,
Solange noch in unsrer Brust
Durch alle Freud ein hoher Klang ertönet,
Der uns bewegt mit süßer Lust.
:,: Refrain.

Und müssen wir aus unserm Bund einst scheiden,
Wenn uns die Jugendzeit entfloh,
Des Frohsinns Lust, sie wird uns nimmer meiden,
Stets denken wir der Jugend froh.
:,: Herrlich fürwahr ist das Leben am Rhein!
Freut euch der Jugend und trinket den Wein! :,:

Dem Wohl der deutschen Burschenschaft. [1])

Heinrich v. Treitschke.

Und bei den Mädchen, blond und braun,
Da steh'n wir auch in Gnaden traun!
Zu allen Fenstern schaun sie aus,
Ziehn wir im Cerevis hinaus.

Und sind wir hier beim vollen Glas,
So schwört wohl jeder kecklich, daß
Es nirgend solche Freundschaft gibt,
Als wie der Bursch den Burschen liebt.

1) Aus „Das Königreich von Rappoltstein" (siehe Liederbuch 1905, S. 71)

O Sangeslust, o Weineslust,
O Freundschaftsglut in frischer Brust;
Du schöne Drei, von Gott gesandt,
Umschling uns fest und unser Bund.

Du aber blüh, den Reben gleich,
Du freies, frohes Burschenreich.
Auf, bringt dies Glas voll Rebensaft
Dem Wohl der deutschen Burschenschaft.

(Abschr. v. Carl Wünsch a. B. Archiv).

Rückkehr.*)

Mel.: Gott grüß' Dir, Bruder . . .

Jott jrieß Dir, altes Musennest!
Jut, daß ich Dir erblicke!
Wo scheen Dirs doch von weitem läßt,
Kommt man vom Kniep zurücke!
Der Wein, und was die Bowlen seun,
Da kann ich zwar nicht klajen —
Den Kater leuder hinterdrein
Konnt' ich nicht jut vertrajen.
Zwar könnte man behaupten woll,
Daß es in Goarshausen —
Wenn ick mir explizieren soll,
Janz anjenehm gewausen,
Alleene aber, Spaß bei Seit,
Man saust en Bisken sehre,
Denn schlucken daten ja die Leit,
Als wenn man löchrig wäre. —
Und diesen Satz erloob ick mir,
Ergöbenst zu bezweufeln,
Denn wär ick löchrig, wünscht' ick mir,
Sogleich zu 1000 Teufeln.
Denn siepte ick als wie ein Loch,
Kriegt och en Loch der Beutel,
Und es erweist sich der Sproch
Von Salmon: Alles ist eutel!
Drum, wie jesagt, ick freue mir sehr,
Daß ick Dir nun erblicke,
Wenns so noch lang gegangen wär,
Wär ick aus Rick und Schicke.
Alleene, wenn man's delibriert —
Janz nüchtern zu verbleupen —
Das wär' mit Euns zuviel riskiert,
Drum ziehn wir woll zur Kneupen.

Knopp (Teschendorf).

*) Aus Rheinfahrt am 12. Juli 1851. (Druck P. Lechner, Bonn.)

Festgruß in Rolandseck.

Zum Winter-Kommers 11. Dezember 1852.*)

Mel.: Brüder zu den festl. Gelagen . . .

Wieder in den weiten Festeshallen sitzen wir im trauten Freundesbund,
Becher klingen, Jubellieder schallen, frohe Rede tönt von Mund zu Mund.
Keiner träumt und zagt, keiner denkt und fragt
Nach der zauberischen Freude Grund.

Aber anders ward's in diesen Räumen, mancher fehlt ach in dem lieben Kreis,
Der von fern in sehnsuchtsvollen Träumen seinen Gruß uns sendet ernst und leis.
Hebt das Glas voll Wein, daß ein Gruß vom Rhein
Ihm hinübertönt nach alter Weis'![1])

Aber keinen gibt's, der abgeschworen unsern stolzen schönen Bundeseid.
Keinen, der die Liebe schon verloren zu der frohen freien Burschenzeit.
Redlich, deutsch und frei steh'n wir fest und treu
Bei dem alten Schwur in Lust und Leid.

Darum laßt uns froh die Becher heben, denn wir heben sie mit reiner Hand.
Froh zurückschau'n auf ein freies Leben, auf die Freuden, die uns Gott gesandt.
Eh' die Lust verglüht, singt das frohe Lied:
"Glück und Heil Dir, weiß-rot-goldenes Band!

Strahle hell, so lang' die goldnen Reben grünend prangen an dem alten Rhein.
Blühe stolz, so lang noch Burschen leben, die sich treu und ganz den Freuden weih'n.
Bis des Auges Licht uns im Tode bricht
Halten treu wir zu den alten Reih'n!

Heinrich von Treitschke.

---

*) Vgl. Treitschkebriefe, Cornicelius, Bd. I, S. 200.

[1]) Nach alter Sitte wurde um 9 Uhr an allen Orten der Frankensalamander gerieben.

Was ist im Grunde die größte Tat des Menschen mehr, als die Erfüllung seiner Pflicht!

Bonn, 5. Juni 1852.

Mein lieber Vater![1])

Gerade 14 Tage sind es heute, daß ich Deinen lieben Brief erhielt; doch nicht ohne Grund habe ich solange mit der Antwort gezögert; ich wollte nämlich erst das bunte Treiben unseres Sommerkommerses, den wir im Laufe der vergangenen Feiertage gefeiert haben, vorüberlassen.

Alte Frankonen aus allen Teilen Deutschlands hatten sich zu dem schönen Feste eingefunden, junge Beamte, Doktoren sowohl als Studenten; ein paar befreundete Verbindungen hatten ihre Abgeordneten geschickt.

Und so fuhren wir denn am Sonnabend vor Pfingsten mit Musik und Böllerkrachen rheinauf nach Oberwesel. Da tönten Lieder, und die Frühlingssonne freute sich mit uns und lachte im schönsten Glanze nieder. Den ältesten Männern auf dem Boote möchte wohl eine Erinnerung ihrer schönsten Tage aufsteigen; sie wurden jung und fröhlich und sangen und jubelten mit uns; die Damen auf dem Boote — es waren einige sehr schöne darunter — tranken mit aus unseren Trinkhörnern; in den Städten, wo wir bekannt sind, wurden wir mit Böllerschüssen empfangen — und dazu der alte Vater Rhein mit seinen stolzen Höhen, seinen lauschigen Inseln und seinen altertümlichen Städtchen — und die lieben gleichgestimmten Freunde, der bunte Wechsel von froher und ernster Rede — der jubelnde Gesang — o es war eine jugendliche Lust, es waren Stunden voll froher unschuldiger Freude, an die ich denken werde, so lange mir der Sinn bleibt für die schöne, frohe Jugendzeit! — Du wirst keine weitere Beschreibung verlangen, so etwas läßt sich doch nur mitfühlen, wenn man selbst die Menschen, unter denen ich weile, kennt und liebt und gleich ihnen denkt und fühlt.

Die 1½ Tage, die wir in Oberwesel waren, brachten wir damit zu, daß wir in kleineren Gruppen Spritzen unternahmen nach der Loreley, der Pfalz, dem Schönberg, dem Gutenfels pp., bis uns abends alle die duftende Maibowle wieder vereinte. Denkt Euch eine Handvoll junger Menschen, die sich lieben, und außer durch Gleichheit der Gedanken noch durch ein schönes Erinnerungsfest verbunden und zu froher Lust gestimmt sind, auf dem Nachen über dem Riffe am Fuße der Loreley rudern, während Heines schwermütige Weise: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" sich im zehnfachen Echo an den grauen Felswänden bricht und von fernher die alte Pfalz mit ihren düsteren Türmen aus des Rheines

[1]) S. Cornicelius Bd. I S. 120.

Mitte herüberwinkt — denkt Euch das, und noch tausendmal Schöneres, und Ihr werdet begreifen, wie froh und glücklich wir am Montag abend zurückkehrten.

Gern würde ich noch mehr erzählen, aber ich würde die schönen Erinnerungen doch nur entstellen, und dazu sind sie mir zu lieb.

Damit Ihr übrigens einen Begriff bekommt von dem Tone, der auf dem Kommerse herrschte, schicke ich Euch unsere Lieder, sämtlich Werke einstiger und jetziger Frankonen, von denen Ihr freilich einige, die sogenannten Bummellieder, der Anspielungen wegen, nicht verstehen werdet. Die Namen darunter sind meist Kneipnamen; oft rühren 3 verschiedene mit drei verschiedenen Namen von einem und demselben her. Auch bin ich mehrfach beteiligt, wie ich überhaupt in dieser Hinsicht oft herhalten muß. So führe ich, ein würdiger Sohn des einstigen Redakteurs vom Plauenschen Freimütigen, die Redaktion des „Onkelkastens", des Kneipjournals, darin allerlei Schwächen pp. einzelner Frankonen persifflert werden.

Wider mein Erwarten befriedigen meine Leistungen sehr und werden, wenn am Ende des Semesters die einzelnen Wochen-Nummern versteigert werden, die Verbindungskasse ziemlich bereichern, da natürlich jedem daran gelegen sein muß, die Nummer, die ihn arg mitgenommen hat, aus der Welt zu schaffen. Uebrigens bitte ich Euch, die Commerslieder ja sorgfältig aufzuheben! . . . .

Dein H. v. Treitschke.

Prinzipienstreit[1]).

Mel.: Preisend mit viel schönen Reden . . .

Preisend mit viel schönen Reden des Prinzips Vorzüglichkeit,
Standen mannigfach bebändert viel Studenten kampfbereit.
Und es sprach der mit dem Schläger: Ich hab' meines Gleichen nicht;
Wer nicht tanzt nach meiner Pfeife, dem zerschlag ich das Gesicht.
Wehe, sprach der Katologe, niemand halt' ich meiner wert,
Der dem Pater nicht gehorchet und die Heiligen nicht ehrt.
Wer nicht Luthers Worten trauet, sprach der Wingolfite dann,
Ist Student nicht, wie sichs ziemet, seh' ich nicht als Bruder an.

[1]) Aus den „Liedern gesungen auf dem Winterkommers der Frankonia am 11. Dezember 1825 in Rolandseck", den Nokk in einem Brief an Treitschke am 19. 12. 1852 geschrieben hat. (cf. Treitschkes Briefe, Bd. I, S. 150, und Frankenblätter Nr. 9, S. 2.)

Und ein farblos Urkameel sprach: Farb', Princip, das kenn ich nicht.
Nur sein Tagewerk beschicken ist des guten Schülers Pflicht.
Burschenschaft leb' aller Zeiten! ruft ihr Jünger freudig aus,
Nicht der Schule, doch fürs Leben bauten wir ein stattlich' Haus.
Nicht des Schlägers eitles Treiben, weder Kelch noch Rosenkranz
Sind des Hauses Strebepfeiler, deutscher Sinn erhält es ganz.
Freundschaft kittet seine Fugen; Freude ziert die Wände hold,
Und vom Dache rauscht die Fahne, teure Fahne: weiß-rot-gold.

Putt (Oppenheim, W.-S., 1852).

Der Urfrankone[1]).

Putt (Alfons Oppenheim).

Mel.: „O Straßburg . . ."

Frankonia, Frankonia, Du wunderschönes Land!
:;: Darinnen mancher Bursche sein bestes Glück erfand. :;:

Ein mancher, ein flotter, hinvoller Urfankon,
:;: Dem seine Burschenjahre in raschem Flug entflohn. :;:

Entflohen, entflohen, es kann nicht anders sein,
:;: Doch als sie ihm noch blühten, da nutzt er sie gar fein. :;:

Wie heut wir, so kneipt er vom allerbesten Wein,
:;: Und schwärmte jugendfreudig an unserm alten Rhein. :;:

Am Rheine, am Rheine, am Rolandsbogen weit,
:;: Da sang er seine Lieder in lauter Fröhlichkeit. :;:

Und liebte und lebte für Freund und Vaterland
:;: Und Freiheit und Ehre hat er sein Lieb genannt. :;:

Und wie er's gehalten, so halten wir's noch heut',
:;: Frankonia, Frankonia, blüh' fort in Ewigkeit! :;:

Freiburg, 28. Oktober 53.

Lieber Knollen! (Treitschke.)

Vor allem meinen herzl. Glückwunsch zu Deiner neuen Residenz am Rhein, an dem Du Dich wohl schon wieder heimisch fühlen wirst. Ein Blick auf die sieben Berge und Deine Brüder werden genügen, Dich die Stadt der Ledermessen vergessen zu lassen. Da ließe sich nun viel Vernünfti-

[1]) Zum Winterkommers am 11. Dezember 1825 in Rolandseck (Vgl. Frankenbl. Nr. 9, S. 3) gesungen.

ges anreihen von der Verbindung, Deiner Wissenschaft und Poesie und Dir, da Du jedoch strenge befohlen, ich solle Dir allerhand Wichtiges von meiner höchsteigenen Persönlichkeit erzählen, so lege Deine statistischen Hefte bei Seite und vernimm meine Worte.

Ich, Vereli, befinde mich leidlich wohl, erfreue mich gesegneten Appetites, großen Durstes und der Jurisprudenz. Die Ansicht des lieben Meier von meiner Philologie ist eine irrige, ich hatte im Scherz die Sache einmal erwähnt. Doch bin ich für Deine Rede dankbar, sehe doch, wie lieb Du mich hast. Meine Wissenschaft freilich treibe ich im ganzen mit Freude und auch ziemlich fleißig, und sieht es auch im Leben traurig aus mit dem Recht, so muß ein jeder in seinem kleinen Kreise sich bemühen, dem großen Gedanken wieder Eingang und Boden zu verschaffen.

Ein Pessimist zu werden, dazu habe ich zudem gar keine Anlage. Wie sollte ich auch? Wenn ich früh, oder manchmal auch nicht früh, von meinem Lager mich erhebe, trifft mein Auge gleich die vielen Bilder treuer Frankonen, sehe ich die Zerevismützen, das Trinkhorn an der Wand hängen. Der erste Gedanke ist also der, daß ich viel liebe Freunde habe in der weiten Welt. Lasse ich aber mein Auge durch die Fenster ins Freie eilen, so steht ganz in der Nähe unsres Hauses ein ganz voll mit Reben bedeckter Berg, und der wunderbar schlanke Turm des Münsters zeigt mir die deutsche Baukunst. Auf der Straße begegne ich lieben, tüchtigen Leuten; zu Hause können mir meine Wissenschaft, und vor allem die deutsche Literatur, alle trüben, finster engherzigen Gedanken scheuchen. Briefe von Euch lassen mich immer den Hort schauen, den jeder Frankone hat in seinen Brüdern, einen Hort, den uns ja keine Macht der Welt rauben kann, eine Freistatt dem unruhig Zweifelnden, für das ganze Leben. — Pessimist bin ich also noch keiner, auch kein Philologe, und weil ich mich gerade in Negationen bewege, auch kein Ehrenmitglied der Teutonia; aber etwas ist daran. Ich habe nämlich für meine getreue Mitbummelei und meinen Eifer für das Gedeihen der Verbindung von Verbindungs wegen einen Bierzipfel dediziert erhalten. Du willst wissen, was an der Verbindung ist. Die Antwort fällt günstig aus, sie hat jetzt eine große Zahl ganz famoser Leute, was Du schon daraus ersehen kannst, daß im Augenblick 4 darin sind, die auf dem Pennal immer die Ersten gewesen, darunter sehr bedeutende Talente, und von der gemütlichen Seite aus betrachtet, sind Schwarzwälder da, breite germanische Naturen, mit mächtiger Stimme, unversieglichen Humors und gewaltigem Zuge, daß es eine wahre Freude ist, einen Kneipabend da zuzubringen, wie ich fast immer, so auch heute abend, tue.

Ihre Statuten sind ganz vernünftig, jegliches Fuchstum ist abgeschafft, keine „äußere Verbindung", kein Komment,

die Aufnahme etwas erschwert, nur verbieten sie ihren Mitgliedern das Pauken unbedingt; will es einer tun, muß er austreten. Ich pflichte diesem Satze nicht bei, muß aber gestehen, daß er wohl zu rechtfertigen ist in ihrer Lage. Die Verbindung hat sich aufgetan unter sehr mißlichen Verhältnissen den in Süddeutschland herrschenden und herrschsüchtigen Corps gegenüber. Diese Corps hätten sich, sofern die Teutonen nicht durch obenerwähnten § ihnen das abgeschnitten, jedenfalls einmütig auf sie geworfen, Händel gesucht, wie sie es teilweise noch jetzt versuchen, und sie so genötigt, sofern sie nicht immer abgeführt sein wollten, eben auch den ganzen Tag auf dem Paukboden herumzuliegen. Was aber einer Verbindung mit der Frankonia, die mir sonst sehr lieb wäre, im Wege ist, sind folgende Punkte:

Einmal haben die Leute mit wenigen Ausnahmen wenig Geld; Freiburg bietet seine Genüsse so billig, daß Ihr kaum glaubt, mit welchen Summen man hier ein schönes Leben führen kann, so daß ich nicht glaube, daß sich Leute fänden, die zum Kommerse gen Bonn spritzen könnten und würden. Das wäre nun schon schlimm, denn ohne persönliches Zusammentreffen läßt sich ja keine Einwirkung einer Verbindung auf die andere bewirken. Dann (was aber jedenfalls unbedeutender!) könnte die hohe Polizei ihnen am Ende Schwierigkeiten machen, wenn sie sich mit auswärtigen Verbindungen näherstellten. Diese hohe Behörde ist nämlich immer hinter der Verbindung her, um nachzuspüren, ob sie keine Verschwörungen unternehme, da sie nicht den alten Schlendrian mitmacht und den aristokratischen Korpston nicht an sich hat, obwohl es niemandem natürlich einfällt, sich mit Halten von politischen Reden auf der Kneipe abzugeben. Ueberlegt Euch einmal eine Einladung, da die Teutonen die Durchreisenden äußerst freundlich aufnehmen und mit ihnen kneipen; zwei von den Leuten habe ich schon an die Grünen und die Junker in Heidelberg empfohlen, mit denen sie zusammen kneipen. — Zieht ein Resultat aus dieser Sache!...

(Rest fehlt leider!)

Herzl. Gruß

Dein Vereli (Nokk).

Was ist des Burschen Vaterland?

1. Wo ist des Burschen Vaterland?
Wo froh und frei die Geister glühen,
Der echten Freundschaft Flammen sprühen,
Der Freude holde Blumen blühen,
Frei von dem eitlen Formentand:
Da ist, da ist mein Vaterland.

2. Wie heißt des Burschen Vaterland?
O, laßt es froh und stolz erschallen,
Daß Schwarzwalds Berge widerhallen,
Das Wort, so lieb und teuer allen,
Teutonia! Heil dir, schönes Land:
So heißt, so heißt mein Vaterland.[1])

3. Was will des Burschen Vaterland?
Der Frische Grün im Herzen tragen,
Mit der Wahrheit Gold die Lüge schlagen,
Der Liebe Rot niemals entsagen,
Stets treu dem grün-rot-goldnen Band:
Das will, das will mein Vaterland.

4. Was ruft des Burschen Vaterland?
Ihr Söhne, immer vorwärts schauen,
Dem vollen Sieg des Rechts vertrauen,
Beharrlich an dem Tempel bauen,
Der Einheit unseres deutschen Lands:
Das ruft, das ruft mein Vaterland.

5. Was hofft des Burschen Vaterland?
Daß nie der Söhne Streben weiche,
Niemals ihr Ideal erbleiche,
Die treue Freundschaft noch die gleiche
Wann längst das Burschenleben schwand:
Das hofft, das hofft mein Vaterland.

W. Nokk (52).

Bonn, 18/12 53.

Zu spät vielleicht für Dein ungeduldiges Frankonenherz, mein lieber Vereli, aber sicher noch viel zu früh für meine beschränkte Zeit setze ich mich heute hin zu dem gewünschten Berichte über unseren Kommers. Die Gäste, der Kater, die Abspannung, die Notwendigkeit, das Oxen nicht allzulang liegen zu lassen und tausend andere Folgen der wilden studentischen Bauernhochzeit haben mir bis jetzt selbst den Gedanken daran, mich mit Dir zu unterhalten, abgeschnitten. So nimm den zuvörderst unser aller herzlichen Dank für die warme Liebe zur Verbindung, die uns Dein Schreiben wieder in so schönem Lichte zeigte. — Leider ist jeder Brief zwischen zwei Freunden nichts als eine Beileidsbezeugung, daß sie sich nicht Aug' in Auge sehen — und so will ich Dich auch diesmal nicht mit Beschreibung des traurigen Schweigens plagen, das auf Verlesen Deines Briefes folgte. Einen anderen würde ich zu kränken glauben, aber Dich freut es gewiß, wenn ich Dir sage, daß Du allerdings viel, sehr viel schönes versäumt hast. Eine so schöne Mischung

1) Gedicht 1853 für Teutonia Freiburg.

von Ernst und toller Lustigkeit ist mir fast nie vorgekommen — — — Von der Koblenzer Straße an flogen wir im Karriere unter Hurra und Jubel dahin;[1]) die Fahne flatterte im frischen Winde, die Berge hatten ihr lachendstes Gesicht aufgesteckt, der Rhein war klar und hell und freute sich seiner treuen Jungen; volle Hörner wurden geschwungen — in Rolandseck dem Groyenschen Weine die gebührende Ehre erwiesen —, so ging es weiter am schönen Rheinufer angesichts der alten Städte, die herübergrüßten nach Remagen in die restaurierte Hoffmannsche Kneipe. (Der Wirt zu Linz hatte abgeschlagen, weil ihm auf dem letzten Borussenkommers alles zerschlagen worden.) Der Kommers selbst war herrlich: mit unseren freigesprochenen Pauken (Bachfritz, Putt, Lesser, ich) bissen wir uns bedeutend heraus vor dem Grünen, der eine einstudierte Tirade vom „Gläser wirbeln lassen" losließ. Es war so ernst und doch so froh bis zu dem Frankonenliede von Steilberg, daß ich mich nur wenig schönerer Stunden im weiß-rot-goldenen Kreise entsinnen kann. Die dann ausbrechende blödsinnige Lustigkeit kam gerade rechtzeitig, um zu zeigen, daß bei allem idealen Streben der alte Bin noch nicht gestorben. Du vermissest vielleicht das Lied „Mancher fehlt ach in dem lieben Kreis"[2]) — aber wir glaubten den Stiftungskommers durch einen energischen Prinzipritt eröffnen zu müssen, wie das durch mein Lied Nr. 1 auch geschehen ist.[3]) Daß man Eurer nicht vergessen, versteht sich von selbst. Ich brachte ein Hoch aus auf unsere Altvorderen in der Verbindung, die uns den guten Ruf und die festen Prinzipien geschaffen und uns nur die leichte Mühe gelassen, das schöne Werk in ihrem Sinne fortzuführen. Hättest Du den Jubel, der darauf folgte, mit angesehen, den zweimaligen Tusch und das donnernde Hoch gehört, Du würdest uns froh nachsagen, daß sich die junge Frankonia dankbar ihrer Alten erinnert. Am anderen Morgen Katerspritzen nach allen Dimensionen; ich mit noch einigen führte meinen Kater (der natürlich nicht vorhanden war) nach der Erpeler Ley, die wir — ermiß daraus die Intensität unserer Gefühle — vom Rheine aus an der beinah senkrechten Höhe herauf erkletterten. Du weißt, es ist die sogenannte niederrheinische Loreley mit der herrlichsten Rundschau; gegenüber die schon schneebedeckte Eifel mit dem Olbrücker Turme, tief unten die alten Städte bis zum Rheinecker Felsen und endlich links die gewaltige Pforte zum rheinischen Paradies, Drachenfels und Rolandseck . . . Dienstags Frühstück auf der Burg, dann Geleitsspritze nach Rolandseck für die Gäste, die von da nach dem Süden

---

1) Ein Sechsspänner, sieben Vierspänner, vier Füchse zu Pferde.

2) Vers aus einem von Treitschke 1852 gedichteten „Festgruß in Rolandseck": Wieder in den weiten Festeshallen — Sitzen wir im trauten Freundesbund.

3) Das 1853 verfaßte „Bundeslied", das Freiheitsliebe, Freundestreue und „Mut im rechten Streiten" gelobt.

zogen — die Krone des ganzen Festes, eine nur zweistündige Kneiperei, aber so voll Liebe und Seligkeit, daß es mir noch jetzt ganz warm wird, wenn ich dran denke: die Siebenberge in der herrlichsten Beleuchtung zeigten den scheidenden Frankenbuben noch einmal ihre volle Schönheit, ihre phantastischen Konturen traten wie mit Blei gezeichnet scharf und fest aus dem lichten Abendhimmel hervor. — Uf — nun laß mich verschnaufen, bester Junge — das war doch Bin und Leben, wie man sichs nicht mehr wünschen kann! Ueberhaupt sind wir riesig auf dem Damm; ich kann wohl sagen, das geistige Interesse unter den Leuten hat gegen früher zugenommen, das würden unsere Debatten z. B. über die Bibliothek genugsam beweisen. So regt noch jetzt die Idee eines allgemeinen Ehrengerichts für die ganze Studentenschaft alles auf — doch davon später, wenn sich dieser schöne, aber embryonische Gedanke eines hiesigen Kamels klarer entwickelt hat; das Interesse daran spricht gewiß für das ernste Streben unserer Leute. — Zu unseren 23 erwarten wir zu Neujahr bestimmt noch einen sehr tüchtigen Fuchs, der in den Ferien Großmütterchens Erlaubnis einholen will. — Später wahrscheinlich noch einen oder zwei adlige Herren, die Goltz uns zuführt. Freilich haben manche Leute etwas Furcht vor dem Eindringen solcher Elemente, und ich kann, gerade weil ich selbst mit der Partikel geboren bin, dem nicht ganz widersprechen. Eine gewisse Beschränktheit haftet jedem Sohne unseres unglücklichen Zwitteradels an; er wird schon als Kind gewöhnt, als Maßstab an seinen Umgang nicht das Kriterium „gut oder böse", sondern das „anständig oder nicht" anzulegen; und dies vergiftet jede nicht ganz gesunde Natur von Grund aus, während es kaum einem unter Hunderten gelingt, sich ganz von dieser eingeimpften Anschauungsweise freizumachen. Ich sage das offen, weil ich, obgleich bei meinen Verwandten als Demokrat verrufen, oft genug noch heimliche Regungen in mir fühle, die mit diesem Gedankengange zusammenhängen. — Nun, wir werden ja sehen, wie die zwei fraglichen Jungen sich machen. —

Ich schreibe so viel von der Frankonia, weil ich mich so sehr glücklich in ihr fühle und doch weiß, daß es so sehr bald damit zu Ende geht. Ich muß nächstes Semester fort, um Ruhe zu erhalten, um endlich mich sammeln zu können für den großen herrlichen Werkeltag des Lebens, um der Poesie, die mir verhüllt im Leben entgegentritt, rein im Geiste nachzugehen. Davon in den Ferien, sobald Du mir durch einen ausführlichen und — (ich bitte Dich herzlich darum, mein Vereli, denk an das viele, was Dir an Deinem eignen Herzen und Deinen Freiburger Freunden bleibt!) nicht so traurigen und auch andere traurig machenden Brief ein schönes Weihnachtsgeschenk gemacht hast. —

Dein

Heinrich T.

Bundeslied zum 11. Dezember 1853.[1])

Mel.: Stimmt an mit hellem hohen Klang.

Sei uns gegrüßt, du froher Tag
Im trauten Bundeskreise!
Es singt mit raschem Herzenschlag
Dir jeder Mund zum Preise.
Ein Lied des Mutes soll es sein,
Kein schmeichelndes Gekose.
Im Geisteskampf nur kann gedeihn
Das Wahre und das Große.
Wohl viele sind, die voller Neid
Den teuren Bund befehden.
Wir zagen nicht, im offnen Streit
Dem Bösen nah zu treten.
Ein Lied der Freiheit soll es sein,
Ein Lied der Burschentreue,
Daß heute sich beim goldnen Wein
Der alte Schwur erneue.
Wir schwören neu mit Herz und Hand:
Kein Drohen soll, kein Gleißen
Die Glut für Recht und Vaterland
Uns aus dem Herzen reißen.
Ein Lied der Liebe soll es sein,
Aus voller Brust gesungen
Euch allen, die der Bundesreihn
Mit seiner Lust umschlungen.
Wie treu jetzt Aug in Auge schaut
Bei frohem Becherklange,
So stehen wir zueinander traut
Auch in des Lebens Drange.
Der Freiheit Treu, den Freunden Treu
Und Mut im rechten Streiten,
So bleibt der Jugend Kraft uns neu
Bis in die fernsten Zeiten.
Ob dann mit argem Spöttermund
Die matte Welt uns höhne,
Fest stehn wir zu dem alten Bund
Frankonias brave Söhne.

H. v. Treitschke.

---

1) Gesungen zuerst auf dem Kommers in Remagen am 10. Dezember 1853, wo als Sprecher Treitschke präsidierte. Treitschkes Liederheft mit der Aufschrift „Knollen f./l. Vereli (Nokk) z. frdl. Erg. Bonn — 1853" befindet sich im Archiv.

Rheingruß.[53]

Put (Oppenheim).

Mel.: Gaudeamus igitur.

Treuer Rhein, dich preisen wir
Mit Jauchzen und Lobsingen,
Weih'n dir den ersten Böllerschuß,
Dies Glas und warmen Sangesgruß
Und lustig Mützenschwingen.

Dir danken wir der Berge Pracht,
Die furchend du durchschnitten,
Der Felsen reiche Vielgestalt,
Wo's Echo fröhlich widerhallt,
Hast brausend du erstritten,

Dir danken wir des Laubes Wucht
An blüh'nden Rasenbänken.
Der Rebenstock im Felsen ruht,
Den küsset deine stürm'sche Flut,
Ihm seel'ge Frucht zu schenken.

Uns, Seelige in deinen Wein,
Trugst du auf starken Wogen
Zur schönen Lurley frisch bergan,
Studentenbraut, zu dir hinan
Hat's zaubrisch uns gezogen.

Nun, treuer Rhein, zum Abschiedsdank
Von deinen deutschen Söhnen!
Nimm denn den ersten Wunsch dahin,
Daß froher freier Burschensinn
Dich ewig möge krönen.

Fragst du, warum den ew'gen Wunsch
Du heut' mußt wieder hören?
Der Alten fester, kräft'ger Sang
Erneut in uns den alten Drang,
Der Freiheit Treu zu schwören —

Rheingruß.[53]

Robert Esser.

Mel.: Stimmt an mit hellem hohen Klang.

Brüder laßt aus freier Brust
Ein frohes Lied erschallen,
Heut' wappne jeder sich mit Lust,
Laßt hehr die Fahnen wallen.

Dem alten freien deutschen Rhein,
Dem Strom der deutschen Treue!
Dir, der du gibst den Feuerwein,
Vertraun wir uns aufs neue.

Schon oft trugst du Frankonen hin
Zu diesem Freudenfeste,
Mit frohem Mut und heitrem Sinn;
Doch heut' sind neu die Gäste.

Du aber kennst sie an dem Klang
Dem weißrotgoldnen Zeichen,
Dein Rauschen tönt zu unserem Sang,
Den Festgruß uns zu reichen.

Drum sei dir denn der Dank gebracht
Von uns Frankonen allen,
Das Tal, das dir entgegenlacht,
Mag weithin ihn verhallen.

Und wie du uns so oft im Jahr
Geführt zu heit'rer Runde,
So trag' uns heut' nach St. Goar
Zur frohen Feierstunde.

Abschied vom Dampfer und Gruß an Goarshausen.[53]

Emil Teschendorf.

Mel.: An der Saale hellem Strande.

Durch des Rheines kühle Fluten
Trug der Dampfer stolz uns her:
:,: Flüchtig schwanden Städt und Auen,
Burgen, die von Felsen schauen,
Vater Rheines Zier und Ehr! :,:

Gleich den Ufern, gleich den Wogen
Rauschte uns dahin die Zeit:
:,: Sturmbeschwingt bei trauten Brüdern
Und bei weinesfrohen Liedern
Flieht die Stund zur Ewigkeit! :,:

Scheiden müssen wir vom Schiffe,
Scheiden von dem schnellen Kiel:
:,: Denn du winkst uns in der Ferne,
Du, o schönster unsrer Sterne,
Goarshausen, unser Ziel! :,:

Du, der Freude sichrer Hafen,
Laß uns gastlich heute ein:
:,: Lieb im Wein soll uns durchdringen,
Hell im Jubel solls erklingen:
Junge Liebe, alter Wein! :,:

Weihelied.(53)

Gustav Weigand.

Mel.: Wo Mut und Kraft.

Froh steigen auf des Sanges Jubelklänge
Und Freud hebt höher jede Brust,
Ein Streben nur ergreift der Freunde Menge
Zu feiern diesen Tag mit Jugendlust.
Was will dies feurig Glühen,
Das alle will durchziehen?

Wem singt der Sänger lebensfroher Chor,
Wes Preis tönt laut aus jedem Mund hervor?
Es schlingt um uns die hehre Feierstunde
Jetzt fester noch das einigende Band,
Der hohe Geist, der lebte ernst im Bunde,
Wird in uns lebend heute noch erkannt.
Daher dies freudig Glühen,
Das alle will durchziehen.

Frankonia hoch! ist unser Losungswort,
Sie blühe, wie bis jetzt auch einstens fort!
Die Brust, die unsre Farben ihr seht tragen,
Umschlungen frei vom weißrotgoldnen Band,
Fühlt in sich Kraft zu männlich-kühnem Wagen,
Schlägt hoch für Ehre, Freiheit, Vaterland.
Für diese kühn zu streiten,
Für sie mit Mut zu leiden,

Sind alle wir bereit; ein deutsches Blut
Ist stets noch echter deutscher Burschen Gut.
Drum dreimal Heil dem Bunde, dessen Glieder
Für dies Panier mit immer regem Drang
Mit Eifer danach streben, treue Hüter
Zu bleiben stets auf ihrem Lebensgang.
Auf laßt die Becher hallen,
Ein donnernd Hoch erschallen,

Frankonia hoch! ist unser Losungswort,
Sie blühe, wie bis jetzt, auch einstens fort!

Weihelied.(54)

Edmund Brüll.

Mel.: Wo zur frohen Feierstunde.

Auf zum Feste, auf ihr Brüder,
Eint Euch in dem alten Bund.
Freude schalle heute wieder,
Liederklang aus jedem Mund.
Freude des Burschen, sie schäumet im Wein
Und glüht in dem Blute der Rebe vom Rhein.

Seht, von Westen und von Osten
Naht der Brüder Schar aufs neu;
Zeigt uns, daß sie nie verrosten,
Alte Lieb und alte Treu.
Treue des Burschen, fürs Leben geweiht,
Steht wie ein Fels in dem Strome der Zeit.

Dir, o Ehre, die uns einte,
Die uns führte alle Zeit,
Dir sei hier im Kreis der Freude
Dieses erste Glas geweiht!
Ehre des Burschen, wie Silber so rein,
Fliehet den gleißenden, trügenden Schein.

Freiheit ist der Welt entschwunden,
Doch wir sind ihr angetraut.
Wir sind eng mit ihr verbunden,
Mit der holden Burschenbraut.
Freiheit, du grüne und blühe in Kraft,
Führ, uns in Leben und Wissenschaft.

Vaterlandes Schirm und Hüter,
Brüder, sind berufen wir,
Sei's im Streit um Geistesgüter,
Sei's im blut'gen Kampfgewirr.
Vaterlandes Ehre und Vaterlandes Ruhm
Blühe und wachse im Burschentum.

Schwört, Ihr Brüder, denn aufs neue,
Schwört zum weißrotgoldnen Band,
Schwört zu stehn zur heil'gen Dreie:
Freiheit, Ehre, Vaterland!
Steht, Brüder, fest zum heiligen Panier!
Blühe Frankonia für und für!

Blick ins Glas.[52]

Von Putt (Oppenheim).

Mel.: Wo zur frohen Feierstunde.

Brüder, schauet in die Becher,
S'ist kein Spiegel so wie der,
Der dem froh vergnügten Zecher
Bilder malt so hold wie der.
Schauet hinein in das köstliche Glas,
Zauber enthüllt uns das magische Naß.

Durch das Fenster schaun die sieben
Holden Berge uns ins Glas,
Und statt Wasserflut der trüben
Spült der Rhein mit Wein sie naß,
Und sie grüßen und nicken uns an,
Wie wir es ihnen so manchmal getan.

Nahn dem Rand wir mit dem Munde,
Woget alles hin und her,
Recht als ob zu dieser Stunde
Jedes Herz geöffnet wär.
Denn wie im Glase der feurige Quell
Strömen Gefühle im Herzen so schnell.

Nein, ich kann den Blick nicht wenden
Von dem lichten Zauberbild,
Wollte nie sein Glanz uns enden,
Wär der schönste Traum erfüllt.
Lange noch strahle du herrlicher Schein
Unserem brüderlich treuen Verein!

Rheingruß.[54]

Rudolf Schelske.

Mel.: Brüder zu den festlichen Gelagen.

Nun wohlan, ihr lusterfüllten Zecher,
Schart euch um der Freude Wonnaltar,
Bringet ihr den ersten vollen Becher,
Ihr des ersten Grußes Klänge dar;
Hoch es leb' der Rhein und sein Töchterlein,
Freunde, Weinlaub in dem Lockenhaar!

Aus dem Keller unsres treuen Alten,
Wo der Wein in goldnen Fässern ruht,
O, du Reine, stets in munterm Walten
Schenke in den Kelch die flüss'ge Glut!
Schnell, du holde Dirn, flüchtgen Kuß der Stirn!
Dann den Sturz in der Begeist'rung Flut!

Heil dir, Rhein, du Lehrer deutscher Sitte,
Deinem freien Flutgebrause Heil!
Heil dem reinen Trank, dem stolzen Schritte,
Der dich führt durch Felsen eng und steil,
Frei und stolz und rein lehre uns zu sein;
Das ist deutscher edler Männer Teil.

Laßt uns, neue stolze Nibelungen,
Diesen Hort behüten hell und licht,
Daß er einst im Alter noch in jungen,
Deutschlands Söhnen würd'gen Taten spricht;
Wie dein treuer Hort, goldig fort und fort
Aus der vollen reifen Traube bricht.

Bundeslied.[54]

Franz Wellmann.

Mel.: Stimmt an mit hellem hohen Klang.

Frisch auf ihr Brüder allzumal und scharet euch zusammen,
Solang noch Jugendmut und Kraft in unsern Seelen flammen,

Ihr alle, deren Herz erglüht dem Wahren, Edlen, Schönen,
Laßt heut in lautem Jubelchor den Weihesang ertönen!

Des Diamantes lautrem Schein soll unsre Ehre gleichen,
Nie soll befleckt durch schlechten Sinn ihr heller Stern erbleichen.

Wir weihn uns dir, o Vaterland, dich fest und treu zu wahren
Und dir zu dienen für und für in Kampf und in Gefahren.

Die Freiheit ist das höchste Gut, singt laut in vollen Chören:
Nie soll Tyrannengunst und List das freie Herz betören.

Was hier uns ward ins Herz gelegt, wir wollen's treu erhalten,
Und mag das Leben stürmend drohn, wir bleiben stets die Alten.

Wir stehen treu mit Herz und Hand zu unserem alten Bunde,
Für Freiheit, Ehre, Vaterland bis auf die letzte Stunde.

Frühling.[53]

Putt (Oppenheim).

Mel.: Es steht ein Baum im Odenwald.

Schneefedern streut der Winter aus,
Im Eisbett schläft der Rhein;
Uns aber blüht der Lenz nicht aus,
So lang noch fließt der Wein. —
Und wenn er auch zu Eis gerinnt,
Wir trinken ihn erst recht,
So lang uns Blut im Herzen rinnt,
Macht uns den Wein nicht schlecht! —
Die Nacht ist schwarz, es pfeift der Wind,
Der Mond rümpft sein Gesicht,
Was schert uns Nacht und kalter Wind
Bei Sang und Kerzenlicht! —
Was scheret uns der Sonne Kreis
Hier in dem Saal der Lust?
Hier friert kein Herz, es wird ihm heiß
An treuer Freundesbrust. —

Die Zeit wird hier nicht trüb beklagt
In ihrem Wechsellauf;
Schon schlägt sie um. Um Mitternacht
Geht uns der Morgen auf. —
Der Morgen hoch! Die Jugend hoch!
Die Zeit, die uns vereint!
Trennt uns der Tag, wir wissen doch,
Wie wir es früh gemeint. —
Hat uns der Morgen ausgemait,
Bleicht Winter unser Haar,
So lebt das Herz doch jener Zeit,
Da es Frankone war.

Der Jugend hoch![53]

Heinrich von Treitschke.

Mel.: Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen.

Noch schäumen die Becher, noch hallen die Lieder,
Aus jubelnden Kehlen gen Himmel gesandt,
Noch stehn wir im Kreise der zechenden Brüder,
Umschlungen von Freundschaft, dem himmlischen Band.
Und die uns den Busen, den heißen, erhoben,
Sie bricht sich im Liede, im rauschenden, Bahn,
Die Freude, die hehre, sie lasset uns loben,
Ihr lasset uns singen, und wär es ein Wahn. —

Das Leben ist unser, uns strahlet der Morgen,
Es lacht uns entgegen ein goldenes Bild.
Die bangende Trauer, die dämmernden Sorgen,
Sie hält uns ein freundlicher Nebel verhüllt.
Wem frisch noch in Jugend erglühen die Wangen,
Wer frei noch und schuldlos erhebet die Stirn,
Der darf sie mit glühenden Küssen umfangen,
Fortuna, die leichte, die rosige Dirn. —

Wir wollen nicht fragen mit ängstlichen Sorgen,
Wie bald uns das Alter, das matte, verdirbt.
Nie frage die Lerche am goldenen Morgen,
Wie bald ihr am Mittag der Jubel erstirbt.
Laß toben das Unglück, laß dräuen die Schmerzen —
Wir lachen des Jammers, wir lachen der Qual,
Wir tragen die Liebe im glühenden Herzen,
Wir trinken uns Freude aus vollem Pokal.

Freiburg, 29. 1. 54.

Lieber Knollen! (Treitschke)

Herzlichen Dank für den schönen Brief, zunächst für das kräftige hohe Lied („Weihe der Kraft"). Auf Julius v. Rodenberg halte ich selbst nicht sonderlich viel; den

Vers schrieb ich unter den Brief, weil dieser Gedanke mir gefiel — und ich gerade von einem Kneipabend gekommen war, als ich den Schluß schrieb, mir also das Jugendglück so recht warm vorschwebte. Roquette[1]) erachte ich allerdings für recht befähigt; seine neueren Produktionen auf historisch-epischem Gebiet („Der Tag zu St. Jakob" und „Der Herr Heinrich") sind zwar durchaus keine Meisterwerke, zeigen aber doch, daß Roquette den Gedanken, große Taten der Weltgeschichte zu gestalten, festgehalten hat und durchaus nicht beim Lied der Freude stille zu stehen gedenkt. In seinem Liederbuche sind ein paar ganz famose Volkslieder, wie z. B. das von uns öfter auf der Kneipe gesungene „Ach Gott, es drückt", die einem jungen Dichter alle Ehre machen. Möglich ist es übrigens allerdings, daß auch er in Mittelmäßigkeit und Mattigkeit endet, was wir nicht hoffen wollen. Worin ich nicht mit Dir übereinstimmen kann, ist, daß Du poetische Darstellung jugendfreudigen Lebens und frischen Sinns auf gleiche Stufe stellen willst mit der „weichlichen Liebes- und Märchenpoesie", Du hast Recht, die engen Grenzen, in der sich unsere Dichter bewegen, zu durchbrechen, zu verlangen, es solle Aufgabe der Poesie sein, das Ringen des menschlichen Geistes nach Wahrheit zu spiegeln, unserem charakterlosen Geschlecht die markigen, kühnen Gestalten anderer Zeiten vorzuführen und so an der Aufrichtung unseres teuren Vaterlandes mit den Waffen der Poesie und des lebendigen Wortes teilzunehmen. — Darum sind aber die viel kleineren Objekte doch der menschlichen Gestaltung fähig und wenn sie ihrem innersten Wesen nach dargestellt sind, die Freude an der blühenden herrlichen Welt und die Liebe, „die den Menschen Göttern gleich macht", so sind diese Darstellungen wahre Poesie. Haben gewiß die Griechen, wenn sie im Kreise bei den Olympischen Spielen saßen, nach der Geschichte Herodots auch mit Wonne den Tönen Anakreons gelauscht. Die Rose blühet und duftet im Frühling und im Becher glänzt der Purpur und das Gold der Rebe; warum soll der Sänger, der mit feinem Gefühl die Wunder der großen Natur erschaut, sie nicht im Liede künden? Freilich darf das keine „Berliner Gräfin" sein oder ein Herr, der von und zu, so und so heißt und die einmal von einer Lerche, die in einem vergoldeten Käfig vor dem Fenster eingesperrt hing, matten Abglanz ihres wahren himmelstürmenden Gesanges gehört haben; den Leuten erzählt der Wald oder die Vöglein allerdings nur erlogenes, abgeschmacktes Zeug, aber davon ist Roquettsche Poesie auch himmelweit verschieden. Roquette, alter Präses der Heidelberger Burschenschaft Teutonia (47—48), muß es sich verbitten, mit der Spree- und Teepoesie identifiziert zu werden. Wenn er auch kein großer Dichter wird, so ist sein „Waldmeister" doch voll

1) Der Leibfuchs unseres Kleefeld (als „Fürstenthaler" in Halle).

Wahrheit und aus einer Jugend, die wahrer Freude und wahrer Liebe anhängt, kann Deutschland auch wahre Männer erhalten. Wenn Du allenfalls dagegen einwenden möchtest, es sei diese Zeit, in der die Schwingen geistiger Regsamkeit gelähmt sind, in der die Wahrheit nirgends zu finden und unterdrückt sei, nicht geeignet, der Freude und der beseeligenden Liebe Kränze zu flechten, so glaube ich gerade, solange es der Jugend noch nicht möglich ist, selbständig zu handeln in der Welt, solange sie noch lernt, soll sie sich die Freude nicht rauben lassen und den frischen Jugendmut, der falschen blasierten Welt zum Trotz.

Deine Gedanken über den „tatenreichen Werkeltag des Lebens" sind groß und Deines reichen Talentes würdig, Dein Plan für die nächste Zeit prächtig — bis auf Tübingen, was Du nur in dem Neste willst! Ich gehe hier mit vielen um, die lange in Tübingen studiert haben, diese haben mir alle versichert, es sei die Schwabenstadt ein famoser Aufenthalt zum Bierkneipen, Spazierenreiten, aber von wissenschaftlichem Leben und Streben keine Spur mit Ausnahme der Vorlesungen des famosen Vischer. Wenn es denn geschieden sein muß von Bonn, so gehe nach Heidelberg, wo ebenfalls eine kameralistische Fakultät, eine reichere Natur und wohl auch bekannte Seelen sich finden.

Warum Du aber Bonn verlassen willst, ist mir, offen gestanden, völlig unklar. Daß Du nicht genug arbeiten kannst, kann für den, der eine „Weihe der Kraft" dichtet, doch wahrhaft kein Grund sein; ein solch granitener Wille, wie Du ihn hast und haben mußt, wird doch der Versuchung, eine Stunde länger Whist zu spielen oder zu bummeln widerstehen können! Und gerade jetzt, da Du den großen Schritt getan hast, Deine politischen Lieder in die Welt zu senden, warte die jedenfalls herrliche Aufnahme an dem Strom ab, der den Dichtern heilig, gehe nicht jetzt, da Du Deutschland ein Dichtertalent zeigen willst, das neue Bahnen brechen soll, der Staatswissenschaft halber nach Tübingen. Zehntablösungstabellen ochsen, können noch viele Leute im Heiligen Römischen Reich, aber keine Dichter werden, laß die Wunder der Siebenberge, die alten Sagen und die Geister der großen Männer, die am Rhein gestritten, in Dich einziehen, sei freudig im Kreise der Brüder und im regen, geistigen Verkehr mit ihnen, ein Jünger der Poesie! . . .

Nach Berlin, ja, gehe im nächsten Winter, das ist ein vernünftiger Gedanke!

(Rest fehlt leider!)

Dein Vereli (W. Nokk).

Weihe der Kraft.[1])

Heinrich von Treitschke (Januar 1854)

Du darfst nicht klagen, wenn ein hoher Plan,
Den kühn dein Geist im stolzen Rausch ersonnen,
Wie Blütendüfte vor des Herbstes Nahn,
In Nichts, in wesenloses Nichts zerronnen.

Laß ihn zerrinnen wie den Blütenduft:
Nicht bitter sollst du zu der Täuschung sehen,
Denn jung und markig wird aus seiner Gruft
Ein neues Heer Gedanken dir entstehen.

Nicht klagen darfst du, wenn der bittre Hohn
Der Welt sich hart an deine Schritte kettet:
Wer freudig folgt dem Kriegsdrommetenton,
Der soll nicht fragen, ob er sanft gebettet.

Nicht klagen darfst du, wenn des Freundes Blick
Dir bald des Hasses bittre Strahlen sendet:
Nicht einzlen Menschen weihst du dein Geschick,
Der Wahrheit ist dein Sinnen zugewendet.

So arm ist keiner, daß nicht eine Brust
In treuer Lieb' ihm heiß entgegenschlage —
Und wär es selbst, wär auch der Freundschaft Lust
Dir eine fremde, märchenhafte Sage:

Nicht der Besitz ist ja der Freundschaft Ruhm,
Der Glaube ist es, nimmer auszusingen:
Auf streb' ich zu der Wahrheit Heiligtum,
Den Besten darf ich mir zum Freund
[erringen.
Nicht klagen darfst du. — Mag die heitre Lust
Mit holdem Blick sich deinem Pfad verbinden,
Mag sie dich fliehn — o, halte rein die Brust,
Der Gottheit Abbild in dir selbst zu finden.

Lieder, gesungen auf dem Winter-Kommers der Frankonia,
den 13. Dezember 1851.
Remagen, 1851.
5. (S. 8)

Auf der Fahrt.

Durch des Rheinlands schöne Fluren
Ziehen wir mit frohem Mut,
Lauter schlagen unsre Herzen,
Kennen Sorgen nicht und Schmerzen,
Schneller kreist das Jugendblut.

1) In einem Brief vom 17. 1. 54 an Wilhelm Nokk.

Als wir im Verein gepilgert
Sind hinaus zum letztenmal,
Rankten rings sich grüne Reben,
Goldne Sommerwölkchen schweben
Sahen wir im Himmelssaal.

Blumen winkten freundlich Grüße,
Alles war im Festgewand,
Hell erglänzten Bergesgipfel,
Blütendüfte, Baumeswipfel
Reichten sich die Bruderhand.

Jetzt ist alles kahl und öde,
Längst verhallt der Lieder Klang,
Ach, entblättert steht die Rebe,
Und der Erde bunt Gewebe
In des Todes Arme sank.

Ist der Sommer auch verschwunden,
Seine Blüten auch dahin,
In uns sprossen andre Blüten,
In uns herrschet ew'ger Süden,
Ewig grüner Jugendsinn.

Eis und Reif mag alles decken,
Unsre Herzen deckt es nicht,
In uns glänzt des Himmels Bläue,
In uns strahlen Lieb' und Treue
Und der Freundschaft Sonnenlicht.

Kommt auch einst des Lebens Winter,
Streuet Schnee auf unser Haupt,
Duften der Erinnrung Rosen;
Wie auch rauhe Stürme tosen
Bleiben wir stets rebumlaubt.

Sind wir alle längst geschieden
Heut' sind wir vereinigt noch!
Heut' läßt jeder Gläser klingen
Und empor zum Himmel dringen
Für den Bund ein donnernd Hoch!

Dreyer.

Der Wein macht alles gleich.

Mel.: „Ich gehe meinen Schlendrian".

Juristen.

Wir lassen unsern Korpus ji
Und unsre Bücher ruhn
Und werden diesen Abend nie,
Nie irgend etwas tun,
Und dann beweisen wir das Recht
An diesen Bowlen,
Sie würden sonst vielleicht,
Ja sehr vielleicht gestohlen.

Mediziner.

Wir reden heute nicht mehr klug
Von Nerven und von Sehnen,
Denn darob haben wir genug
Schon im Kolleg zu gähnen,
Nur Waldmeister wird seziert
Und Apfelsinenschalen,
Das sind ja doch die besten,
Die besten Anomalen.

Theologen.

Was geht uns heut' die Kirche an
Und auch die Pietisten,
Wir sehen uns naturum an
Und sind sehr gute Christen,
Und Seelen finden wir
Im Unterschied der Weine
Und trinken gerade erst,
Nun gerade gute, feine.

Naturmenschen.

Was scheret uns denn heut' Linné
Und seine ix Systeme,
Waldmeister besser ist als Thee,
Das sind ja nicht Probleme.
Der Wein, der hat zwar schönes Laub
Und doch noch bessre Beeren
Wir wollen, daß sie endlich erst,
Ja erst zu Bowle wären.

Philosophen.

Nun laßt uns Philosophen,
Jetzt sprechen auch ein Wort,
Uns lockt man sonst vom Ofen
Mit keinem Bissen fort;
Doch folgen wir
Voltaire système de la nature,
So kommen wir bei Bowle gleich,
Also gleich herfür.

Ausstudierter.

O bitte, schweigt doch endlich still,
Ihr Fakultätensimpel,
Das, was Euch hier vergleichen will,
Ist dieser Bowlengimpel,
Kommt alle denn heran
Und trinkt auf Wohlergehn
Und daß wir uns noch oft,
Noch oft am Rheine sehn.

Chronometerfuchs.

4. (S. 5)

Tendenz-Lied.

Zu § 1 der Konstitution.

Mel.: Krambambuli.

Es sind nicht alle Menschenseelen
Aus einem Stückchen Holz geschnitzt,
Dem einen muß das eine fehlen,
Dem andern schlecht das andre sitzt:
Doch jeder ohne Unterschied
:,: hat eines, das ihm wohlgeriet. :,:

Der Urfuchs zum Exempel zeichnet
Karikaturen mit Bravour,
Und wer des Meiers Gaben leugnet
Der handelt wider die Natur:
Doch möcht ich Meiern zeichnen sehn
:,: Und Urfuchs sich indes ergehn! :,:

Spinoza seinerseits denkt tüchtig,
Das Bäumchen stänkert ärger noch,
Der Dome macht sich manchmal wichtig
Und lispelt „jedenfalls jedoch“:
Doch wenn er schreit und Bowle kneipt,
:,: So weiß man nicht, wo's Lispeln bleibt. :,:

Die Kasse dirigiert der Peter,
Der Daxe führt das Protokoll,
Siegfried den Onkelkasten tät er
Vor Zeiten schreiben blödsinnvoll:
Doch wär er Kassenwart gewest
:,: So hätten wir nur Minus-Rest! :,:

Der Aktenträger weiß die Bücher
Zu registrieren Tag und Nacht,
Den Beafen macht das Bummeln klüger —
O selig wer's wie Beaf gemacht!
Doch möcht ich Hach auf Spritzen gehn
:,: Und Beafen Akten tragen sehn! :,:

Kurzum dem einen steht das eine,
Dem andern steht das andre wohl.
A liebt ein Mädchen und B keine,
C trinkt nicht, D ist immer voll —
Und diese variatio geht
:,: Von A bis Z durchs Alphabet. :,:

Drum weil wir von verschied'nem Wesen,
Sind eng zusammen wir gesellt,
Wer Gleiches nur sich will erlesen,
Der macht kein Glück auf dieser Welt.
Bin ich wie Du und Du wie ich,
:,: So bildet kein Charakter sich. :,:

C. H. Preller.

NB. Nach Belieben kann man hier die Puttia-Lieder anschließen, als worinnen diese variationes weiter fortgeführt werden.

Rheingruß der Bonner Frankonia. Den 29. Juni 1855.

3. (S. 4.)

Bundeslied.

Mel.: Wo Mut und Kraft.

Kein würd'ges Fest des Bundes wird gefeiert,
Wo nicht dem Ernst ein freies Wort geweiht!
Mit heil'gem Schwur sei wiederum beteuert,
Was wir gelobt für jetzt und alle Zeit:
Was uns so treu verbunden
In frohen Jugendstunden:
Um Ehre wie um Freiheit stets zu frein,
Dem Vaterlande Leib und Gut zu weihn.

Das höchste Gut des Mannes ist die Ehre,
So blank wie Stahl, von jedem Roste rein.
Sie ist in Zeit der Not ihm sichre Wehre,
Sie wird im Glück gar holde Zier ihm sein!
Kein Fürst kann sie ihm schenken!
Kein Lump kann sie ihm kränken!
Was schönes auch im Menschenherzen ruht,
So köstlich schön ist doch kein andres Gut.

Und dir, o Freiheit, weiht in sel'ger Wonne
Aufs neue sich die wackre Jünglingsbrust:
Du segnest, du beglückst wie Licht der Sonne,
Erfreust das Herz so tief wie Liebeslust!
Du treibst, um dich zu werben,
Du lohnst, für dich zu sterben,
Wo echter Freiheit heil'ge Banner wehn,
Wo wir dem Tode keck ins Auge sehn.

Du zeugtest uns, bewahrtest unsre Schritte
Mein Deutschland, hast dein Denken uns vertraut.
Du gabst uns deinen Sinn und deine Sitte,
Aus trotz'gem Munde trotz'ger Sprache Laut!
Wie könnten wir je schwanken?
Die Lieb und Treue wanken? —
Wie trieb es uns in fremdes Land mit Lust,
Dein Fleisch und Blut, genährt an deiner Brust?

Du aber, Herr des Himmels, du bewahre
Das schwache Herz der heil'gen dreie hold,
Gib Festigkeit dem Willen! Gnädig paare
Sie immerdar dem teuren Weiß-Rot-Gold,
Laßt uns als Feinde hassen,
Die von den dreien lassen,
Und schwört, um Ehre und Freiheit stets zu freien,
Dem Vaterlande Leib und Gut zu weihen.

G. Schmidt.

5. (S. 6.)

Dem alten Vater Rhein.

Mel.: Stimmt an mit hellem hohen Klang.

Und fahren wir hinauf den Rhein
Erfreut durch Sang und Wein,
So soll ein Lob gesungen sein
Dem alten Vater Rhein.

Kein Deutscher ist, dem von ihm nicht
Ein Wiegenlied erklang,
Zu ihm lenkt uns nach deutscher Pflicht
Der erste große Gang.

Von seinem Weine sang und singt
Ein ganzes Dichterheer
Und in den Chorus fallend, trinkt
Das weite Land umher.

An seinen Ufern wunderbar
Droht manche holde Maid,
Mein Aug', mein Herz ist in Gefahr
Vor Liebeslust und Leid.

In all' die Wonn', in all' die Lust,
In all' den Sonnenschein
Schallt überall aus tiefer Brust
Begeistert Lied am Rhein.

Bei deinen Mädchen, deinem Wein,
Bei deinem frischen Lied
Gesundet uns Allvater Rhein
Das kränkeste Gemüt.

Denn wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang
— Der fromme Luther spricht —
Der bleibt ein Narr sein Leben lang
Und Narren sind wir nicht.

Ebner.

Ein Sang des Friedens.

(An Wilh. Nokk.)

Heinrich v. Treitschke.[1])

Schon schläft die Flur im Winterkleide,
Geschied'ner Lust ein traurig Grab,
Der Nordwind klaget durch die Heide
Und fegt die letzten Blätter ab.
Da führt mich träumendes Verlangen
In euer sonnig Land zurück,
Zu eurer Felder reichem Prangen,
Zu eurer Reben goldnem Glück.
Die blauen Berge schau ich wieder,
Ich zieh' in' schwarzen Forst mir dir . . .
Vergeblich Träumen! . . . Meine Lieder
Aus weiter Ferne send ich dir.
Sie künden keine heitren Sagen
Nach eures Gaues frohem Ton,
Es rauscht ihr Reim von wilden Klagen,
Sie singen Zorn und Haß und Hohn.
Den Hammer braucht's, das Erz zu löten,
Es braucht der Flamme heiße Glut,
Im Zorn und Streit, im Schmerz und Nöten
Erstarkt der freie Mannesmut.

[1]) cf. Vaterländische Gedichte, Göttingen 1856 (Grote, Berlin), S. 117.

Kampf! ist der Tage Losungszeichen,
Kampf kündet der Geschichte Mund,
Die fühllos über Völkerleichen
Den Wagen lenkt durchs Erdenrund.
Ruhlos und friedlos ist das Leben.
Und scheint die Zeit dir fromm und rein,
Des Friedens Freuden hingegeben, —
Es ist ein Trug, es ist ein Schein.
Rauchwolken jagt sie aus den Schloten,
Sie dämmt des Meeres Wogenschaum,
Mit Eisenschienen, Dampferbooten
Höhnt sie den Bändiger, den Raum.
O Ruhm, die Macht der Elemente,
Die unser Väter Mut gelähmt,
Mit frommer Scheu, durch Zwergenhände
Mit der Gedankenskraft bezähmt!
Doch gibt es höh're Siegespreise,
Noch ruft ein schön'res Kampfgefild,
Als wo von Schwielen und vom Schweiße
Die harte Faust des Fröners schwillt.
Und unsres Landes Macht und Ehre,
Der alte Strauß in junger Zeit:
Ach! Andre Opfer nimmt der schwere:
Nicht Leiber — Herzen bricht der Streit.
Ja, Herzen brechen — matt vom Kriege,
Träumt mancher falschen Freudentraum
Und höhnt, verzweifelnd an dem Siege,
Den Torenkampf um Dunst und Schaum.
Da flüchtet' ich mit meiner Klage
In unser Väter rauhe Zeit,
In Kriegsgetöse wilder Tage,
Zu übertäuben all mein Leid.
Doch wie im Staube ihrer Leichen,
Aus ihrer Gräber Moderduft,
So sog ich Stolz aus ihren Taten,
So sog ich Kraft aus ihrem Blut.
All diese Bürger kühn beraten,
All diese Bauern hochgemut —
Wie anders war ihr rauhes Schlagen
Als unsrer Sitte glatte Weis'!
Und doch! Uns winkt in späten Tagen
Im gleichen Kampf der gleiche Preis!
Vor ihrem Bilde sollt ihr weilen,
Wenn ihr im Unmut grollend fragt:
Wann wird die alte Wunde heilen,
Wann ist die Klage ausgeklagt? —
Wenn in der Alp der Frühlingsbote,
Der Föhnwind, durch die Schluchten dringt,
Wenn neues Leben für die Tote,
Umeiste Welt sein Wehen bringt:
Da geht ein Rauschen durch die Bäume,

Der Berge Feste wankt und bebt,
Als regten sich die Frühlingsträume,
Die ihr erstarrtes Herz umschwebt.
Matt schimmernd geht die Sonne nieder
Und Tier und Menschen feiern bang.
Sie strecken ihre schlaffen Glieder:
Im Walde schweigt der Vögel Sang. —
Bis endlich dann die heißen Lüfte
Mit Donnerbrausen werden wach.
Und Lenzesluft und süße Düfte,
Ersehnte Herrscher, ziehen nach.
Wer mag den wilden Gast verklagen,
Weil alles zittert, wo er haust?
Wir grüßen ihn mit seinen Plagen:
Erlösung bringt die rauhe Faust!
Wie sich des Winters Weh nicht wendet,
Wenn nicht die Windsbraut tobt und schnaubt,
(Die Göttin nur entstieg vollendet
Und schmerzlos dem Erzeugerhaupt.)
So wird den Völkern Macht und Größe
Nicht wie ein leichtes Zauberspiel.
Die nicht geseufzt in Not und Blöße,
Erreichten nie das hohe Ziel!
Wohl sind wir hundertmal geschlagen,
Wohl mißten wir manch goldnen Preis,
Wohl sind wir hundertmal geschlagen,
Die traurigsten im hohen Kreis.
Kein Volk hat solche Schmach empfunden,
Das nicht im jähen Tod zerbrach;
Wir rangen uns aus Todeswunden
Zu ewig neuem Ringen wach!
Und hoffend singen Bauernlieder
Und hoffend sagt der Weisen Spruch:
„Einst kehrt die alte Größe wieder,
Erlöset von dem Kaiserfluch“ —
Kein Feind, kein Brandmal kann uns rauben
Die feste Glaubenszuversicht:
Noch log dem treuen Völkerglauben
Der treue Gott des Himmels nicht!
Sie kommen noch, die goldnen Tage,
Die wir in Zorn und Gram ersehnt,
Wo nur wie eine finstre Sage
Die Mär der deutschen Schande tönt.
Und ernten auch erst ferne Zeiten
Das Glück, von uns gesäet schon,
Die wir im rechten Kampfe streiten,
Wir fragen nicht nach unserm Lohn.
Wohl herrlich ist's, am warmen Frieden
Sich weiden, an des Sieges Lust: —
Dem Kämpfer auch ist Heil beschieden,
Der Frieden in der braven Brust.

Tübingen, 20. 6. 1854.

Liebe Freunde! (Frankonia Bonn.)[1])

Wenn wir hier trotz der veränderten Verhältnisse dennoch keinen lieberen Umgang wissen als den kleinen Frankonenkreis, wenn wir uns gegenseitig auf unsere Schwächen aufmerksam machen, um auch hier der Frankonia würdig zu erscheinen, so merken wir deutlich, wie mächtig das Band ist, das gemeinsame Erinnerungen uns umschlingt. Dann sehen wir auch, wieviel wir der Frankonia verdanken, deren schönes Prinzip der Gleichberechtigung aller uns jene Toleranz gegen andere Charaktere gelehrt hat, ohne welche wahre Bildung nicht bestehen kann. Ich habe alle Ursache, vorurteilslos über unser Bonner Treiben nachzudenken. Aber je kälter ich darüber nachsinne, je klarer wird es mir, daß es kein leerer Rausch gewesen ist, daß ein ausgebildetes Korporationswesen in entschiedenem Kampfe mit schroffen Gegensätzen nicht nur die Jugendlust, nein auch den vaterländischen und wissenschaftlichen Sinn fördert. Denn je tiefer eine Bildung ist, desto mehr drängt sie nach außen, nach der Verbindung mit Gleichgesinnten. Darum sage ich nicht, wie leider die meisten, die die Universität verlassen, das Verbindungsleben habe sich überlebt. Ich gebe mich vielmehr der frohen Hoffnung hin, daß unserer heutigen Burschenschaft eine schöne Zukunft bevorsteht und daß insbesondere die Frankonia auch fernerhin eine heitre Pflanzstätte sein wird für Freundschaft und Jugendlust, für Freisinn und deutsche Gesinnung, welcher der Kern und das Ziel unseres Strebens sein soll.

Euer

Heinrich von Treitschke.

Göttingen, 20. 4. 1856.

Liebe Freunde! (Frankonia Bonn.)[2])

Es hat mir oft sehr leid getan, daß ich mit meiner alten Verbindung gar nicht mehr in Berührung komme.

Wir, die wir nicht mehr durch ein persönliches Band an die Frankonia geknüpft sind, müssen uns damit begnügen, eine herzliche Anhänglichkeit an den Kreis zu bewahren, in dem wir die heitersten Jahre unseres Lebens, die wie im Traum verrauscht sind, verbracht haben. Daß aber diese

1) Am 20. 6. 54 schrieb Tr. auch an seinen Vater und an Rudolf Martin, daß er zum Ehrenmitglied (zugleich mit Bachmann und Oppenheim) ernannt worden sei (cf. Cornicelius, Treitschkebriefe, Bd. 1, S. 235 bis 237).

2) Am 28. April 1856 sandte Tr. ebenfalls an seinen Vater die „Vaterländischen Gedichte" (cf. Cornicelius a. a. O. S. 357).

freundliche Erinnerung an die Verbindung in uns alten Häusern noch lebendig ist, das möchte ich Euch gern beweisen. Ich schicke Euch hier meine Erstlingsschrift (Die vaterländischen Lieder). Vielleicht, daß sie Euch Freude macht. Sind doch einige von den Gedichten ihrer ersten Anlage nach noch in jener Zeit entstanden, wo ich die weiße Mütze trug. Und werdet Ihr doch manche Stellen finden, die an das Leben am Rhein erinnern. Hoffentlich sprechen die Gedichte selbst deutlich genug. Freuen würde ich mich, wenn mir einer von Euch außer dem unvermeidlichen Dank der Verbindung mitteilte, welche Aufnahme die Gedichte bei Euch gefunden haben.

Ich erwarte von Euch kein ästhetisches Urteil; es wäre eine schlechte Schmeichelei, wollte ich Euch in dieser Beziehung für kompetent ansehen. Aber besser als alle Kritik wird der Beifall der männlichen Jugend dem Schriftsteller sagen, ob er von Herzen zu Herzen gesprochen hat. Und darin liegt ja der Wert aller Dichtung. Seid Ihr mit der Gesinnung der Schrift einverstanden, so erhalte ich auch die frohe Gewißheit, daß der treue vaterländische Geist, der von jeher in der Frankonia lebte, auch jetzt noch nicht gestorben ist.

Noch einen Gruß von den Grünen und von uns alten Frankonen an der Leine

Euer

Heinrich von Treitschke.

Der Wasserhahn.

(Feldmann.)

(Sage aus dem 9. Jahrhundert.)

Heisterbach, aus alten Sagen
Längst bekannt als Ruheort,
Wird es noch in unsern Tagen
Laut gepriesen immerfort.
Eichenwälder rings umschatten
Mächtig ragend hoch empor,
Traumhaft schöne, grüne Matten,
Ehrfurcht heischend alten Chor.

Glitzernd helle Wassergarben
Stiegen aus der Matte auf,
Nehmen regenbogenfarben
Abwärts rollend ihren Lauf
In ein Becken, wo zur Ehrung
Lieber Gäste aufbewahrt,
Harren festlicher Verzehrung
Edle Fische mancher Art.

Sonnenwende einst zu preisen
Saßen Franken um den Born,
Ließen frohen Mutes kreisen
Weiß-rot-gold geschmücktes Horn.
Hehre Lieder hört man singen,
Sang von Lieb und Vaterland.
Hell besiegelt Schwerter klingen,
Alter Freundschaft neues Band.

„Urfuchs" weisen Reden lauscht man,
Des Apostels der Reform,
Niemals aber, heißt es, tauscht man,
Alte gegen neue Norm.
Schließlich fanden sie dann alle
Lager, gut aus Stroh gemacht
In der großen Klosterhalle,
Bis der nächste Morgen tagt.

Horch, welch schrillend laute Töne
Kommen plötzlich durch die Luft?
Ist es Heimdal, der die Söhne
Wodans zu den Waffen ruft?
Oder ist es so ein greulich
Vorsintflutlich Auerwild,
Das schon früh und ganz abscheulich
Wider seinen Gegner schilt?

Jäh erwacht sind unsre Helden,
Eilig stürzen sie hinaus.
Aber was bei allen Welten!
Sehen sie, ja welch ein Graus!
Bruder „Hahn" in voller Größe,
In der Hand ein volles Horn,
Steht in unbegrenzter Blöße
Krähend, kollernd auf dem Born.

Und die schweren Wassermassen,
Steigend, fallend, glänzend rein,
Stäubend, rieselnd, plätschernd, fassen
Ihn in ihren Schleier ein.
Und die Morgensonnenstrahlen
Leuchten diesem Wassertanz
Still und friedlich und bemalen
Ihn mit ihrem ros'gen Glanz.

„Hahn" mit still vergnügten Mienen
Wirft die Blicke in die Rund,
Setzt das Horn ohn' viel Besinnen
Stets aufs neue an den Mund,
Trinkt mit langen, tiefen Zügen
Guten, süßen Erdbeerwein,
Kräht: „Mich soll der Teufel kriegen,
Da kam Wasser ja hinein!"

Kostet nochmals, kräht und schüttelt
Dann den Kopf verständnislos,
Doch ein kalter Schauer rüttelt
Seinen Körper nackt und bloß.
„Das ist keine Erdbeerbowle,"
Kollert er in wildem Zorn,
Schleudert fort das wasservolle,
Vielgeliebte große Horn.

Und die Franken sehn mit Lachen
Auf den nackten, wilden Mann,
„Ja, was sind denn das für Sachen,
Bist wohl gar ein Wasserhahn!"
„Wasserhahn, ach nein, ich danke,
Schwör's bei Hel und bei Wodan,
Nimmer rühr' ich," ruft der Franke,
„Einen Tropfen Wasser an!"

Viel Jahrzehnte sind verflossen,
Seit gesprochen „Hahn" dies Wort.
Manchen Tropfen Wein genossen
Hat er noch an manchem Ort.
Niemand aber kann bestreiten,
Der ihn kannte, in der Tat!
Daß er auch zu allen Zeiten
Dieses Wort gehalten hat.

F. Hersing.

Ein Nietzschebrief.

Ende November 1864.
(wahrscheinlich Anfang Dezember)

Meine liebe Liesbeth! (Schwester Nietzsches)

Gestern war großer Kommersabend mit dem feierlichen Landesvater und unendlichen Bowlenströmen, Gäste aus Heidelberg und Göttingen; mehrere Professoren, darunter Schaarschmidt, waren eingeladen und haben sehr nette Reden geredet. Deussen hielt eine famose Fuchsrede; unendliche Telegramme von allen Weltenden und Burschenschaften von Wien, Königsberg, Berlin usw.

Wir waren über 40 Mann zusammen, die Kneipe war prächtig geschmückt. Ich habe eine sehr angenehme Bekanntschaft gemacht, die des Doktor Deiters, der ein fabelhafter Schumannfreund ist, wir haben uns unsere gegenseitigen Besuche versprochen; nun habe ich doch endlich einen tüchtigen Musikkenner gefunden. Die gestrige Gemütlichkeit war eine herrliche, erhebende. Weißt Du, an solchen Kommersabenden herrscht ein allgemeiner Seelenschwung, da gibt es keine Biergemütlichkeit. Heute mittag ist großer Auszug durch die Straßen mit Paradeanzügen und fabel-

hafter Renommage. Dann fahren wir mit dem Schiff nach Rolandseck, dort ist großes Diner im Hotel Croyen, und was weiter folgt, steht im subjektiven Belieben. Vorgestern abend fing der Kommers an, wir tranken bis 2 Uhr nachts, sammelten gestern um 11 Uhr morgens zu einem Frühschoppen, machten dann einen Markttrottoirbummel, aßen zu Mittag und tranken bei Kley gemeinsam Kaffee. . . .

Heute morgen setze ich den Brief fort, und Du bekommst auf diese Weise eine vollständige Schilderung unseres Kommerses. Wir haben ein wunderschönes Wetter gehabt. Der Auszug mit Husarenmusik machte großes Aufsehen, der Rhein hatte die schönste blaue Farbe, wir hatten Wein mit auf das Schiff genommen. Wie wir nach Rolandseck kamen, wurden Böller zu unserem Empfang gelöst. Wir tafelten nachher bis gegen 6 Uhr, waren ausnehmend vergnügt und sangen viele selbstverfaßte und sinnreiche Lieder. Draußen war es Dämmerung geworden, der Mondschein lag auf dem Rhein und beleuchtete die Gipfel des Siebengebirges, die aus dem bläulichen Nebel hervortraten. Nach Tisch saß ich mit Gaßmann, vielleicht dem interessantesten Menschen der Frankonia, Bierzeitungsredakteur und Kneipwart zusammen; wir blieben bei edlem Rheinwein, während die anderen Champagnerbowlen tranken.

Die Gegend ist dort wirklich dreier Ausrufungszeichen wert, besonders die reizende Insel Nonnenwörth, auf der ein Mädchenpensionat ist, darüber ragt der Drachenfels, diese mächtige steile Felsenwand. Der Ort macht den Eindruck tiefster Ruhe. —

Nachher bin ich mit wenigen nach Bonn gefahren, während die anderen die Nacht dort geblieben sind und wahrscheinlich heute morgen eine Spritze in das Siebengebirge machen. . . .

So, nun hast Du ein Bild meiner letzten Tage, wunderschöne Tage, die Du Dir in aller Phantasie ausmalen kannst. . . .

Adieu, liebe Liesbeth!

Dein Fritz (Nietzsche).[1])

Bonn, Weihnachten 1864.

Meine liebe Mama und liebe Liesbeth![2])

Ich erzähle Euch jetzt der Reihe nach. . . .

Sonnabend war herangekommen; ich hatte zu Mittag gegessen und blieb zu Hause, denn ich dachte, daß möglicherweise etwas ankäme. Wenn die Tür des Hauses ging, so

1) Abgedr. in „Der werdende Nietzsche" von Elisabeth Förster. Nietzsche S. 261—263. Vgl. hierzu Frankenblätter Nr. 15, S. 20.

2) Vgl. „Der werdende Nietzsche", S. 267—269.

steigerte sich meine Erwartung. Es wurde dunkel, noch war nichts da. Ich setzte mich auf das Sofa, zündete die Lampe nicht an und stellte mir vor, daß um diese Zeit Ihr Euch bescheren würdet. Ich aß etwas zu Abend, es war 7 Uhr. Ich ging auf unsere Kneipe; auf dem Wege sah ich viel hell erleuchtete Fenster. Dort fand ich die anderen Frankonen und einen schönen Christbaum. Dann bescherten wir uns kleine, lächerliche Sachen, z. B. bekam einer, der viel Pumpe hat, eine Sparbüchse, ich erhielt wegen meiner Vorliebe für Hektor Berlioz einen Halbmond. Wir tranken mehrere schöne Bowlen, die der Wirt setzte, und waren heiter. Gegen 11 Uhr kam ich nach Hause, aber ich fand nichts.

Morgens wurde ich zur Bescherung des Wirts hinuntergeladen; ich bekam ein höchst elegantes Portemonnaie. Dann war ich ein Stündchen bei dem Russen, der unter mir wohnt. Wir gingen dann zusammen in die Kirche und wieder heraus. Noch war nichts da. Es wurde Mittag. Da aber brachte man mir zu meiner größten Freude die Kiste. Der Postbote hatte gestern den ganzen Nachmittag herumgesucht, wem die Kiste gehören möchte. Die Adresse war falsch; ich wohne ja Bonngasse 518.

Nun ging ich eifrig ans Werk mit Hammer und Zange. Und was fand ich alles!

Auf meinem Tisch baute ich alles auf das schönste auf und setzte mich davor und las zuerst die allerliebsten Briefe. Und was hast Du, liebe Liesbeth, für ein niedliches Gedicht gemacht mit der burschikosen Mischung studentischer Phrasen und mädchenhafter Empfindung! Wie hübsch sieht der weiß-rot-goldne Uhrhalter aus! Und ebenso wie schön passen die schwarz-rot-goldenen Schuhe, die ordentlich unheimlich mir vorkommen. Daß ich all die schönen Eßsachen mit großer Sympathie aufgenommen habe, versteht sich von selbst. Wie hübsch habt Ihr doch an alles gedacht!

Nach Tische und nach einer guten Mahlzeit, wie sie eines Festtages würdig ist, machte ich mich dann an meinen „Manfred", den ich mit Herzklopfen aus der Kiste hob und der von dem Notenpult bis jetzt noch nicht fortgekommen ist. Alle, die daraus etwas gehört haben, sind entzückt davon. Bitte sprecht der Tante meinen großen Dank aus, ich denke Neujahr an sie zu schreiben.

Nachmittags kam Gaßmann zu mir, die anderen Frankonen waren in Köln. Wir haben zusammen gesungen und Manfred gespielt und Tee getrunken und von der schönen Stolle gegessen. Um 8 Uhr ging ich dann mit ihm in seine Wohnung. Wir aßen dort Spickgans und tranken feurigen Walporzheimer, er las mir seine eigenen Novellen vor. Es war ein höchst befriedigender und genußreicher Tag und wir waren beide in gehobener Stimmung.

(Friedrich Nietzsche.)

Wintersemester 1864/65.

Bruno Haushalter.

Ging zur lieben Frankenkneipe, damals noch bei J. P. Deinert
Vor den alten „Sterneports", werte Freunde aufzusuchen,
Alte aus Schulpförtner Kreisen: Stedtefeld, Held Michael.
Töpelmann und Deutelmoser, Deussen, Friedrich Nietzsche, Lauer
Karl, von Gräfe, „Tüt" genannt.
Zu mir als Brunswigen setzten „Hahn"[1]) sich und sympathisch werbend
„Renz" und keilten an mir mächtig. Sollte auch nach 3 Semestern
Wieder aktiv Franke werden: „Stehn sie doch auf wenig Augen".
Und ich wards! Und alle Pförtner teils den Abend, teils auch später,
Sprangen ein, nachdem „Holzhacker", frisch gewagt, vorangegangen.
Hahn und ich, nach frohem Schoppen, gingen übern „Sand" nach Hause.
Hahn, in seiner hellen Freude, wollte gleich noch kontrahieren,
Ja, er krähte unverdrossen laut, bis von der Rathauswache
Zwei Husaren uns ersuchten, in der Wache Platz zu nehmen.
Nachher wurden wir entlassen.
Kamen dann vor Argelander, der sich unser Tun erklärte,
Zahlten jeder unsere Strafe. Tags darauf ward ich verpflichtet
Vom Prorektor Argelander, nicht — verbotener Verbindung
Beizutreten. Bandgeschmückt schon! Argelander selbst war alter
Hochverdienter Burschenschafter. —
Dieses war der erste Abend, den in Bonn ich zugebracht.
Doch viel andre schöne folgten.

Wanderlied.

Max Wieprecht.

Mel.: Der Mai ist gekommen.

Das Ränzel zur Seite, die Mütze auf dem Ohr,
So geht's durch die Straße und durch das alte Tor;
Den Stock, den Tornister, die nehm' ich mit mir,
Das andere, Philister, das laß ich euch hier.

Nun ade, du alte Bude, drin so wohl sichs logiert,
Du schwellende Laube, drin lustig sichs studiert.
Ade, du liebe Schenke, daran die Traube glänzt,
Du hübsches Kellnermädel, das so lieblich mir kredenzt.

---

1) Feldmann.

Wie, ist's eine Träne, die aufs Mieder dir fällt?
Sei still, der muntern Jungen gibts mehr auf der Welt.
Und dünket dich einer mir gleich von Gesicht,
Den küsse statt meiner und gräme dich nicht.

So wandre ich denn wieder die Straße hinab,
Und singe die Flur an und schwinge den Stab.
Und wo ich marschiere mit meinem frohen Lied,
Da rautscht's in den Wipfeln, die Bäume singen mit.

Da blüh'n mir die Fluren, mir klingt aus dem Hag
Wie „ein Glück auf die Reise!" der helle Drosselschlag.
Und wie ich singend walle ins blühende Land hinein.
Da fließt mir's ums Herze wie heller Sonnenschein.

Und will ich nicht singen, so bring' ich zur Stund'
Die glimmende Pfeife mit Knaster zum Mund.
Und mit den blauen Wogen von lieblichem Duft
Blas' ich Jus und Examen und Schulden in die Luft.

Drum ob auch manch Fräulein, vom hohen Wagenschlag,
Wohl über mein Wandern die Nase rümpfen mag,
So lang ich verschont bin von Zipperlein und Gicht,
Laß ich Wandern und Singen und Tabakrauchen nicht.

Gruß aus Heisterbach.

(Auszug.)

Max Wieprecht.

Doch wer wie ich in lichten Maientagen mit leichtem Ränzel
und mit leichterem Mut
In dieses Tal den Wanderstab getragen und Rast gemacht
bei kühlem Rebenblut,
Der denkt daran mit innigem Behagen noch, wenn er grau
im Enkelkreise ruht.
Und jedes Frühjahr wird die Sehnsucht wach
nach dir, du Maiweinzeit in Heisterbach.

Und gehst du hin, mein Lied, für sie ersonnen, mit denen ich
begeistert Hand in Hand,
In schönen Tagen, allzubald verronnen, auf diesem wunder-
vollen Boden stand,
Beglückt, wenn du ein Lächeln dir gewonnen, von irgend-
einem, der mich hier gekannt.
Wo nicht, so ward uns gleiches zugemessen,
Dann werde, wie dein Sänger selbst, vergessen.

Die wilden Falken fliegen.

Max Wieprecht.

Die wilden Falken fliegen
Im Turme aus und ein,
Ich bin herauf gestiegen,
Um ganz allein zu sein.
Man kann von seiner Zinne,
Im Tal die Häuser seh'n,
Auch jenes, wo durch Minne,
Mir soviel Leid gescheh'n.
Die Falken aber verließen
den Turm, hinweggescheucht. —
Dummköpfe! Wer kann schießen,
Wenn ihm das Auge feucht.

Lied eines fahrenden Schülers.

Max Wieprecht.

Rose, blühende Rose dort, neige dein Köpfchen zu mir;
Höre ein einziges, leises Wort — Rose, was antwortest du mir?
Rose, ich sehe dich hoch erglüh'n, seh' deine Lippen beben;
War mein flüsterndes Wort zu kühn? O, so wolle vergeben!
Wolle vergessen, und ungesäumt geh' ich, scheide für immer,
Von dem Glücke, das ich geträumt, in der Brust einen Schimmer.
Aber trieb dir ein schöner Quell dieses Rot in die Wangen,
O, so ende mein Sehnen schnell, ende Zweifeln und Bangen!
Und für immer beschließen sich Wandrers Schweifen und Mühen —
Rose, blühende Rose sprich, willst du dem Wandrer blühen?

Die letzte Nacht am Rheine.

Max Wieprecht.

Die Nacht war so milde, so traumhaft schön,
So weich wie Schwanengefieder;
Die Sterne blickten aus dunklen Höh'n
So hold zur Erde nieder.
Keine Weide rauschte am Uferdamm,
Die Winde, die Wasser ruhten.
Die Nonneninsel im Mondschein schwamm
Still auf den schweigenden Fluten.
Da ist der Friede der Stunde sacht
In meine Seele gekommen:
Nicht ewig hab' ich in jener Nacht
Vom Rheine Abschied genommen.

Epilog.

Max Wieprecht.

Ein altes Heft, zerrissen hin und wieder,
Darum geschlungen ein verblichenes Band. —
Ich schlag' es auf, und lese: Bonner Lieder.
Und Tränen fallen auf die Blätter nieder,
Aus meiner Jugendzeit das letzte Pfand.
Und wie die Bilder aus beglückten Tagen
Bei dieser Lieder übermüt'gem Klang
Sich um sich drängen in verworr'nem Jagen,
Muß ich, an meine Stirne greifend, fragen:
War ich der Bursch, der diese Lieder sang?
Wo ist der Geist voll Glut und Witzesgaben,
Der heit're Sinn, der mir diktiert dies Buch?
Vom Leid erdrückt, in Gram und Groll begraben,
Denk' ich an sie, die es verschuldet haben,
Schwebt auf den Lippen mir ein bitt'rer Fluch.
Ich könnte, doch ich spreche ihn mitnichten —
Wars fremde Bosheit oder eigene Schuld,[1])
Der es gelang, dies Dasein zu vernichten?
Ein Tag wird kommen, zwischen uns zu richten.
Bis dahin, altes Burschenherz, Geduld!
Inzwischen, wie der seufzende Verbannte
Von Tomi einst in sein geliebtes Rom,
Send' ich vom fernen Strande[2]) als Gesandte
Die „Bonner Lieder“[3]) in die wohlbekannte,
Geliebte Musenstadt am deutschen Strom.

Frosch.

Karlsruhe, 22. 9. 70.

Lieber Heinrich! (Treitschke)[4])

Dem gestrengen Befehl gehorchend, schreibe ich Dir sofort. Meine Mitteilungen mußt Du jedoch als vertraulich behandeln .... (Nicht für die „Preußischen Jahrbücher“!) Zunächst mußten wir anerkennen, daß die Grundlage, auf der die Herren Reichstagsboten mit den Bayern und Württembergern verhandeln, eine ganz gesunde war: Unbedingter Ausschluß jeder konstituierenden Versammlung, sowie unbedingter Ausschluß eines jeden Gedankens, die die sog. Freiheitsfrage jetzt in die Frage der Konstituierung hereintragen, welche letztere einfach auf der Grundlage der Verfassung des Nordd. Bundes erfolgen soll. Mit dieser

1) Wieprecht hat kein Examen bestanden.
2) Melbourne, wo Wieprecht an einer Brustkrankheit gestorben ist.
3) Von Konrad Küster herausgegeben. Doch sind nur noch wenige Büchlein vorhanden.
4) Zu den Vorverhandlungen der Reichsgründung.

Grundlage haben sich die Bayern (Liberale aller Schattierungen, auch einige Ultramontane (die sonst föderativ ohne mil. Grundlage) und die Württemberger einverstanden erklärt. In Württemberg scheint der Anschluß bzw. Eintritt in den Nordbund ziemlich gesichert, die Regierung hat einige Wünsche (die Verwaltung über Post- und Eisenbahnwesen möchten sie für sich retten), doch sind die Stimmungen im Volke und bei Hofe ganz erträglich und versprechen ein erwünschtes Resultat. Die Bayern wollen natürlich einige Modifikationen der Bundesverfassung. Was die Regierung wünscht, scheint der von uns (von Mohl) als offiziös bezeichnete Artikel der „Allgem. Zeitung" zu enthalten. Die übrigen Parteien sind aber mit weniger zufrieden, namentlich sehen sie ein, daß von einem Veto Bayerns gegenüber Verfassungsveränderungen keine Rede sein kann. Ebenso hat der bayerische Führer der Liberalen den schrecklichen Gedanken aufgegeben, wie Lasker versichert, die Zivilprozeßordnung Bayerns für ewige Tage zu konservieren. Sie wollen das Heerwesen und auch besondere Uniformierung in ähnlicher Weise wie in Sachsen geordnet haben und wünschen einige wirtschaftliche Berücksichtigung (namentlich bezüglich Biersteuer!). Im ganzen sind Modifikationen, an welche die politischen Führer denken, nicht so erheblich, daß nicht ein Eintritt mit solchen Modifikationen dem status quo vorzuziehen wären, und zwar namentlich deshalb erschien die Bedingung nicht so erheblich, weil Bennigsen und Lasker versichern, darüber sei alles einig, daß das Stimmverhältnis Preußens im Bundesrat so reguliert werden müsse, daß die jetzige tatsächliche Majorität Preußens gewahrt bleibe und jede Möglichkeit der Majorisierung ausgeschlossen erscheine. Die Bayern werden nun für diesen Eintritt mit Modifikationen eine Adressenbewegung unter ihrer Bevölkerung organisieren, und baten ganz dringend, daß man sie in der Weise unterstütze, diese wenigen und nichts zu bedeutenden Sonderwünsche im Norden zu befürworten, jedenfalls nicht sofort in der liberalen Presse als unannehmbar zu bezeichnen. Dies haben die Herren Lasker, Forkenbeck und Bennigsen auch zugesagt. Die drei meinten nur, es sei möglich, den König für den bedingten Eintritt und für das Fallenlassen einiger zu weitgehender Forderungen zu gewinnen. Sie sprachen mit der nächsten Umgebung des Königs und wollten daher ihre Hoffnungen als begründet erachten, wenn das Land, wie zu hoffen, sich ordentlich rege. Mohls Schilderungen sind nicht so günstig. Wer Recht hat, wird sich ja bald zeigen. Jedenfalls brauchst Du Dir nach dem, was wir aus bester Quelle von den Intentionen Bismarcks hören, durchaus nicht zu befürchten, man werde irgend etwas lockern an dem ersten Gefüge des Nordbundes und den Bayern Konzessionen machen, welche

die deutsche Entwicklung gefährden. Bismarck will die Fürsten in keiner Weise vergewaltigen, da sich der König von Bayern so vertragstreu benommen; der Bundeskanzler will sich aber auch seinen Staatsbau durch die Süddeutschen nicht ruinieren lassen.

Die Reichstagsherren wünschen nun, daß Baden jetzt vorgehe, bez. des Eintritts, um den richtigen Weg der Einigung praktisch zu bezeichnen; Württemberg werde dann gewiß folgen. Wir konnten natürlich absolut vertraulich erklären, daß eine offiziöse Anfrage an Bismarck wegen des Eintritts von Baden ohne Modifikationen vor 14 Tagen gestellt worden. Damit waren die Herren und die anwesenden badischen Abgeordneten (auch Lanrey) sehr einverstanden. Dellbrück beginnt die Verhandlungen in Münster mit dem heutigen Tage, für Württemberg scheint Suckow schon einleitende Besprechungen gehabt zu haben.

Ueber das Reichsland Elsaß-Lothringen hörte ich zum Teil von Bamberger, zum Teil aus anderer guter Quelle, Bismarck glaubt, daß die Abtretung an Deutschland diplomatisch viel leichter und auch für die Sache nicht schädlich sei. Zunächst sollen nämlich die Provinzen eine Stellung erhalten ähnlich wie die nordamerikanischen Südstaaten nach Niederwerfung des Aufstandes. Sie sollen gut verwaltet werden, die Bevölkerung hierbei auch zu Rate gezogen werden, aber sie würden eine Vertretung im Reichstag nicht sofort erhalten, um nicht dem schönen Bund der Nordschleswiger und der Elsässer vor der Welt Gelegenheit zum Skandal zu geben. Sobald dies möglich, wird dann eine Vertretung im Reichstag zugelassen werden. Im übrigen Provinziallandtag wie in den anderen preußischen Provinzen. Ein Südstaat mit besonderem Straßburger Landtag wird ganz sicher nicht geschaffen. Das Land wird von der Zentralgewalt Preußens verwaltet und sicherlich in nicht zu ferner Zeit auch mit dem Staate Preußen vereinigt werden. Eine besonders bedauerliche Maßregel kann ich in dieser Form der Konstituierung nicht erblicken. Jedenfalls glaube ich, Du wirst Deinen Artikel nicht zu polemisch halten dürfen, weder bezüglich der bayerischen Verhandlungen, noch bezüglich des „Vorlands". Es ist z. B. wirklich kein Grund zu Befürchtungen vorhanden. Tritt man aber jetzt schon zu scharf auf gegen die biederen (s. v. r.) Bayern, so hindert man den Versuch der Einigung vielleicht mehr, als man ihn fördert. Will die bayerische Regierung nicht, so mögen die Herren noch auf kurze Zeit vor der Türe bleiben. Gelingt aber jetzt schon eine erträgliche Einigung, so scheint mir dies immerhin ein Vorzug. Recht bedauerlich erschien mir die Vermutung Bambergers (geschöpft aus Bismarcks Aeußerung), daß der Versuch einer Galvanisierung Napoleons bez. des Friedensschlusses ernstlich gemeint sei. Es

wäre nach meiner Ueberzeugung eine wahre Beschimpfung dieses grandiosen Krieges, wenn Napoleon, wenn auch nur mit unserer indirekten Unterstützung, nochmals in den Sattel käme. Ich halte die Sache übrigens mehr für Schreckschuß denn für Ernst. Ich bitte nochmals um diskrete Behandlung.

Herzliche Grüße von Mathilde

Dein W. (Nokk.)

Ein freies Vaterland.[70]

W. E. Kleefeld (45)

Ja! Euch ruft voll Verlangen
Das Vaterland herbei!
Wenn alle auch erbangen,
O wäret Ihr nur treu!

Schon mancher ist erstanden,
Schon viele sind erwacht,
Und traten aus den Banden
Der alten dunklen Nacht.

Vorwärts! auf diesen Wegen,
Du herrlicher Verein,
Des Vaterlandes Segen
Wird immer mit dir sein!

Doch Ihr, die Ihr noch haltet,
So fest an alter Form,
Die, wenn auch längst veraltet,
Euch ward zu heilger Norm.

Die Ihr von Freiheit singet,
Euch ihre Söhne nennt,
Indes sie machtlos ringet
Im Kampf, den Ihr nicht kennt.

Erwacht aus Eurem Traume,
Die müde Wimper hebt,
Seht! wie nach leerem Schaume
Ihr wie die Kinder strebt.

O fühlt, wie Euer Leben
Der Burgruine gleicht,
An der die Pfeiler beben,
Die Mauerfuge weicht!

Wohl mag man es besingen
In zarten Elegien,
Wenn grüne Efeuschlingen
Sich um Ruinen ziehn.

Doch fort von jenen Höhen,
Die Trümmerhaufen — fort!
Wo Freiheit sich ersehen
Den letzten Zufluchtsort.

Doch mög' aus Felsensteinen
Empor zum Himmelsblau
Sich unzerstörbar einen
Ein neuer fester Bau.

Und ihr besetzt die Gitter,
Ihr wahrt das starke Tor
Und stellt als kühne Ritter
Euch mit dem Schwert davor!

Hoch auf des Turmes Krone,
Das Szepter in der Hand,
Die hehre Freiheit throne
Und schaue weit ins Land.

Bis daß die Völker alle
Aus ihrem Schlaf erwacht,
Bis Jubelruf erschalle:
Jetzt ist sie aus, die Nacht!

Dann steige sie hernieder
Und ziehe singend ein —
Dann singet Jubellieder
Vom freien deutschen Rhein!

Sie eil' durchs Volksgewimmel,
Ein hohes Götterbild,
Ihr Baldachin der Himmel,
Das freie Wort ihr Schild!

Dann tön's von allen Zungen,
Dann wink' Euch jede Hand:
„Ihr habet uns errungen
Ein freies Vaterland!"

Gruß an die deutschen Frauen und Jungfrauen.

(Zum Burschenschafter-Kommers 1883 zu Berlin.)

Gustav Osteroth.

Der unglücksel'ge Wandersmann,
Von dem das Lied erklungen,
Er mutet uns gar wenig an,
So frisch wir auch gesungen.
Wir bleiben gern am festen Ort
Und gehen heut' sobald nicht fort,
Zumal wenn schöne Frauen
Auf uns herniederschauen.

Manch einer ist zu Frau'n galant,
Flattiert, charmiert nicht wenig:
Und wird das gnädigst anerkannt,
Er freut sich wie ein König.
Mit diesen hab' ich nichts gemein,
Ich sprech', was mir das Herz gibt ein.
Kein Bursch von echtem Schrot und Korn
Kann Süßholzraspeln leiden,
Und er gerät in hellen Zorn,
Gilt es die Cour zu schneiden.

Doch hüllt sein Herz nicht Schnee noch Eis,
Denn unter spröder Schale
Im tiefsten Busen glüht es heiß
Am Herd der Ideale.
Da keimt und knospet es zu Hauf,
Ein ganzer Frühling tut sich auf.
Und eh' er's ahnt, über Nacht
Da ist die Liebe aufgewacht;
Die erste Liebe, die mit Lust
Und Leiden füllt die junge Brust,
Ein Gruß aus Paradieseszeit,
Ein Traum von ew'ger Seligkeit.
Und im verborgnen Herzensschrein,
Von Liebreiz überflossen,
Da thront ein Bild im Glorienschein,
Dem Himmel scheint's entsprossen,
Das Bild der Jungfrau deutscher Art,
So keusch und züchtig, mild und zart.

Und wenn der Mann die Maid gewonnen,
Und wenn der Frühlingstraum zerronnen,
Dann in des Lebens Sommerzeit
Erbaut sie ihm die Häuslichkeit
Und schafft und sinnet still beglückt,
Womit sie ihn erfreut, erquickt.
Und wollen Sorge, Not und Mühn
Ihm Heil und Hoffnung rauben,
Da bleibt sie stark und lehret ihn
Fromm an ein Höchstes glauben.
Da fühlt er erst, wie süß es sei,
Ein Weib zu haben gut und treu.

Und wieder ist's die deutsche Frau,
Die, als zum Kampf wir schritten,
Als ganz Alldeutschland Gau für Gau
Im heil'gen Krieg gestritten,
In unsre Hand das Schwert gedrückt,
Die Seufzer mit Gewalt erstickt,
Die, als so mancher junge Held
Getroffen sank auf blutgem Feld,

Gepflegt hat und verbunden
Und Trost gebracht dem Wunden,
Und wenn der Todesengel kam,
Dem Sterben seine Schrecken nahm.

Und weiter eilet Jahr für Jahr.
Man spricht nicht mehr vom Kriege,
Großmütterchen im weißen Haar
Sitzt an des Enkels Wiege.
Der Abend sinkt, die Arbeit will
Der müden Hand entgleiten,
Großmutter schließt die Augen still,
Sie denkt vergangener Zeiten.
Sie ruft im Geiste sich zurück
Ihr eig'nes erstes Mutterglück,
Wie sie den Kleinen oft geherzt,
Mit ihm gesprungen und gescherzt,
Wie lang sie sich um ihn gemüht,
Bis er zum Jüngling aufgeblüht,
Wie er sie dann so stolz gemacht,
Als er's zu Ruhm und Ehr gebracht.
Ja, Mutterlieb und Muttertreu,
Die bleiben jung und ewig neu.

Drum hoch der braven deutschen Frau! —
Nun prüft mir das Getränk genau:
Wenn Rheinwein nicht, so ist's doch Bier,
Sie beide sind so deutsch wie wir.
Füllt bis zum Rand die Gläser,
Habt droben acht, ihr Bläser!
Sitzt hier auch mancher Junggesell,
Auch er tu' mir Bescheid zur Stell;
Laßt uns die Humpen heben,
Die deutsche Frau soll leben!
Sie lebe hoch, geliebt, geehrt,
Der edelsten Begeistrung wert,
Ein Leitstern uns in dunkler Nacht.
Auf steilem Pfad zu Deutschlands Macht,
Auf stein'gem Weg durch Lebens Mühn
Die Führerin getreu und kühn.
Des Jünglings Traum, des Mannes Glück,
Des Kindes erster Lebensblick,
Ihr Burschen, alt und junge,
Stimmt ein mit kräft'ger Lunge:
Die wir voll Ehrfurcht schauen,
Ein Hoch den deutschen Frauen!

Für Kaiser und Reich.

W. J. Kleefeld[1]) (geb. 10. 4. 1825).

(Lahrer Kommersbuch; komp. von Ludwig Liebe 1886.)

Laßt hoch die deutsche Fahne wehn
Weit übers deutsche Land,
Wo uns'res Wasgaus Berge stehn,
Bis hin zum Meeresstrand.
Und stimmt die alte Weise an,
Der keine andre gleicht:
Wir alle stehen wie ein Mann
Für Kaiser und für Reich.

Gewaltig schallet unser Sang
Durch Feld und Wald und Au,
Und jeder Kirchenglocke Klang
Schwingt weiter ihn im Gau.
Und rings ertönt aus Schlucht und Tann
Und von der Marschen Deich:
Wir alle stehen Mann für Mann
Für Kaiser und für Reich.

Des großen Volkes Söhne all
Sie reichen sich die Hand.
Und weihen bei unsres Liedes Schall
Sich nur dem Vaterland.
So stehn wir, ein gewalt'ger Bann,
An Mut und Treue gleich:
Wir alle stehen Mann für Mann
Für Kaiser und für Reich.

Und naht der Feind von Ost und West,
Von Süden oder Nord,
Dann packen wir die Waffe fest,
Zur Grenze stürmt es fort . . .
Hurra! Hurra! Der Feind rückt an,
Er fällt von unserm Streich:
Wir alle stehen Mann für Mann
Für Kaiser und für Reich.

O Vaterland, wie stark und mild,
Wie herrlich stehst du da,
Du hohes schönes Götterbild,
Heil dir, Germania!
Und unser Schwur braust himmelan,
Dem Wogendonner gleich:
Wir alle stehen Mann für Mann
Für Kaiser und für Reich.

---

1) cf. über die Entstehung des Liedes: Kleefeld: „Lebenserinnerungen 04 (Görlitz, Hoffmann & Reiber) S. 791.

Bundeslied. (68) [1])

Von Bruno Haushalter.

Mel.: Die Wacht am Rhein.

Ihr deutschen Brüder haltet Wacht,
Auf, Männer, rüstet euch zur Schlacht,
Nehmt kühn des Geistes Schwert zur Hand,
Es gilt das ein'ge Vaterland.
:,: Voran das Banner schwarz-rot-gold :,:
Ein freies Vaterland des Siegers Sold.

Wohlauf, du deutsche Burschenschaft,
Wohlauf du Geistesritterschaft,
Den deutschen Streitern kühn voran;
Gott führe dich die Siegesbahn.
:,: Tod oder Sieg das Feldgeschrei :,:
Treu bis zum letzten Hauch, zum Tode treu.

Und Streiter ihr, am deutschen Rhein,
Ihr werdet nicht die letzten sein,
Wenn hell der Schlachtenruf erklingt
Und tausendfach zum Himmel dringt:
:,: Lieb' Vaterland, magst ruhig sein :,:,
Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!

Frankonia, du Wacht am Rhein,
Du wirst ein treuer Hüter sein.
Das Banner steht in fester Hand
Für Freiheit, Ehre, Vaterland.
:,: Frankonia wird die Losung sein ,:,:
Heil dir, du Burschenschaft vom deutschen Rhein!

Schon braust der Ruf, die Schlacht beginnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind,
Das deutsche Volk stimmt jubelnd ein,
Frankonia soll die Losung sein.
:,: Lieb' Vaterland magst ruhig sein, :,:
Uns führ' die Burschenschaft vom deutschen Rhein.

1886.

Nun ist mit Gott das Haus gerichtet,
Das sich Frankonia erkor;
Mit Eifer Stein zum Stein geschichtet,
So ragt es stolz und schön empor;
Der Einheit Werk ist aufgezimmert
Ein Kleinod herrlich, vielgestalt,
Das in der Freiheit Sonne schimmert;
Drauf das erkorne Banner wallt.

[1]) Festkommers in Heisterbach 4. 8. 68.

Gegrüßet seid ihr alten Franken,
Die ihr schon lange früh und spat
Getragen mit euch den Gedanken,
Bis der Gedanke ward zur Tat;
Euch preisen noch die Epigonen,
Wie ihr den Brudersinn bewahrt,
Da ihr aus allen deutschen Zonen
Euch um das alte Banner schart. —

Wie rosig lacht der Zukunft Sonne
Jetzt unserm teuren Bruderbund,
Da wir gezogen voller Wonne
Ins eigne Heim zur frohen Stund'.
Fürwahr jetzt kann es stolz erklingen
Aus unser aller freud'gem Mund,
Wo wir jetzt jubeln, wo wir singen,
Ist unser eigen, unser Grund. —

Und was noch stolzer heut' uns allen
Im Herzen hohe Freude bringt,
Sind nicht allein die prächt'gen Hallen,
Die unser Jubel jetzt durchdringt;
Die Welt, sie kann es jetzt erfahren,
An eurem Werke kann sie's seh'n,
Daß noch die Alten all' in Scharen
Zu weiß-rot-gold in Treuen stehn.

Drum nehmet heut' zur frohen Stunde
Den Dank für eure Lieb' und Treu',
Die ihr bewahrt dem Frankenbunde
Zu allen Zeiten, sonder Scheu. —
Zum erstenmal in diesen Hallen
Laßt kräftig aus der Jungen Reih'n
Den Salamander hier erschallen,
Und unser Glas den Alten weih'n.

Mit meiner Mappe unterm Arm.

Ludwig Beer (1887).

(Im Lahrer Kommersbuch.)

Mit meiner Mappe unterm Arm wollt ins Kolleg ich ziehn,
Doch ach die Frühlingssonne hell, so gar verlockend schien.
Es sprach der Wald, ein jeder Zweig: „Hinauf auf unsre [Berge steig!"
Da war's um mich geschehn, da war's um mich geschehn.

Und wieder lenkt ich meinen Schritt zur Universität,
Da auf der Straße grad mein Aug ein Mägdelein erspäht;
Das schaute mich holdlächelnd an, nur kurze Zeit ich mich [besann.
Da war's um mich geschehn, da war's um mich geschehn.

Und wieder spürt ich Studienlust trotz heißem Sonnenbrand,
Die Kehle davon trocken ward, am Weg ein Wirtshaus stand.
Drin hört ich lust'gen Burschensang, drin tönte lauter Gläser-
[klang.
Da war's um mich geschehn, da war's um mich geschehn.

O Rhein, mit deiner Frühlingssonn, mit deinem Mägdelein,
O Rhein, mit deinen Kneipen all, mit deinem gold'nen Wein,
Du Rhein läßt keinen Burschen frei, zwingst sie, wie deine
[Lorelei.
Um alle ist's geschehn, um alle ist's geschehn.

Komp. 1895 von Julius Marx.

Das Lied vom Rhein.

Otto Dannehl.

(Kleines Kommersbuch von Aennchen Schumacher.)

Jüngst saß ich auf der trauten Kneipe wieder,
Um zu verscheuchen des Examens Drang,
Und wieder hört ich frohe Lieder,
Die ich als Fuchs so voll Begeist'rung sang,
Von Lieb und Lust und schönen holden Frauen,
Von muntrem Becherklang, von goldnem Wein,
Von edlem Waffenspiel, Philisters Grauen.
Und dennoch fehlte eins: Das Lied vom Rhein.

Und wieder dacht ich all der frohen Stunden,
Da weiß-rot-gold das Band umschlang die Brust,
Der Schönsten, die ich dort gefunden,
Im Maienzauber und in Faschingslust.
Ich dachte, wie ich stolz den Speer geschwungen,
Im heißen Streit mir Arm und Mut gestählt,
Ich dacht der Kneipen, wo ich oft gesungen
Auch Rheinstromlieder, alle ungezählt.

Und mächtig fühlte ich die Sehnsucht steigen,
Zu hören jene trauten Melodien,
Erklungen einst in hehrem Schweigen
In Godesberg in reinsten Harmonien.
O, könnt ich wieder bei der Gläser Klingen,
Und wär's als jüngster Fuchs in dem Verein,
Wie einstens in der Burg am Stübchen singen,
O deine schönen Lieder, goldner Rhein.

Komp. 1909 von Jos. Schumacher.

An Karl Schurz.

(Zum 70. Geburtstag 2. 3. 1899.)

Du Zier und Stolz der Deutsch-Amerikaner,
Der Du Dich für die Freiheit hast geschlagen,
Als noch die Jünglingslocken Du getragen,
Der Volksmajestät Prätorianer!
Und als Du Mann geworden, stets ein Mahner:
„Wo liegt das Recht? Nach sonst nichts sollt Ihr fragen!"
Nie ein Trabant Fortunas goldnem Wagen;
Nie einem Dogma blindfanat'scher Bahner.
Dazu war Dein Gemüt zu tief, Dein Geist zu hell,
So konntest Du Amerikaner werden
Und bliebst doch, jeder Zoll, ein deutscher Mann.
Du meiner Jugend herrlichster Gesell! —
Sehn wir, die Alten, uns nicht mehr auf Erden,
Dich laß ich nicht aus meiner Liebe Bann.

Friedrich Spielhagen (1848).[1])

(„Erinnerungen aus meinem Leben" von Fr. Spielhagen; herausgegeben von Dr. F. Henning, S. 419.)

New York, 14. Mai 1899.

Mein lieber, alter Freund! (Friedrich Spielhagen.)

Heute zeigt mir der Festkalender, mit dem meine Kinder mich zum 70. Geburtstage erfreut haben, das von Deiner Hand geschriebene prächtige Sonett, und es drängt mich, Dir für die herzliche Gesinnung, die sich darin ausspricht, ein ebenso herzliches Wort des Dankes zu sagen. Unsere Lebenswege sind weit auseinandergegangen — aber doch nicht so weit, daß wir einander nicht hätten sehen und fühlen können. Ich habe Deine Leistungen genossen und bewundert und Deine großen Erfolge mit Dir gefeiert, stolz auf unsere alte Freundschaft. Und Du hast wohl auch dann und wann

---

1) abgedr. in „Neue Gedichte". — In den Romanen „Die von Hohenstein" und „In Reih und Glied" hat Spielhagen die Gestalt von Schurz gekennzeichnet und ihm in seinen Erinnerungen „Finder und Erfinder" S. 282 f. ein schönes Denkmal gesetzt. Schurz hat ihn zum letztenmal im Jahre 1888 gesehen, ihm aber eine treue Freundschaft gehalten.

Am 17. Februar 1902 schreibt er ihm:

Mein lieber Freund!

Erlaube mir, Dir meinen Sohn Karl (der später in Leipzig studierte) vorzustellen. Zu seiner Empfehlung kann ich Dir nur sagen, daß ich alle Ursache zu haben glaube, ihn zu achten und zu lieben. Ich schicke ihn zu Dir, um Dir meine herzlichen Grüße zu bringen. Er wird Dir alles, was Du gern wissen möchtest, von mir und den Meinen erzählen können, und Du wirst ihm dann auch hoffentlich gute Botschaft von Dir für mich zurückgeben. Mit alter Freundschaft

Dein C. Schurz.

von mir gehört und mir in meinen Bestrebungen das Beste gewünscht. Nun sind wir beide ziemlich alte Knaben geworden, die, obwohl in der Gegenwart nicht ganz untätig, zuweilen gern in der Erinnerung an längst vergangene Tage leben. Und unter solchen Tagen gehören die, welche wir zusammen genossen haben, zu den schönsten. Es ist etwas Rührendes um das Gedächtnis einer glücklichen Jugend, wenn die wachsende Zahl der Jahre uns mahnt, daß das Ende nicht mehr fern sein kann.

Laß mich Dir noch nachträglich zu Deinem 70. Geburtstage (24. 2.) gratulieren. Von ganzem Herzen wünsche ich Dir den heitren Lebensabend, den Du so ruhmvoll verdient hast.

Mit nochmaligem Dank

Dein alter Freund

C. Schurz.

New York, 10. Mai 1890.

Mein sehr lieber alter Freund! (Friedrich Spielhagen.)

Nimm meinen herzlichen Dank für den ersten Teil Deiner Memoiren, welche Frau von Bülow die Güte gehabt hat, mir mit Deinem Gruße zu übersenden. Es wird Dich wohl nicht überraschen, zu hören, daß ich das Buch schon angeschafft und gelesen hatte oder vielmehr es mir von meinen Kindern hatte vorlesen lassen, um es mit ihnen gemeinschaftlich zu genießen. Aber das Exemplar mit der von Deiner Hand geschriebenen Zueignung wird einen Ehrenplatz in meiner Bibliothek haben und mir immer besonders teuer bleiben.

Diese schöne Darstellung Deiner Entwicklung würde auch dann mein höchstes Interesse erregt haben, wenn ich Dich nicht persönlich gekannt hätte und nicht Erinnerungen an eine sehr bedeutsame Zeit mit Dir gemeinsam hätte — denn es gibt ja kaum etwas Fesselnderes als die Werdegeschichte einer großartigen Kraft und einer entsprechend großartigen Laufbahn.

Aber daß wir so merkwürdige Tage unserer Jugendzeit miteinander verlebt haben und daß ich mich Deiner, wie ich Dich damals sah, noch so lebhaft erinnere — wohl viel besser, als Du zu glauben scheinest —, hat mir den Reiz des Buches natürlich noch bedeutend gesteigert.

Ich kann nicht leugnen, es berührt mich wehmütig, daß unser Wiedersehen vor zwei Jahren Dir den Eindruck hinterlassen hat, als wäre Dein Bild meinem Gedächtnis fast entschwunden gewesen. Das war es gewiß nicht. Der Spielhagen unserer Studentenjahre stand mir immer lebendig vor der Seele, und ich sehe ihn jetzt. Aber in den Porträts

des ruhmvollen Schriftstellers, denen ich in späterer Zeit begegnete, mit der hohen Stirn, dem großen Schnurrbart und den männlich festen Zügen, konnte ich das zartere, weichere Jünglingsgesicht nicht sogleich wiederfinden. Das junge Bild, statt meinem Gedächtnis entschwunden zu sein, stand nur zu fest darin. Dann muß ich auch gestehn, daß mir erst Dein Buch manches verständlich gemacht hat, was ich zur Zeit meines Universitätslebens nicht verstand — die inneren Kämpfe in bezug auf die Richtung Deiner Studien, welche Dich damals beunruhigten und das dadurch — zum Teil wenigstens — verursachte Mißbehagen in Deiner Umgebung. Ich fühlte mich sehr von Dir angezogen, fühlte aber auch, daß ich, wie herzlich ich es auch wünschte, nicht in Dich eindringen konnte. Hätte ich damals gewußt, was Dein Buch mir jetzt erzählt, so wären wir als Jüngling unzweifelhaft einander viel näher gekommen. Und was soll ich Dir von dem Bilde sagen, in welchem Du mich in jener Sturmperiode darstellst? Es ist ein Bild von sehr freundlicher Künstlerhand gemalt. Daß es nicht wenig idealisiert ist, wissen wir wohl beide.

Sei versichert, es war mir eine Herzensfreude, Dir vor zwei Jahren noch einmal ins Auge sehn zu können. Ich habe meinen Kindern oft und viel davon erzählt, und ich hoffe, das Schicksal hat mir diese schöne Gunst nicht zum letzten Male erwiesen. Ich denke nun das alte Vaterland öfter zu besuchen als früher. Werden wir auch unterdessen zuweilen voneinander hören? Ein Brief dann und wann würde doch gewiß ein willkommener Gast sein. Nochmals danke ich Dir und grüße Dich mit alter und neuer Freundschaft. Willst Du die Güte haben, auch Deiner Gattin meinen Gruß zu sagen?

Von Herzen Dein

C. Schurz.

Lied der Alten.

Mel.: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein.

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
Der Himmel hängt voll Geigen;
Wir wollen uns beim kühlen Wein
Als Bacchusjünger zeigen.
Heraus den allerbesten Trunk!
Hervor mit Band und Mütze!
Wir Alten werden wieder jung
:,: Am alten Musenwitze. :,:
Valleri, vallera!

Die Akten weg, den Prügelstab,
Weg Stethoskop und Kappe!
Laßt still sie ruhen, wie im Grab,
In Schrank und Schub und Mappe.
Heut' kehrt den alten Adam raus,
Wie einstmals, so seid wieder,
Und singt in tollem Saus und Braus
:,: Die alten Burschenlieder. :,:
Valleri, vallera!

Was unsre alten Augen sehn,
Erfüllt das Herz mit Wonne;
Es prangt so stolz und wunderschön
Frankonia, uns're Sonne.
Sie strahlt in Jugendherrlichkeit,
In ungebleichtem Haare;
Und niemand sieht wohl an der Maid
:,: Die fünfundfünfzig Jahre. :,:
Valleri, vallera!

Zu ihren Füßen scharen all'
Die Söhne sich zusammen.
Der Freude heller Jubelschall
Loht auf in lichten Flammen.
Es lauscht manch' holdes Mädchen fein
Mit staunenden Gebärden;
Frankonias Schwiegertöchterlein
:,: Kann es am End' noch werden. :,:
Valleri, vallera!

Die Herzen auf! Das Herz empor!
Die Jugend, sie soll leben!
Ihr Alten ruft es laut im Chor
Beim feur'gen Saft der Reben.
Und ist ein Lustrum wieder hin,
Zu Deutsch heißt's, in fünf Jahren,
Woll'n wieder wir mit frohem Sinn
:,: Zum Fest der Franken fahren. :,:
Valleri, vallera!

A. Straßmann (Berlin)
1900.

Friedrich Spielhagens letzter Brief.

Charlottenburg, 3. März 1909.
Kantstraße 165.

Liebe Frankenbrüder!

Herzlichen Dank für den treuen Gruß aus der lieben alten Musenstadt, deren Tage für mich unvergeßlich bleiben. Wie gern stünde ich wieder einmal auf dem alten Zoll und sähe die Wogen des Rheins von dem Siebengebirge heranströmen; doch das sind vergebliche Wünsche, und so freue ich mich denn, daß Ihr des Glückes genießt, dessen auch ich einst teilhaftig war. Ich grüße die Frankonia von Herzen und verbleibe in alter Treue

Friedrich Spielhagen.

Rheingruß. (1849 oder 1850)

Mel.: „Wo Kraft und Mut . . ."

Gegrüßt, o Rhein, der du im Morgenlichte
Die stolzen Wogen rollst zum Meeresstrand!
Gegrüßt, o Rhein, im fröhlichen Gedichte,
Das jubelnd klingt ins sommergrüne Land:
O laßt uns treu bewahren
In Stürmen und Gefahren
Der Lieb' und Freundschaft goldnen Jugendschein,
Der uns verband in sel'ger Lust am Rhein!

Ein neues Jahr ist wieder fortgezogen,
Ein Schmerzensjahr für unsrer Heimat Glück!
Ob mancher Traum der jungen Brust entflogen:
Ein schönrer Tag kehrt einst der Welt zurück!
So laßt uns . . .

O seht, auch uns ist ja der Glanz geblieben,
Der unsern Bund in Freud' und Schmerz vereint,
Stark blieb der Geist, und treu sein junges Lieben,
Hell wie das Licht, das rings die Flur bescheint.
So laßt uns stets . . .

Die euch im Geist vereint in Näh' und Ferne,
Sie kamen her von Spree- und Neckarstrand.
Sie folgten froh der Freundschaft goldnem Sterne,
Der schön und leuchtend überm Rheine stand.
Sie wußten zu bewahren . . .

So ruft denn laut beim hellen Gläserklingen:
Erneuert sei der heil'ge Jugendbund!
Zum Himmel auf soll unser Jubel dringen,
Und liebentzündet singe Herz und Mund!
Laßt ewig uns . . .

A. H. Strodtmann.

Schurz' letzter Brief.

New York, 1905.

Sehr geehrter Herr! (Sprecher Frankonia, Bonn.)

Meine Antwort auf Ihre freundliche Einladung zu der Feier des sechzigsten Geburtstages der „Frankonia" habe ich so lange verschoben, weil ich die, wenn auch schwache, Hoffnung nicht aufgeben wollte, daß mir ein gütiges Schicksal die persönliche Teilnahme an Ihrem Feste schließlich gestatten werde. Leider hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt. Eine gewissenhafte Ueberlegung der Umstände hat mich endlich zu der Einsicht gebracht, daß ich mir eine Reise nach Europa jetzt nicht erlauben darf, da ich eine Arbeit in Händen habe, die ich noch gern vollenden möchte, und die ich in meinem vorgerückten Alter nicht ohne Gefahr auf längere Zeit unterbrechen kann. So muß ich mir denn die Freude versagen, an dem sechzigsten Geburtstage der „Frankonia" bei Ihnen zu sein. Ich kann Ihnen nur meinen tiefgefühlten Dank aussprechen für die Einladung, die mir zeigt, daß die „Frankonia" mir so viele Jahre hindurch ein gutes Andenken bewahrt hat. Und Sie dürfen wohl versichert sein, daß die schönen Jugendtage, die ich einst im Frankonenkreise genossen, stets unter meinen liebsten Lebenserinnerungen voranstehen werden.

Der „Frankonia" ein glückliches Gedeihen wünschend und mit herzlichem Bruderkuß aus der Ferne bin ich

Ihr sehr ergebener

C. Schurz.[1])

Noch einen Sommer! (08)

Otto Dannehl.

Mel.: Strömt herbei

Noch einen Sommer darf ich weilen,
Ihr Brüder, unter euren Reih'n,
Mit euch durch Berg und Täler eilen
Und mit euch fahren auf dem Rhein.

---

1) Vergl. auch Richard Eickhoff, Karl Schurz' Lebenserinnerungen. Burschenschaftliche Blätter 21 I (W. S. 1906/07). S. 56.

Den holden Frühlingstraum genießen
Und sich der Maiensonne freu'n,
Wenn Tal und Hügel grünend sprießen,
Heißt ja, in Bonn Student zu sein.

Noch einen Sommer darf ich schreiten
In eurem Kreis mit Mütz und Band,
Mit kampferprobter Klinge streiten
Für Freiheit, Ehre, Vaterland.
Im edlen Waffenspiel sich üben,
Um seine Farben kämpfend frei'n,
Wenn heiß im Gang die Funken stieben,
Heißt ja, in Bonn Student zu sein.

Noch einen Sommer darf ich weilen
Mit euch bei Lied und Becherklang,
Darf mit euch all' die Kneipen teilen,
Zum „Aennchen" ziehn, den Rhein entlang.
Mit Freunden schwärmen bis zum Morgen
Bei rhein'schen Liedern, rhein'schem Wein.
Sich nur um Lust und Freude sorgen,
Heißt ja, in Bonn Student zu sein.

Noch einen Sommer darf ich winken,
Wenn mir ein schönes Auge lacht.
Und darf von roten Lippen trinken
Des Rheines Schönheit, Rheines Pracht.
In Lieb und Lust die Zeit vertreiben,
In Maientagen, Faschingsreih'n,
Nie einen schönen Mund versäumen,
Heißt ja, in Bonn Student zu sein.

Noch einen Sommer! Bald die Stunde
Der Trennung mir geschlagen hat.
Und aus der Brüder trauten Runde
Klingt mir das letzte Komitat.
Lebt wohl! Muß ich euch ferner meiden,
Weiht mir ein stilles Glas am Rhein!
Denn leben, lieben, singen, scheiden,
Heißt ja, in Bonn Student zu sein.

Spielmanns Lied.[11]

Otto Dannehl.

(Kleines Kommersbuch von Aennchen Schumacher.)

Brüder, reicht die Fiedel her
Und den Maienhumpen!
Angesetzt die Bowle frisch!
Laßt euch doch nicht lumpen!
Hell erschall' das Lied vom Mai
Und vom Rhein zur Fiedel!

Und dazwischen sing' ich euch
Lust'ge Spielmannsliedel.
Morgen schon geht's ins Gebirg,
Mit dem Wanderstecken,
Und die letzten Blumen soll
Spielmanns Sang erwecken.
Abends vor dem Wirtshaus Rast,
Unter grüner Linde
Klingt mein Minnelied so süß,
Manchem schönen Kinde.
Hab' ich einst zum letztenmal,
Euch mein Lied gesungen,
Hat ein holdes Kind mich wohl,
Auch zur Eh' gezwungen.
Heissa! Noch das Leben mait!
Dieses Glas euch Brüdern!
Unsrer schönen Jugendzeit,
Unserm Lieb und Liedern!

Komp. von Josef Schumacher.

Weiß-rot-gold.[1919]

Weiß ist des Frühlings erstes Weben,
Wenn unter zartem Himmelsblau
Der Wolken duft'ge Schleier schweben.
Weiß ist der Jugend reines Glück,
Wenn sich zum erstenmal dem Blick
Des Lebens Schönheit leis enthüllt.

Rot ist des starken Sommers Glut,
Wenn an des Berges glüh'nden Hängen
Reift und quillt der Trauben Blut.
Rot ist des Herzens glutvoll Streben,
Wenn uns im edlen Kampf das Leben
Des Menschen hohe Ziele stellt.

Doch golden wie des Herbstes Licht,
Wenn durch der Blätter farbig Wogen
Der Sonne mildes Strahlen bricht,
Ist echter Freundschaft tiefstes Wesen.
Aus allen Gütern auserlesen,
Ist Freundschaft unser schönstes Gold.

Alfred Gaß.

Das Lied vom Siebengebirge.

Text und Melodie von August Bungert.[1])

Herrliches Siebengebirge,
Prangend im Sonnenlicht,
Wohl auf der ganzen Erde
Ist deinesgleichen nicht;
Um deinen Fuß spült die grünen
Wellen der heilige Rhein.
:,: Hoch auf den Gipfeln der Burgen
Sagenumwob'nes Gestein. :,:

Drachenfels, trotz'ge Ruine,
Mahnt uns an fernste Zeit,
Als noch der Drache, hier hausend,
Gierte nach blonder Maid!
Da kam Jung-Siegfried geschritten,
Er schlug ihn im trotzigem Mut:
:,: Nun küssen froh wir die Frauen,
Trinkend des Drachen Blut! :,:

Seh' ich von Peterbergs Kirchlein
Weiter wallen den Strom:
Dort stand Beethovens Wiege,
Fern winkt der heilige Dom!
Drüben am anderen Ufer
Saß einst der Helde Roland,
:,: Treu nach der grünenden Insel
Sehnend das Auge gewandt. :,:

Heisterbachs Märchenruine
Träumet in kühlem Grund;
Weit winkt die Hochwaldkrone
Der Löwenburg herrlich im Rund;
Wollt nun die Becher erheben,
Stimmet, sie leerend, mit ein:
:,: Gott segne ringsum die Reben,
Segne den heiligen Rhein! :,:

Mahnung.

„Und kommen trübe Stunden,
So schau' ich auf mein Band,
Und könnt' ich dann noch trauern,
Wär's meine eig'ne Schand."

So hab' ich einst, in Bonn am Rhein,
Als junger Bursch gesungen;
Es stimmten alle fröhlich ein,
So oft das Lied erklungen.

---

1) Der Komponist von „Hurra Frankonia".

In Ehren hielt ich stets das Band,
Das mich mit euch vereinte,
Der Hundsfott fürchte meine Hand,
Der je es mir verneinte.

Glaubt ihr, daß ihr's mich anders lehrt,
Wenn ihr der Welt verkündet,
Daß nur der „Rassereine" wert,
Daß er mit euch verbündet?

Ihr jungen Brüder, hört mich an,
Und laßt euch von mir mahnen:
Das deutsche Herz, das macht den Mann,
Und nicht das Blut der Ahnen.

So haben wir es stets gewollt,
So bleib' es stets aufs neue,
Solang die Farben weiß-rot-gold
Ein Bruderband der Treue.

„Und kommen trübe Stunden,
So schau' ich auf mein Band,
Und könnt' ich dann noch trauern,
Wär's meine eig'ne Schand."

Ludwig Beer (1920).

Nationalverse zum 2. Februar 1922.

Es brachte einst nach Pommern
Ein Kind Freund Adebar,
So anno zweiundvierzig,
Am 2. Februar.
Pausbäckig, drall und rundlich,
Kam's an, mit Weh und Ach.
So machte schon der Urfuchs
Am ersten Tage Krach.
:,: Fuchheirassa :,:

So trieb er's auch in Bonna,
Am Rheine, als Student;
Beim Rempeln und beim Pauken
War Konrad permanent.
Er trieb's mit holden Mädchen,
Laut Fama, ziemlich bunt;
Als Konrad Küster küßt' er
Manch' leckern Rosenmund.
:,: Fuchheirassa :,:

Das Burschenschwert vertauschte
Er mit der Feder dann;
So manche Fehde focht er
Damit als reifer Mann.
Für Politik, Theater,
Für ethische Kultur
Ging er, wie einst als Jüngling,
Frisch-fröhlich auf Mensur.
:,: Fuchheirassa :,:

Ob's auf ihn niederprasselt,
Das ficht ihn nimmer an;
Für das als recht erkannte
Steht wehrhaft er als Mann.
Er kämpft mit trotz'gem Mute,
Und niemand sieht ihn klein;
Ob Sieg, ob Niederlage:
Mensch sein, heißt Kämpfer sein!
:,: Fuchheirassa :,:

Heut leuchtet froh sein Auge,
Weißhaar fliegt um ihn her,
Hell strahlt sein Greisenantlitz,
Als ob er jünger wär'.
Du lieber Konrad Küster,
Jüngling im Silberbart,
Es ist noch lang nicht Abend:
Frisch auf und gute Fahrt!
:,: Fuchheirassa :,:

Arnold Straßmann (1883),
seinem lieben Konrad Küster zum 80. Geburtstag (2. 2. 1922).

Heil Bonna Dir! (24)

Mel.: Heil Praga dir u. eig. Melodie.

Schlaget die Saiten, tönet die Lieder!
Franken herbei und schart euch zum Chor!
Aus weiter Ferne tragen uns wieder
Uralte Klänge zur Heimat empor. —
Freiheit der Väter, Geist unsrer Ahnen.
Dir sei geschworen mit feuriger Lust:
Immer aufs neue weih'n wir dir Treue,
Wie weiß-rot-gold einst gelobt unsre Brust.
Heil Bonna dir! Heil Bonna dir!
Du stolze Frankenburg!

Ewigen Wechsel rauschen die Sphären,
Krieg folgt auf Frieden, Knechtschaft auf Macht.
Doch unser Haus steht in alten Ehren,
Wie wir's gebauet in glitzernder Pracht.
Wort freier Burschen, Mut deutscher Mannen,
Dir sei's geschworen mit feuriger Lust:
Rein sei die Ehre und unsre Wehre,
Wie weiß-rot-gold einst gelobt unsre Brust.
Heil Bonna dir! Heil Bonna dir!
Du stolze Frankenburg!

Weihe euch Brüdern, die einst hienieden,
Wie wir gejauchzet bei funkelndem Wein,
Geist eures Geistes, Worte und Lieder,
Einet mit euch uns die Heimat am Rhein.
Frankonias Mutter, Vaterlands Wiege,
Dir sei's geschworen mit feuriger Lust:
Deutsch woll'n wir bleiben als Bonner Franken,
Wie weiß-rot-gold einst gelobt unsre Brust.
Heil Bonna dir! Heil Bonna dir!
Du stolze Frankenburg!

Zum 80. Stiftungsfest von Otto Dannehl.

Des Studenten Sehnsucht. (09)

Otto Dannehl.

(Kleines Kommersbuch von Aennchen Schumacher.)

Fern im West', der Städte Krone,
Liegst du Bonn, mein Heimatland,
Wo so manchem Musensohne,
Blüht das Glück am Rheines Strand.
Wo die blauen Wogen ziehen,
Wo die reife Traube winkt,
Wo die Berge hold erglühen,
Wenn das Sonnenlicht versinkt.

Und nun wand're ich ohne Ende,
Traurig zum Reptitorhaus,
Und studiere dicke Bände,
Und ich füll' mein Wissen aus.
Tag für Tag dieselbe Plage,
Immer heißt die Pflicht mich geh'n.
Ach, was sind mir schöne Tage!
Keiner kann mich hier versteh'n!

Diese Oede drückt mich nieder,
Die das Lachen mir entfernt.
Und die alten Rheinstromlieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der eine Ton sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In die Musenstadt am Rhein!

Letzt als beim Germanenfeste,
Ich das Kneipwartamt erhielt,
Hab' ich mir das allerbeste,
Rhein'scher Lieder aufgespielt.
Doch, wie auch die Töne drangen,
Durch den Raum wie laut'res Gold,
Sind auf meine narb'gen Wangen
Heiße Tränen hingerollt.

Als ich dacht' in stiller Klage
An der Heimat Freuden viel,
An die frohen Zechgelage,
An das muntre Waffenspiel.
Wo auf grünen Bergesspitzen
Rhein'sche Lust und Freiheit wohnt,
Wo ein feurig Augenblitzen
Jeden Tanz beglückend lohnt.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen
Länger halt' ichs nicht zurück,
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!
O, mit weißer Mütze wieder
Einmal jung in dir noch sein!
Und die schönsten meiner Lieder
Weiht' ich dir, mein Bonn am Rhein!

Komp. von Jos. Schumacher.

Burschenfreiheit. (1920)

Heinz Hack

Wir haben die Becher geschwungen,
In Zecherherrlichkeit.
Wir haben die Mädels umsungen
In Minneseligkeit.
Und klopften die Pulse zum Springen
In toller Jugendzeit,
So kreuzten wir lachend die Klingen
Im frohen Fechterstreit.

Wir lernten um Freundschaft werben
Im weiß-rot-goldnen Band,
In Freiheit zu leben und sterben
Für Ehre und Vaterland.
Und als in des Weltbrands Gewalten,
Das Vaterland in Not,
Da haben wir Treue gehalten
In Schlachtengraus und Tod.
Wir konnten es nicht erretten
Aus Feindesgier und Wut,
Das Vaterland schmachtet in Ketten,
Der Rhein in Feindeshut.
Doch was wir in Freundschaft geschaffen
Als Bursch in Sonnenlust,
Das kann uns kein Franzmann entraffen:
„Frei Herz in freier Brust."
Das läßt uns nicht mutlos verzagen,
Wie hart auch das Schicksal dräut;
Ein ehrliches Hoffen und Wagen
Hat stets gekrönt die Zeit.
Das heißet, als Männer uns ringen
Gen dieser Zeiten Pein:
Frei soll unser Burschenlied klingen
Am freien deutschen Rhein!

Ostern 1925.

Otto Dannehl.

Auf! Hebe die funkelnde Schale!
Kredenz mir den goldenen Wein!
Und laß uns beim Frühlingsmahle
Noch einmal maiselig sein.
Umkreist dann mit purpurnem Saume
Die Lohe den Drachenstein,
So weck' mich aus süßestem Traume
Du blondes Kind am Rhein!
Und bring' mir die froheste Kunde:
Hell leuchtet der Osterstern;
Es schlägt die Befreiungsstunde!
Erstanden ist Dietrich von Bern!

Frankenverse.

Von Arnold Straßmann.

Zu jubeln und zu singen
Kam an den Rhein ich flugs,
Und aus dem Bruder Studio
Ward ein Frankonenfuchs.
Im Frankenfarbenschmucke,
Wie braust das Jugendblut!
Und in der weißen Mütze
Feuchtfröhlich wächst der Mut.

Der Fuchs wird bald ein Bursche,
Der Bursche altes Haus,
Und mit dem Jubilieren
Ist's leider Gotts dann aus.
Doch selbst der ält'ste Griesgram
Wird jugendfrisch alsbald,
Wenn auf der Frankenkneipe
Das Frankenlied erschallt.

Juchheirassassa.

11. Okt. 1988

15. Aug. 1990